Opp. 549e (6

<36604403550015
<36604403550015
Bayer. Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Besuch im Irrenhause.

Ein psychologischer Versuch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich gedachte einige Zeit in W. zuzubringen, um das Irrenhaus näher kennen zu lernen. Auch mich hatte die damals weit verbreitete Sucht, immer und überall zu psychologisiren, hart ergriffen. Gern nahete ich mich Lebenden mit dem Interesse, das die Todten für den Anatomen haben, und es that mir Leid, nicht zuweilen irgend eine recht bedeutende Seele mit der Zange fassen und unter das Mikroskop bringen zu können. Ich versprach mir reiche Ausbeute in den Kammern des Elends zu W. Die Ausbeute war auch, meiner Meynung nach, nicht spärlich, und ich nahm die beglückende Hoffnung mit hinweg, mancherley nicht Unbedeutendes damit zur Förderung der empirischen Seelenlehre und praktischen Menschenkenntniß zu leisten. Aber wie stutzte ich, als ich mit Ernst und Strenge an's Werk ging, und mir meine interessanten Anekdoten wie unter den Händen zusammenschrumpften, so daß immer bestimmter vor mich trat, der Mensch werde dem Forscher mehr und mehr zum Geheimniß, wenn dieser sich nicht Kundschaft von ihm aus der Tiefe seiner

eigenen Brust oder aus den allgemeinsten Bedingungen seiner Denkkraft verschaffen könne.

Da gingen denn die Wolken meiner Hoffnung mit ihren erfreulichbunten Farben allmählig über in ein einfaches Grau höchstbeschränkter Erkenntniß, das ja doch wieder Wolke war; und die vornehm-feyerliche Miene, womit ich den Reichthum meiner Notizen und Bemerkungen bisher betrachtet hatte, lösete sich auf in eine lächelnde, über mich selbst. Zu Einem indeß hatte mir diese Erfahrung dennoch genützt: sie lehrte mich entsagen dem heillosen Wahne, in jeder Ansicht, in jedem Urtheilen und Handeln des Beobachteten sein gesammtes Innere abgespiegelt sehen zu wollen, und half mir so, alle einzelnen Erscheinungen an Andern möglichst still auf sich beruhen zu lassen, dafür aber ihn, so weit ich's vermöchte, im Ganzen desto besser zu fassen, und aus diesem Ganzen ihn um so höher zu achten, um so herzlicher zu lieben, oder, müßte das seyn, desto geruhiger mich von ihm zu thun und ihn s e i n e n Weg wandeln zu sehn, gewiß, Gott werde ihn schon zurückzuführen wissen zu seiner Zeit, im Fall sein Pfad wirklich ein Abweg wäre.

Indeß waren verschiedene jener frühern Versuche — vornämlich Aerzten bekannt worden, und diese fordern mich auf, sie Andern vorzulegen. Ich gebe ihnen nach, doch nur mit der Geschichte eines unglücklichen Jünglings in W. Ich erwarte von meiner Erzählung nichts, als was man von jeder Erzählung erwartet: daß

sie einige Aufmerksamkeit errege und während des Lesens nicht unangenehm beschäftige. Greift sie tiefer, läßt sie etwas zurück im Kopf und Herzen, wol gar etwas Bedeutendes: desto besser! Der Leser hat dies nicht mir zu verdanken: ich verdanke es ihm; denn dazu mußte er doch das Beste mitbringen, und ich veranlaßte ihn nur, es anzuwenden. —

Ich machte in W. eben dem Hausverwalter den ersten Besuch, als ich in dem zweyten Zimmer, dessen Thür halb offen stand, Accorde eines guten Pianoforte anschlagen hörte — wie, wenn Jemand ein Instrument gestimmt hat und nun mit größter Aufmerksamkeit auf den Zusammenklang lauscht, um nöthigen Falls die letzte Hand anzulegen. Es war auch so. Als ich zufällig den Blick durch die Thüre warf, sahe ich den Klavierstimmer sitzen. Eines aber befremdete mich: wenn der junge Mann einen ganz reinen Accord anschlug, hob er entzückt und wie in seeliger Verklärung die Augen zum Himmel und blieb eine feine Weile unbeweglich so sitzen. Ich wollte eben den Verwalter darauf aufmerksam machen, als er halb leise begann:

Er ist auch in Versorgung bey uns. Er hat nur einige wunderliche Ideen: übrigens ist er still und sanft. Drum lassen wir ihn frey herumgehen. Er macht unsern Klavierstimmer, und das so gut, als mir in meinem Leben keiner vorgekommen ist.

Ist er Musiker gewesen? fragte ich.

Nein, doch spielt er; aber wie wunderlich — das müssen Sie hören! Eigentlichen Unterricht hat er nie genossen, kennet auch die Noten nicht einmal fertig, und die gangbaren Formen der Musikstücke kann oder will er durchaus nicht fassen.

Wir gingen in jenes Zimmer. Nun — begann der Verwalter freundlich: sind Sie denn endlich zu Stande? Jetzt spielen Sie uns auch 'was! Vor dem Herrn da brauchen Sie sich nicht zu scheuen: er hört auch gern 'was Gutes!

Bey den letzten Worten lächelte der junge Mann ein wenig — nicht ohne Selbstgefälligkeit, aber noch mehr, wie nachsichtig gegen uns. Bald nahm er jedoch die schüchterne Miene wieder an, die er angenommen hatte, als wir eintraten. Antwort gab er nicht.

Er schien wenigstens zwey und dreyßig Jahr alt, war aber, wie ich später erfuhr, nur fünf und zwanzig. Er sahe blaß, verfallen, doch zart gebildet aus. Dem ganzen Aeußern nach hätte man weniger einen Geisteskranken in ihm vermuthet, als eine, in frühen Jahren schlecht gewartete und nicht ausgewachsene menschliche Treibhauspflanze. Die Augen lagen tief und blickten trübe; der sehr wohlgebildete Mund und alle untern Theile des Gesichts waren schlaff; die verhältnißmäßig sehr kleine und wirklich schön geformte Hand war mehr abgewelkt, als abgezehrt, und zitterte immer ein klein

wenig. Seine Kleidung war gut, doch nachlässig gehalten. In den Sitten war er unbeholfen und zuweilen verkehrt: doch schien das mehr Folge von Schüchternheit, als von natürlichem Ungeschick oder Mangel an Erziehung zu seyn.

Der Verwalter redete ihm nochmals zu, er möchte spielen: er that es nicht, und ich sahe, daß er es meinetwegen nicht that. Ich winkte dem Verwalter und stellte mich, als nähme ich Abschied:

„Ich muß mich Ihnen empfehlen. Vor morgen seh' ich Sie nicht wieder."

Ich ging, schlich aber vom Vorsaale in das Nebenzimmer zurück, dessen Thür halb offen stand.

„Warum haben Sie denn dem Herrn nichts vorgespielt?" fragte der Verwalter. Keine Antwort. „Nun, mir werden Sie doch 'was zu hören geben?"

Karl (so will ich den Kranken nennen) setzte sich schweigend, schlug einige leise Töne, und dann Accorde an, ohne Zusammenhang, ohne Zeitmaaß, ohne alle regelmäßige Folge; ließ jeden ganz austönen, und schien sich besonders zu freuen, wenn nun, beym Ausklingen der Saiten, die Töne des Accords ganz in Einen zu zerfließen schienen. Darüber wurde er wärmer. Er griff nun mit beyden Händen voll und ließ die Accorde schneller auf einander folgen, aber noch immer

ohne melodischen oder harmonischen Zusammenhang. Fehlerhafte Zusammensetzung der Accorde bemerkte ich nicht. Endlich kam einige Verbindung in sein Spiel; es wurde zugleich immer bewegter, und er bewies auch eine ungemeine Fertigkeit, besonders der drey ersten Finger der rechten Hand. Mit der Linken schlug er fast nur, wie vorhin, die vollen Accorde schnell gebrochen an, aber meistens harmonisch passend, dabey heftig, gedrängt, und allmählig immer heftiger, immer gedrängter —

Dies alles gab nun eine höchst seltsame Musik. Sie schwebt mir noch ganz lebhaft und bestimmt vor: aber erst jetzt über dem Schreiben sehe ich die Unmöglichkeit, sie durch Worte oder Noten kenntlich genug zu machen. An eigentlich kunstgemäße Ausführung war nicht zu denken: doch hielt Karl zuweilen eine ausdrucksvolle Figur lange fest, erhitzte sich an ihr und durch sie, beschleunigte nun das Tempo immer heftiger, schlug die Accorde der linken Hand immer schärfer an, häufte die Dissonanzen immer mehr — bis er endlich verworren wurde und zu ermatten schien. Er gab nun eine Weile nur einzelne Töne an, und verband sie hernach zu einem Andante, das allmählig wehmüthiger ward, und wo er zu der ganz freyen, einstimmigen Melodie der rechten Hand nur nachlässig zuweilen einen Accord mit der linken angab. Es schien die Musik eines Todkranken, der eben seiner Auflösung entgegensiehet.

Hatte jener rasche Satz mich wunderbar gereizt und dieser sanfte mich tief gerührt: so ergriff mich das lang=

same Wiedererwachen einer wilden Begeisterung, der Erguß gleichsam empörter Kraft, in dem allerseltsamsten Allegro, mehr als alles; und es überlief mich endlich fast grauenhaft, besonders da ich hörte, wie der Kranke, jetzt, während des Spielens, mit größter Heftigkeit, doch leise und durchaus unverständlich — nicht sowol zu sprechen, als zu zischeln, zu pispern anfing. Dieses setzte er unabgebrochen und mit der größten Geläufigkeit der Sprachorgane fort.

Ich war so hingerissen, daß ich in der Nebenstube nicht länger ausdauern konnte, sondern, ohne es weiter zu bedenken, in die Thür des andern Zimmers trat. Karl saß mit dem Rücken nach dieser Thür, und bemerkte mich nicht, bis er den Blick in den Spiegel über dem Pianoforte warf, an den ich nicht gedacht hatte. Er sprang sogleich sehr erhitzt auf und wendete sich gegen mich: aber der Verwalter faßte ihn schnell bey den Schultern, und sagte in starkem, festem Ton: Seyn Sie ruhig! der Herr ist wiedergekommen! Was ist's denn weiter?

Karl erwiederte kein Wort und kam sogleich in sein gewöhnliches, schüchternes und gefügiges Benehmen zurück: doch konnte er mir jene Unwahrheit, die ich so unbesonnen verrathen hatte, nicht vergeben. Ich erhielt zwar schon heute allenfalls Red' und Antwort, aber immer mit Scheu, mit Mißtrauen, und — daß ich's ehrlich gestehe — nicht ohne Verachtung, die er sogar sehr bestimmt äußerte, wenn er glaubte unbeobachtet zu seyn.

In der Folge milderte sich dies, verlor sich aber nie ganz. Durch Klavierspiel, wobey ich, so viel wie möglich, seine Weise nachahmte, gewann ich ihn noch am meisten. Er stand dann still und aufmerksam, horchte mit vorgebogenem und ein wenig zur Seite gekrümmten Haupt, aber ohne jemals Wohlgefallen zu äußern. Auch behielt er immer, ohngeachtet seines schüchternen Bezeigens, ein gewisses Air der Uberlegenheit gegen mich bey — wozu er freylich Recht hatte. Doch erfuhr ich hernach, daß sehr leicht zu erregendes und dann unüberwindliches Mißtrauen gegen Jedermann ein Hauptzug seines Charakters sey, und sich nur gegen den Einen mehr, gegen den Andern weniger äußere. Selbst gegen den Verwalter war er zwar dankbar, ergeben, gefällig, aber nicht zutraulich; gegen den Prediger war er's zuweilen, wie von seinem guten Herzen übereilt; gegen ein hübsches Mädchen von etwa zwölf Jahren in des Verwalters Familie würde er's vielleicht immer gewesen seyn, wenn das frohe Kind sich darum bekümmert hätte.

Unverkennbar — obschon nicht frey, sondern übelverborgen, äußerte sich sein Stolz. Dieser unterstützte auch seine Verachtung aller Musik Anderer und selbst aller gangbaren musikalischen Formen. Wenn er sich nicht, Andere belehrend, in seinem Lieblingsthema verlor, (wovon hernach,) so sprach er selten, wenig und ungern, that aber freywillig und mit Neigung, womit er glaubte denen gefällig zu seyn, die er leiden mochte. Jenes Mißtrauen und dieser Stolz vereinbart schienen auch Hauptquellen seiner Schüchternheit und

Ungeschicklichkeit im Benehmen; wenigstens versicherte man mich, daß er niemals eine harte Behandlung erfahren oder auch nöthig gemacht hätte. Ein kurz entscheidendes, höchstens rauhes Gebot erschreckte ihn und machte ihn immer folgsam. — Er lebte ganz und einzig in der Musik. Sahe er durch die Gitter seiner Zelle hinaus ins Freye; sonnete er sich (wie oftmals) auf seinem Lieblingseckstein am innern Hofe; bekam er eine Speise, die ihm vorzüglich behagte: so summete er leise Melodieen, und man sahe an seinem ganzen Aeußern, vornämlich aber an seinen Augen, daß er zugleich Musik genieße. So schien sich ihm alles Angenehme in Töne aufgelöset darzustellen, und alle wohlthuende Eindrücke von außem hafteten nur in seinem Bewußtseyn, wenn sie in seinem Innern in Musik auseinander geflossen waren. So oft man ihm Papier gab, schrieb er. Klagen über seine frühen Leiden, Beschwerden über seine jetzige Einkerkerung — weit öfter aber Herzensergießungen über seine Kunst, nach den Ansichten derselben, aus welchen er sich sein System, seine fixe Idee, gebildet hatte: dies waren die Gegenstände, über welche er schrieb. Sprechen mochte er über seine Ansicht der Kunst selten — wahrscheinlich weil man früher ihn verlacht, oder sonst verschüchtert hatte; sprach er aber einmal darüber, so geschahe das Stunden lang, mit größter Heftigkeit, und ohne daß er etwas anders hervorgebracht hätte, als immer wiederkehrende, wenig zusammenhängende, oft aber äußerst künstliche Variationen über seine Lieblingsidee. Er mag diese hernach in einem seiner Brie-

se selbst darlegen; hier erwähne ich nur noch einige seltsame Eigenheiten seines Benehmens. Wenn er von seinem Spiel ganz durchdrungen ward, so sprach er allezeit, wie er in meiner Gegenwart angefangen hatte, und wurde immer lauter, am Ende glühend und gewaltsam, bis zur Erschöpfung, die an Ohnmacht gränzte — wohin man es aber höchstselten kommen ließ. Seltsamer war es, daß er eigentlichen Gesang nicht leiden mochte, wenigstens jederzeit gleichgültig dabey blieb, ihn für Störung der Musik nahm, und nie selbst sang.

Wie wurde nun Karl, was er jetzt war? Vielleicht so!

Karls Vater bekleidete in frühen männlichen Jahren bey einem deutschen Prinzen einen Posten, den der Hofkalender nicht angiebt, und der nicht wol anders bezeichnet werden kann, als: er war etwas von einem, der Welt verborgenen Günstling und Vertrauten. Er wurde mit der Zeit abgesetzt, war aber klug genug, seine Entfernung nicht wohlfeiler zu verkaufen, als um eine beträchtliche Pension, die er denn auch, ohngeachtet seines eigenen, ansehnlichen Vermögens, lebenslang bezog. Er kaufte sich in einer entfernten Stadt an, und gedachte nun, fast über die mittlern Jahre hinaus, seines Lebens froh zu werden. Die Gesellschaft vermied ihn: sie zu einigem Verkehr mit sich anzulocken, wollte er sich glänzend und so einrich-

ten, daß jeder in seinem Hause reichen Genuß finden könnte. Zu solcher Einrichtung, wie zu eigener Bequemlichkeit brauchte er ein junges, gesellschaftlich gebildetes und schönes Weib. Er glaubte das in Julien zu finden, und bot ihr seine Hand.

Julie war eins von den vielen Mädchen, die den Reben gleichen, welchen etwas gegeben werden muß, um das sie sich schlingen können, wenn sie sich vom Boden erheben und mehr als Blätter tragen sollen. Sie war zwar für die feine Gesellschaft gebildet, übrigens aber bisher ein unbedeutendes Geschöpf, weder gut noch schlimm zu nennen. Nun weckte ein edler Mann ihr Herz; sie schien verwandelt, und verdunkelte in kurzem alle ihre Gespielinnen. Menschen und Verhältnisse zerrissen das schöne Band: sie faßte Haß und geheime Rache gegen Menschen und Verhältnisse. Sie ging nun darauf aus, zu besiegen, um dann herrschen zu können; zu herrschen, um dann verachten zu dürfen. Es gelang ihr, so lange die Blüthe der Jugend ihre Schönheit hinreißend machte; sie fing an zu bemerken, daß ein Mißlingen bald möglich werden könne — jetzt, da sie fünf und zwanzig Jahre alt war. Sie wurde ängstlich; der Gedanke an die Abnahme ihres Vermögens und an die Gleichgültigkeit, mit welcher gerade die Welt, welcher allein sie lebte, veraltete Mädchen zu behandeln pflegt, vermehrte jene Besorgnisse. Da bewarb sich Karls Vater um ihre Gunst. Sie verachtete ihn von Herzen, aber er war klug, galant und reich: sie duldete seine Annäherung. Nun

warb er um ihre Hand. Da erwachte zum letztenmal die lebendigste Erinnerung an die schöne Zeit ihrer Liebe: sie konnte ihn nicht erhören. Aber er wollte sich in ihr ja nur eine Freundin erwerben, wie er sie bestimmt wissen ließ! Dies ging sie ein und wurde mit ihm gesetzlich verbunden.

Die Stadt wußte um das wunderliche Verhältniß, Julie fand einen Genuß in diesem verborgenen Mitwissen und in der Seltsamkeit dieses Verhältnisses selbst. Ihr Lebensgefährte hielt sich in den Schranken des Freundes, Julie bekam alle Wünsche befriedigt: beyde behandelten einander sehr anständig, und lebten gewissermaßen zufrieden, lebten sogar angenehm. Der raffinirende Freund aber, der sich selbst sein reizendes Opfer nur hatte aufsparen und zurichten wollen, umgarnte, übereilte es endlich. Julie war eine Zeitlang untröstlich, ging zum bittersten Haß des Gemals und ihres Verhältnisses zu ihm, ging zur Verachtung ihrer selbst über: und unser Unglücklicher im Irrenhause war die Frucht jener Uebereilung. Ehe er noch das Licht erblickte, haßte ihn die Mutter und schämte sich seiner. Sie stürzte sich in wüste Zerstreuungen, ihr Gemal verstand den Zusammenhang: so wurde auch er erbittert gegen den Unglückseligen, ehe er ihn noch sahe. Eine schwere Geburt, die von der Mutter überdies plötzlich die Blüthe der Jugend abstreifte, vermehrte bey dieser die Fortsetzung ihres wüsten Lebens, und ihre von nun

an unüberwindliche Standhaftigkeit gegen den Gemal vermehrte bey dem Vater jenen Haß.

Karl wurde von den ersten Tagen seines Lebens dem Gesinde, und noch im ersten Jahre, der damaligen, aus Frankreich herübergekommenen Sitte gemäß, einem Pachter auf dem Lande übergeben. Hier lebte er bis in sein siebentes Jahr — einsam, denn die Pflegältern hatten keine Kinder; gedrückt, denn sie hatten auch keine Liebe; trübsinnig, denn er sollte sich nicht mit andern Kindern gemein machen; an Geist und Körper verlahmend, denn man wußte ihn nicht zu wecken, und hatte weder Zeit, noch Geschick, ihn zu beschäftigen.

Jetzt war er sieben Jahr. Die Aeltern hatten sich — wie man zu sagen pflegt, arrangirt, und lebten jetzt auf gutem Fuß. Julie fand nach gerade Langeweile in dem, was ihr die Gesellschaft bot: sie hoffte durch ihren Sohn ein neues Interesse am Leben — wol auch selbst ein neues Interesse bey Andern zu gewinnen. Wäre dieser gewesen, was man ein liebenswürdiges Kind nennet, vielleicht wäre für beyde Manches gut geworden: aber was hätte ihn dazu machen sollen, da nicht nur seine Bildung ganz verabsäumt war, sondern man auch das gewaltsam unterdrückt hatte, was die Natur aus eigener Kraft hatte emporbringen wollen? Ungeschicktheit und Gemeinheit im Benehmen, trübe Stille und Schüchternheit, Mangel an Zutrauen und Liebe, ein nachlässiges, wol gar

schmutziges Aeußere bey aller Fürsorge der Mutter — dies, die nothwendige Folge seiner bisherigen Behandlung, wendete dem armen Knaben gar bald den, bis zum Ekel gehenden Unwillen und die drückendste Verachtung seiner Aeltern zu. Man überließ ihn wieder dem Gesinde, dem er zum Gespött diente, und glaubte ein Uebriges zu thun, indem man nach einiger Zeit einen alternden Magister zu seiner Erziehung und Obhut in's Haus nahm. Der Mann war nicht ohne Wissenschaften, wol aber ohne Sitten; und von Seiten des Charakters der ungeselligste, liebloseste, widrigste Tyrann, der in seiner fortwährenden hypochondrischen Stimmung recht eigentlich, wie dort beym Shakspeare die Zauberschwestern — Lust aus Unlust zog.

So brachte man es denn endlich dahin, daß der arme Karl im vierzehnten Jahre zu gänzlicher dumpfer Resignation und zu der Ueberzeugung herabgewürdigt war, er sey wirklich von Natur verkrüppelt, sey der Ekel aller Gebildeten, der Haß aller Guten, und verdiene es zu seyn. Oft rief er unter den Qualen seines Tyrannen — nicht aus Ingrimm, sondern aus tiefer Sehnsucht: Bringt mich doch nur um! ich will mich ja nicht regen! —

Ausführlicher darf ich über den Zeitpunkt seyn, wo sein Inneres zuerst die Leitung empfing, die über seinen spätern Zustand entschied. Er sollte zum erstenmal Theil am heiligen Abendmahl nehmen. Ein ungewohnter Schauder durchbebte oft sein Inneres während

der Vorbereitung: aber sein Tyrann bereitete ihn vor — die fromme Regung wurde erstickt und alles ging vorüber. Mit zitternder Ehrfurcht und inniger Ergebung trat er zu dem Geistlichen, der ihn (in der Stille) unter die Katechumenen aufnehmen wollte: aber der Geistliche war ein ganz alltäglicher Mann, und überdies über Karln, als einen stumpfsinnigen, durchaus unfähigen Jüngling unterrichtet; da hielt er denn ein gewöhnliches Kinderexamen, und damit war auch das vorüber. Karl fühlte sich innig zerknirscht, und diese Demüthigung drückte ihn so ganz zu Boden, daß ihm — und jetzt zum erstenmale — der Gedanke einkam, sich das Leben zu nehmen. Seine Zaghheit hinderte ihn, und er fand sich selbst nur noch verächtlicher, daß er nicht den Muth habe, auszuführen, was ihn allein erlösen könne.

Der Tag der Communion kam. Der Tyrann war krank und konnte Karln nicht begleiten, die Aeltern nahmen nie Antheil: Karl ging zum erstenmal allein aus — und ging allein in die Kirche! Es war Charfreytag. Der Gottesdienst war schon angegangen. Karl trat zu den am Altar sich sammelnden Communikanten — schüchtern zwar, aber doch in seinem Innersten emporgehoben und gestärkt durch das Gefühl mehrer Freyheit und durch die ungewohnte Annäherung an das Allerheiligste der Christentempel. Das Lied war aus; ein ansehnlicher, würdevoller Greis las das drey und funfzigste Kapitel des Jesaias. Die Stellen: „Er war der Verachtetste und Unwertheste,

also daß man das Angesicht vor ihm verbarg;" und: „Da er geschlagen und gemartert war, thät er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird:" — diese Stellen brachten in Karln eine Bewegung hervor, die im Grade, die auch in der Gattung, himmelweit verschieden war von allem, was er jemals empfunden hatte. „Ich erkannte mich in diesem Bilde und sahe zugleich meinen Herrn und Heiland, wie er mir gleich geworden" — sagte er, so oft er über diesen Tag sprach. Diese tiefe Bewegung wurde unterhalten, aber zugleich sanfter, erquickender gewendet durch Haydns Worte Christi am Kreuz, die, wie sie eben damals erschienen waren, ohne Gesang, aufgeführt wurden. Es war nicht nur die erste Kirchenmusik, sondern die erste bedeutende Musik überhaupt, die Karl hörte: „Mein Gott rief mir zu von seinem heiligen Himmel!" war sein Ausdruck darüber.

Verloren in Entzücken und lang anhaltende seelige Träume, hatte er von der Predigt nur wenig vernommen. Da er jetzt zum Altar treten sollte und sahe, wie die Aeltern ihre Kinder darbrachten und vor sich her zum gemeinschaftlichen Mahle gehen ließen: da brach ihm das Herz, Thränen stürzten aus seinen Augen — er wurde in seine qualenvolle Wirklichkeit und zugleich in seine Zagheit und Zerknirschung zurückgerissen. „Du bist ja das nicht werth" — sagte er zu sich, konnte sich kaum auf den zitternden Füßen erhalten, und wagte nicht die Stufen zum Altar hinauf-

zusteigen. Er warf die Augen ohne Absicht in das alte Gebetbuch, das man ihm mitgegeben hatte: die Thränen ließen ihn nichts erkennen, als die Ueberschrift mit großen Buchstaben: „Ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Da wollte es wieder tagen in seinem verdüsterten Sinn: indem begann die Fortsetzung jener Musik und — „sein Gott rief ihm von seinem heiligen Himmel.“ Nun ging er getrost herzu, fühlte sich gestärkt, erquickt, und endlich so hoch über seine Leiden gehoben, daß ihm auch keine Erinnerung an sie beykam, bis der Gottesdienst geendigt war und er wieder nach Hause, in all' die Erniedrigung sollte.

Auf dem Rückwege kam ihm der Gedanke, sich zu tödten, nochmals: aber jetzt erleichterte ihm seine fromme Stimmung den Sieg; dann wollte er im Vertrauen auf Gott davon laufen: aber die Furcht, eingeholt und dann noch übler behandelt zu werden, hielt ihn ab. Julie sahe ihm, denn doch heute mütterlich bewegt, durch das Fenster entgegen: er bemerkte sie, und sie nickte ihm freundlich zu. Das that ihm jetzt so wohl, er fühlte sich durch eine ihm fremde, heiße, kindliche Aufwallung so überrascht, daß er die Arme emporwarf und laut ausrief: Meine liebe Mutter! Nun sprang er in's Haus, die Treppe hinauf, in's Zimmer, an ihre Brust — Die Mutter war wirklich gerührt; doch, wie weit war sie entfernt, zu verstehen, was Karln so hinriß! wie weit entfernt sogar, die Beleidigung des leidigen Anstands zu übersehen,

ohne in ihrer guten Stimmung gestört zu werden! Sie ließ Karln zwar zu, daß er sie fest umschlang, fest hielt, daß er fast bis zum Schmerz sein Gesicht an ihre Brust preßte: aber sie konnte nichts erwiedern, als, da er eine Weile so, tief und schwer athmend, geruhet hatte, mit sanfterm Tone, als gewöhnlich: Nun, fasse dich nur, armer Karl! Aber — fuhr sie nach einer kleinen Pause fort — was hast du mir für ein Compliment herauf gemacht! gieb doch nur auf andere Menschen Achtung! — Wie mit Einem großen Wasserschwall eine helle Flamme, war hierdurch in Einem Moment das schöne, hohe Leben dieses Vormittags aus Karls Seele verlöscht, und er stand wieder da in seiner starren Verschlossenheit, Schwere, Verschüchterung und innern Seelenqual. Da ging denn auch die gute Regung in der Mutter vorüber und es war überall wieder das Alte. Er wagte es heute, den Vater um Unterricht in der Musik zu bitten. Wenn du nur das fassen könntest, was dir unentbehrlich ist! war die Antwort. Er hielt an im Bitten: Es ist überdies zu spät: du kannst es nun zu nichts mehr bringen! hieß es.

Die fortwährende Krankheit des Magisters, die er nur von Aergerniß haben wollte, ließ dem Vater seine Absichten mit Karln beschleunigen. Er stand in einiger Verbindung mit einem großen Handlungshause in F.: Karl sollte dort die Handlung erlernen. Man brachte ihn dahin; aber im Voraus von seiner Unfähigkeit überzeugt — eine Ueberzeugung, die durch sei-

ne Ungeschicklichkeit in allem, was Gewandtheit und Feinheit verlangte, bestätigt wurde — wollte man ihm wohlthun, wenn man ihn wie einen gutmüthigen, aber stumpfsinnigen Knaben behandelte, und drückte ihn damit, statt ihm aufzuhelfen, immer tiefer zu Boden. Er wurde von seinen Kameraden verspottet und verlacht, versank nun tief in Trägheit, Verdrossenheit, Indolenz: — der Herr des Hauses glaubte nach Verlauf eines Jahres dem Vater schreiben zu müssen, es sey mit seinem Sohne nichts anzufangen, und er werde wohlthun, wenn er ihn zurück nehme, nichts von ihm, dem Armen, von der Natur Verwahrloseten, verlange, und ihn nur sein stilles, dumpfes Leben ungestört verbringen lasse.

Vater und Mutter wurden dadurch beschämt und gegen den Unglücklichen von neuem erbittert. Doch drang Julie durch, daß Karln wirklich ein einsames, abgesondertes Zimmerchen eingeräumt, für seine nöthigsten Bedürfnisse gesorgt, und er übrigens sich selbst ruhig überlassen wurde. Niemand von allen, die im Hause aus- und eingingen, sollte etwas von ihm erfahren, damit man sich seiner nicht schämen müßte; sie selbst, die Aeltern, wollten ihn versorgen, aber nicht sehen, auch so wenig, als irgend möglich, von ihm erfahren, um nicht zu Vorwürfen oder Strafen gereizt zu werden und so den im Grunde (wie Julie meynte) doch Bedauernswerthen, zu quälen. Nach diesen Vorkehrungen ließ man ihn kommen. Er fing jetzt an, seinem Schicksal zu trotzen — aber nicht um

gegen dasselbe zu kämpfen, sondern es im Unterliegen zu verhöhnen. Dies befestigte seine Verschlossenheit, vermehrte seine Erbitterung, und gründete seinen geheimen Stolz. Ich darf überdies nicht verschweigen, daß er, während des Aufenthalts in F., in gewisse unseelige Mysterien eingeweiht worden war, durch welche seine Gesundheit immer mehr untergraben, und die Düsterheit seines Kopfs, die Leere seines Herzens und die Verachtung seiner selbst, auf das traurigste überhand nahmen.

Als er ankam, mochte ihn der Vater gar nicht sehen; die Mutter wollte ihn nur mit seiner kleinen Einrichtung bekannt machen. Er erblickte seinen Vater in den ersten drey Vierteljahren nicht ein einzigesmal. Er war mit seiner Abgeschiedenheit von der ganzen Welt zufrieden, ging nie aus, und wurde von Niemand besucht, als von dem alten Bedienten, der für seine dringendsten Bedürfnisse sorgte. Er sprach auch mit diesem selten und wenig. Seine Mutter sahe er zuweilen, wenn sie nachfragte, wie es ihm ergehe und ob er bekomme, was er nöthig habe; aber er sahe sie fast ohne alle Theilnahme. Seine Beschäftigungen waren die wenigen Schulbücher, die er schon vordem besessen hatte und nun wiederfand. Er las, aber ohne Nachdenken, und folglich auch ohne etwas Beträchtliches zu behalten. Nur in einem einzigen Buche las er mit immer zunehmender Aufmerksamkeit, mit immer zunehmender Lust und Liebe: und das war die Bibel. Dann schrieb er auch, und zwar Bemerkungen über

sich selbst, worin er sich immer härter beschuldigte, immer tiefer herabwürdigte; noch öfter ergoß er sich schriftlich in Klagen über seinen Zustand, in Gebeten um Erlösung durch den Tod u. dergl. Die meiste Zeit brachte er jedoch in einem trüben, phantastischen Sinnen und Träumen hin. Er überließ sich dann erst irgend einem zufälligen Eindrucke von außem, brütete nun, sich selbst verlierend, über der Wirkung desselben auf seinen innern Sinn, bis sich dann, oft durch das Unbedeutendste, seine Phantasie entband und zuweilen die seltsamsten Gestalten gebahr. Diese wurden nun so lebendig in ihm und hafteten so fest, daß er sie in solcher Stunde nicht nur für wirklich außer ihm bestehend hielt, sondern noch geraume Zeit wenigstens zweifelhaft darüber war, und wenn er sie, nach der Stunde solchen Träumens, nicht wiederfand, den Grund in seiner Unfähigkeit, sie zu erkennen, vermuthete und darüber sehr traurig werden konnte. So war z. B. das kleine Stübchen, worin er wohnte, mit schlechtem Marmorpapier tapezirt. Er konnte stundenlang sitzen und die ganz willkürlichen Züge des Malers, die die Marmoradern vorstellen sollten, verfolgen, bis ihm schien, sie ordnen sich und er sehe nun Landschaften, Köpfe alter Heiligen, darniedergeworfene Betende, und alles, wovon er ein dunkles Abbild in sich trug. Diese Erscheinungen belebten sein ganzes Wesen und erhoben ihn eine Weile weit über seine gewöhnliche Stimmung: er liebte sie darum und suchte sie zu erzwingen, wenn sie sich nicht von selbst stellen wollten. Nun verwandelte sich aber oft die eine die-

ser Gestalten in die andere; es wurde z. B. aus denselben Linien, die jetzt das bärtige Haupt eines Mönchs gezeichnet hatten, eine Baumgruppe im Vorgrund einer Landschaft, u. dergl. Das konnte ihn zuweilen in die bängsten Zweifel versenken und anhaltend ängstigen. Er vermochte sich dann des Triebes zu angestrengtem Nachsinnen über diese Gegenstände, über ihr Wesen und ihre Verhältnisse zu ihm, nicht zu erwehren; dies führete ihn aber nur zu einem, ihm wohlthuenden Staunen, vor dem jene Aengstlichkeit zerfloß, seine Empfindung sanft bewegend, in ein Umfassen des dunkel ihn umschauernden Gedankens: Gott ist überall, und in allem, und bey ihm ist kein Ding unmöglich. Vielleicht hat er in spätern Jahren solche einzelne innere Erfahrungen zusammengefaßt, weiter verfolgt und von ihnen Anwendung auf die Welt außer ihm gemacht; doch scheinet dies darum kaum glaublich, weil seine Denkkraft schon nach den frühen Jünglingsjahren mehr ab-, als zunahm. Er suchte aber und hatte auch später oft dergleichen Anschauungen, erwog sie anhaltend und wurde dadurch immer trübe; zuweilen auch über die, ihm sonst geläufigsten und gewöhnlichsten Dinge eine Zeit lang verwirret — —

Im Spatherbst war er zu seinen Aeltern zurückgekommen: den Winter und Uebergang desselben zum Frühling hatte er, wie so eben beschrieben, zugebracht. Er war indeß in sein siebzehntes Jahr getreten. Er hatte, daß der Frühling gekommen, kaum

bemerkt, und freylich konnte er es in seinem düstern Stübchen, dessen Fenster in den Hof gingen und vor dem hohen Seitengebäude keinen Sonnenblick empfingen, kaum bemerken; auch waren nur noch wenige Tage ganz heiter und warm gewesen. Heute erwachte Karl, wie in neuer Welt. Er hatte sanft geschlafen, angenehm geträumt; er erwachte sehr früh; selbst die Stille und das Ungewohnte des frühen Aufstehens hatte etwas Reizendes und Erweckliches für ihn. Vom Himmel glänzte das reinste Azur und das ihm gegenüberstehende Gebäude wurde von der heitersten Morgensonne bestrahlt. Karl fühlte sich tief ergriffen und innig bewegt. Er öffnete die Fensterflügel: eine frische, mild erquickende, fruchtbar duftende Frühlingsluft drang ein. Er bog sich weit hinaus, in vollen Zügen sie einzusaugen. Zwey Lerchen sangen ihren frischen Lustgesang: Karl entdeckte vor einem Fenster, ihm gegenüber, aber zwey Stockwerke höher, die Käfige, in welchen die fröhlichen Sängerinnen lebten. Er horchte hinaufblickend und heiter. Da wurde das Fenster geöffnet und ein junges, sehr wohlgebildetes und freundliches Mädchen nahm die Käfige herauf, sahe sorgfältig nach den Thierchen und reichte ihnen das Futter. Karl stand sehr bewegt da und blickte, ohne bemerkt zu werden, starr hinauf. Ehe das Mädchen den zweyten Käfig an seinen Ort hing, nahm sie die Lerche heraus, küßte sie, drückte sie an ihre Wangen, neckte sie, bis sie böse wurde, ließ sich nun von ihr in den Finger picken, und machte dann das Thierchen, ihm schmeichelnd und es von neuem an die

Wange drückend, wieder gut. Endlich ließ sie es wieder in sein grünes Häuschen und machte guten Muths das Fenster zu.

Es war das erste weibliche Wesen, das Karls Herz tief und kräftig ergriff, und jetzt — eben jetzt, nach diesen Vorbereitungen! Er stand, in Freude, in inniges Wohlgefallen, in wahrhaft fromme Liebe verloren, lange da, und blickte nach dem Fenster: es zeigte sich niemand. Nun fühlte er eine „Pein von Beklemmung der Brust, und Schmerz beym Athmen:" dies sind seine eignen Worte. Er wollte, er mußte sich Luft machen: — wie das aber? Seine Liebe ging in Andacht über; oder vielmehr, seine Andacht wendete sich vom Geschöpf zum Schöpfer: er griff nach der Bibel, schlug einige seiner Lieblingspsalmen auf, und mußte die Stellen, welche Vertrauen auf Gott und Freude an ihm, so wie die, welche Schilderungen schöner Naturscenen enthielten, laut herlesen — was er sonst nie that. Dies besänftigte ihn einigermaßen, und nur eine, in sein ganzes Wesen verflossene stille Freude und zarte Sehnsucht blieb ihm zurück.

Indessen war das Haus erwacht; der alte Bediente kam, wie gewöhnlich, und brachte das Frühstück. Karl sprach ihn sehr freundlich an, was sonst nicht geschahe: der ganz gemeine, träge Mensch gab nur nothdürftig Red' und Antwort. Karl bemerkte das jetzt nicht, sondern blieb ihm gut und bat ihn

nur: Johann, grüße meine Mutter! Johann, lieber Johann, sag' ihr, sie soll mich doch nur heute einmal in's Freye gehen lassen! — Karl hatte eine gute Stunde getroffen: man gestand ihm den Spaziergang zu, aber der Bediente sollte ihn auf jedem Schritt begleiten, weil man — etwas Boshaftes im Hinterhalt vermuthete. Karln war heute alles recht: er zog seine beste Kleidung an und wanderte sehr glücklich neben dem verdrüßlichen Johann her.

Na, wo wollen Sie denn hin? fragte der Bediente endlich, da sie vor das Thor kamen.

Wohin Du willst, lieber Johann, und wo es recht hübsch ist!

Nu, so wollen wir nach — — (er nannte ein nahes Dorf). Es ist ein guter Gasthof da! —

Karl ließ sich alles gefallen, und sprang im Freyen umher, wie ein Lamm, das zum erstenmal auf blühende Wiesen ausgeführt wird.

Sie kamen an das Dorf. Johann führete Karln sogleich in den Gasthof. Die Mama hat's erlaubt — sagte er: ich soll 'was geben lassen. Was wollen Sie denn?

Was Dir gefällt, ist mir auch recht! Laß nur geben, lieber Johann!

Johann ließ sich das nicht zweymal sagen: Karl konnte nichts genießen, sondern sehnte sich nur wieder hinaus in's Grüne aus der unsaubern, dumpfigen Stube. „Ich konnte es Johannen aber nicht sagen, so lange er noch aß und trank" — setzte er noch zehen Jahre später hinzu, als er diese Scene schilderte, und ahnete nicht, was er dadurch verrieth.

In sehr kleiner Entfernung von dem Gasthofe erhob sich ein grünender Hügel von nicht unbeträchtlicher Höhe. Karl sahe durch das Fenster: auf diesem Hügel zu stehen, das war jetzt der Gipfel seiner Sehnsucht. Da Johann sein Frühstück mit aller Muße verzehret hatte, äußerte Karl diesen Wunsch, sein Begleiter saß aber jetzt zu fest, als daß er das Steigen nicht hätte widerrathen sollen.

Bleib du hier und laß mich allein hinauf! bat Karl.

Ja, ich soll aber nicht von Ihrer Seite gehen!

Du siehest mich ja von hier! Ich gehe dort den Fußsteig vor Deinen Augen hinauf und auch wieder herab.

Johann ließ sich das gefallen. Karl flog davon. Körperliche Schwäche und Mangel an Gewohnheit, Berge zu steigen, zwangen ihn gar bald, langsamer zu gehen. Es that ihm dies wehe: aber eben dies

gelinde Wehe, zu seiner freudigen Begeisterung gemischt, vermehrte das Reizende seiner Stimmung. Er kam hinauf. Er glaubte in eine Zauberwelt aufgenommen zu seyn. Ueber ihm das dunkelblaue Gewölbe des Himmels — „das heute wie durchsichtig war," sagte er; vor ihm ausgebreitet die blühenden Fruchtgärten, der schillernde Bach, die dunkelgrünen Saaten, die heller grünenden kleinen Gesträuche im Walde, zwischen denen die alten Eichen noch schwarz hervorragten, und, wie gute alte Väter, die Arme über die junge Brut auszustrecken schienen; und unten, näher zu seinen Füßen, das friedliche Dörfchen, mit seinen stillen Hütten, blühenden Gärten, regsamen Einwohnern, und mit der schönen Kirche — „Ich sahe zum erstenmal *), daß a l l e s Leben hat, und daß nur die Menschen dies nicht erkennen, die durch Sünden verblendet, oder denen ihre Augen gehalten sind. Und ich hörte auch die Sprache aller Lebendigen, die keine Worte hat, sondern nur Töne; und wie jeder Athemzug der Natur vernommen werden kann, und sich die Geschöpfe alle verstehen — der Blüthenbaum und die Biene darauf, die Blumen, die einander umschlingen und küssen, und der Schmetterling, der um sie scherzt — nur die Menschen verstehen sie nicht, und auch einer den andern nicht, weil sie Sünder sind, und jeder

*) Diese, so wie die folgenden, mit („—") bezeichneten Stellen sind aus einer Betrachtung Karls von späterer Zeit, wo er sich dieser Scenen erinnert. Die durchschossenen Zeilen sind Stellen der Bibel.

einen eigenen Abweg wandelt, wo sie sich nicht begegnen, außer in Neid und Haß."

Karl warf sich nieder in das junge Gras, breitete seine Arme zum Himmel, verstummete vor Wonne — „Da war mir's, als ob ein Schleyertuch vom Himmel gelassen würde und sich vor die Schöpfung hing. Ich sahe noch hindurch, sahe alles, was ich vorher gesehen hatte: aber es floß in einander über und war halb verdunkelt. Und ich hörte seltsame Stimmen und Klänge, die meinem Herzen wohlthaten. Da ich aber meine Augen aufhob, sahe ich den Himmel glänzen von einem Licht, tausendmal heller als die Sonne. Und eine Stimme sprach herab — aber nicht in Worten, sondern nur durch einige Wohllaute, die ich sogleich verstand: Ich liebe sie alle, auch die mich verlassen, und drücke sie an meine Wange und an meine Brust, und versorge sie freundlich. Die Mütter der Heerde, die gebähren sollen, führe ich mit sanfter Hand, und trage die Lämmer in meinem Busen. Sie gehen zu mir ein — etliche früh und die Andern spät. Auch meine Todten sollen leben und auferstehen. Mein Thau ist Frühlingsthau. Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde. Und es wird eine Heerde und ein Hirte werden. Da warf ich mein Antlitz zur Erden vor dem Herrn-Herrn. Und als ich mich erholete und aufrichtete, war das Gesicht vorüber, und alles stand wieder vor mir, wie vorhin; nur in meinem Herzen

fühlte ich eine himmlische Freude bey einem tiefen Weh, das aber nicht schmerzte." — —

Karl ging den Hügel hinab in den Gasthof: Johann sagte ihm, er sey über eine Stunde oben gewesen — was er gar nicht glauben konnte. Sie gingen nach der Stadt zurück: Karl war froh, aber still. Es war schon über die gewöhnliche Mittagszeit, als sie nach Hause kamen: Karls Vater speisete heute in Gesellschaft. Die Mutter war denn doch ein wenig besorgt und ging den Kommenden auf den Vorsaal entgegen. Nun, Karl, bist du recht vergnügt gewesen? sagte sie wohlwollend und drückte ihm die Hand.

Ja, Mutter! rief er heftig, und helle Thränen drangen aus seinen glänzenden Seheraugen. Zum erstenmale bemerkte er hier, wie seine noch immer schöne Mutter leicht gekleidet sey, obschon sie sich gewöhnlich, wie heute, trug — und ein leichtes Zucken durchflog seine Nerven. Die Mutter bemerkte das selbst, suchte auch sogleich, was sie aus Unbesonnenheit übel gemacht, so viel möglich zu verbessern. Dann sagte sie mit Güte, aber auch mit Anstand: Du bist erhitzt: geh' hinter und kleide dich um. Hernach komm wieder: du sollst mit mir essen, wenn du willst. Wir sind allein. Bleibe hübsch vergnügt.

Karl gehorchte, aber in Glut seiner Sinnlichkeit. Indem er zurück zur Mutter gehen will, pocht etwas derb, wie mit dem Fuße, an die Thür: Karl macht

auf — ein freundliches, blühendes Mädchen tritt herein, beyde Arme voll Blumenstöcke, und sagt mit der wohlwollendsten Miene: Da, das schickt Ihnen die Mama! Sie sollen sich einen Garten vor dem Fenster anlegen, da Sie die Blumen lieb haben — Und dies gute Kind war dasselbe, das Karl heute früh die Lerchen füttern und liebkosen gesehen hatte. Er konnte kein Wort antworten, er konnte dem Mädchen, das er mit seinen Blicken verschlang, die Blumenstöcke nicht abnehmen, er konnte sie nicht aufhalten, da sie ihre Bürde absetzte und sich sogleich wieder entfernte. Dann aber ging er auf und ab, zerfloß in Thränen und rang die Hände. Johann kam und rief ihn zu Tische. Er suchte sich zu fassen; er hoffte die Mutter nicht allein zu finden. Sie war aber allein und recht gütig. Ihm wurde allmählig leichter und wohler. Die Mutter legte nach ihm einem Abwesenden vor und sandte die Teller durch Johann in das Nebenzimmer. Karl fragte — Für Lottchen, antwortete die Mutter. Er erfuhr, daß seine liebe Nachbarin eine Wayse sey, die sich mit Besorgung des Putzes der Damen in mehren Familien erhalte, freye Wohnung von seiner Mutter bekomme, und heute hier arbeite. „Ich habe sie nicht zu sehen bekommen; aber ich kann's nicht sagen, wie mich's freuete, von ihr nur durch Eine Thür geschieden zu seyn und mit ihr aus Einer Schüssel zu essen" — sagte er.

Der Nachmittag war herangekommen: die Mutter schickte ihn hinter, weil sie Kaffeebesuch erhielt. Karl

ging und lauerte, wenn des Abends Lottchen über den Hof nach ihrem Zimmerchen gehen würde. Es geschahe; sie sahe aber nicht herauf. Spät öffnete er noch einmal die Fenster: da schwebten harmonische Töne, zu- und abnehmend, in stetem Wechsel des Ausdrucks, zu ihm herüber. Lottchen hatte nämlich zufällig auch das Fenster geöffnet, und spielte Guitarre. Karl weinte vor Freuden, und jetzt erinnerte er sich auch jenes feyerlichen Tages und jener Kirchenmusik wieder. Von dieser Stunde an entwickelte sich nicht sowol eine brennende Liebe zur Musik in seinem Innern: sondern sie war da, mit Eins. Lottchen hatte, wie das Instrument verlangt und es ihr eben einfiel, hin und her modulirt, und dazwischen einige kleine Liederchen gesungen, wozu ebenfalls ein Accompagnement in Arpeggiaturen gesetzt war.

Befremdlich ist es hierbey, daß Karl weder heute, noch an ähnlichen Abenden, (denn das unbefangene Lottchen spielte den folgenden Sommer öfter, ohne daß sie sich behorcht glaubte,) ihren Gesang vernahm. Man könnte unter jenen Umständen eher vermuthen, er werde vor ihrem Gesange das Instrument überhört haben. Sollte er, nach jener ersten, freylich sehr lebhaften Aufregung, nur für freye Musik gewonnen worden seyn? Ich glaube nicht. Späterhin war er's zwar, und gegen Gesang gleichgültig: aber dies war erst Folge von der Richtung, die er in jenen Abenden erhielt. Vielleicht liegt die Sache sehr nahe. Bekanntlich vernimmt man jenes Instrument, (besonders

die Arpeggiaturen, auch die leiseren,) in freyer Luft sehr weit: die gemäßigte Menschenstimme nicht; Lottchens weiche Stimme schmiegte sich sehr gut an den Ton des Instruments, Worte konnte Karl allerdings nicht verstehen: leicht möglich also, daß er darum alles, was er hörte, für Klang des ihm ganz fremden Instruments nahm. Wenigstens behauptete er später unverrückt, daß Lottchen nie gesungen habe, was doch ganz gewiß fast jeden solchen Abend geschehen ist.

Leichter zu erklären ist, daß er überzeugt war, er habe keine Arpeggiaturen, sondern festangeschlagene und fortgehaltene Accorde, wie von einer Orgel, nur zu- und abnehmend, gehört. Da er damals noch nie eine Guitarre gesehen hatte, und ihre Behandlung sich nicht denken konnte; da überdies die einzelnen Töne gut verbundener Accorde in der Entfernung wirklich in einander fließen: so war schon dies zu dieser Selbsttäuschung genug, wenn auch nicht die dunkle Erinnerung an die Orgel jenes feyerlichen Tages, und der Heiligenschein, der die Geliebte in seiner Phantasie umfloß, gleichsam das Band zwischen jetzt und damals abgebend — ihren verborgenen Einfluß gehabt hätten. Wie sehr dies aber der Fall war, zeigte auch, daß er fast gar keine Aehnlichkeit fand zwischen jenen Guitarrentönen und denen, die man ihn, und doch ebenfalls aus der Ferne und möglichst nach seiner Schilderung vorgetragen, hören ließ. Er blieb fest dabey, es sey ein ganz anderes Instrument gewesen, was er damals gehört habe.

Die innigste, aber auch eine wahrhaft fromme Liebe lebte von Stund' an in Karln und machte ihn unbeschreiblich glücklich. Jene Nacht schon schrieb er die trautesten Herzensergießungen an seine Freundin — was von nun an eine seiner Hauptbeschäftigungen blieb, ohne daß Lottchen oder sonst Jemand ein solches Blatt zu sehen bekommen hätte.

Am frühen Morgen ging er, was er sonst nie gewagt, unangemeldet zu seiner Mutter und bat dringend um ein Instrument — nicht um einen Lehrer. Die Mutter ließ ein kleines Klavier, das von alten Zeiten her in einer Nebenstube stand, zu ihm bringen. Nun fehlte ihm gar nichts mehr. Er spielte fast den ganzen Tag, wenn er nicht schrieb. Des Abends horchte er auf die Guitarre, und wenn sie nicht erklang oder aufhörte, spielte er, so gut er's vermochte, seine Antwort. Er bezweifelte nämlich gar nicht, daß Lottchen ihm spiele, auf ihn höre, wie er auf sie, ihn verstehe, wie er sie zu verstehen glaubte; denn er nahm, was er hörte, für einen Erguß der Seele, wie Er nur diesen gab; und so bildete seine Phantasie aus Tönen einen zusammenhängenden Dialog zwischen ihm und seiner Freundin. Dies war es nun, was sein System gründete und für immer befestigte — sein System, das er schon oben verrieth und worüber ich ihn in der Folge sich selbst erklären lasse.

Es wurde Herbst, der Antheil der Sinnlichkeit an seiner Liebe wurde mächtiger: sein Glück war da-

hin. Die Abende wurden rauh, die Fenster selten geöffnet: er fühlte sich sehr elend. Die schwärzeste Melancholie bemächtigte sich allmählig seiner: er mochte keine Nahrung, fand keinen Schlaf; er wollte auch nicht mehr schreiben, ja sogar nicht mehr Klavier spielen. Der Wunsch zu sterben drängte sich oft und öfter, auch immer mächtiger in ihm auf, endlich konnte er sich fast nie mehr von ihm loswinden, und er malte sich mit Genuß die Scenen aus, wenn man ihn vermissen, im Flusse finden, beklagen, um ihn weinen würde. Aber Sie — sie mußte es wissen, daß er für sie gelitten habe, für sie gestorben sey! sie mußte seinem Schatten ihre Gegenliebe gestehen, und seinen Hügel mit Blumen bepflanzen!

In einer stürmischen Nacht schrieb er ihr einen langen Brief, worin er sein ganzes Herz aufschloß, und sie um ihre Liebe für jene Welt beschwor. Grauen und Schauder des Grabes hatten ihn oft über dem Schreiben befallen: er hatte sie durch Erbitterung und Trotz besiegt. Der Brief war voller gräßlicher Bilder und enthielt herzzerreißende Stellen. Dieser Brief sollte der guten Lotte, die von alle dem nicht das Geringste ahnete, und bisher eben so wenig mit Absicht musizirt, als Karls schwaches Klavier auch nur jemals gehört hatte: — dieser Brief sollte ihr von ihm selbst übergeben werden. Er trug ihn fast zwey volle Wochen und mit dem unwandelbaren Vorsatz bey sich, sobald er ihn in ihren Händen wisse, seinem Leben ein Ende zu machen. Er bekam während dieser Zeit oft Fieberanfälle:

er achtete ihrer nicht. Endlich entdeckte er, daß Lottchen heute wieder bey der Mutter arbeite. Sein Entschluß wurde nicht wankend.

Er wollte seine Papiere verbrennen: sonderbar genug — sie dauerten ihn, und er siegelte sie, mit Ausschluß derer, die an seine Freundin gerichtet, und die ihm zu heilig waren, als daß er sie fremden Händen hätte anvertrauen mögen — in ein Couvert, mit der Ueberschrift: Vermächtniß an meine Mutter.

Jene Briefe vernichtete er wirklich und mit dem Verglimmen derselben schienen sich alle Bande, die ihn an das Leben fesselten, aufzulösen. Fast gleichgültig ließ er nun seine Mutter fragen, ob er zu ihr kommen dürfe. Sie war mit Lottchen allein und ließ ihn kommen.

Es that ihm wohl, als die Mutter ihn erschrocken anredete: Was hast du, Karl? du siehest krank aus! was fehlt dir? Er versicherte, daß ihm wohl sey. Die Mutter schickte Lottchen nach einer Weile mit einem Auftrage in ein anderes Zimmer; hernach fiel es ihr anders ein, und sie ging ihr nach. Wie zitternd in Fieberfrost trat Karl an das Arbeitstischchen, legte den Brief unter die zusammengeschlagene Nätherey Lottchens, so daß sie ihn sogleich finden mußte, und trat in ein entferntes Fenster, um nur noch den Augenblick zu erwarten, wo der Brief gefunden würde. Lottchen kam zurück, setzte sich, nahm die Arbeit vor, und fand

den Brief. Sie stutzte erst, sehr befremdet; vermuthete aber hernach nichts, als eine Neckerey, und schlug den Brief auseinander. Karl vermochte es nicht, sie immer anzusehen, sondern bemerkte nur mit einzelnen Blicken, daß das arme Kind sich verfärbte und zitterte, und daß endlich helle Thränen aus ihren Augen drangen. Da wollte er fort. Um Gottes Willen, bleiben Sie! rief das Mädchen geängstet. Und wenn Sie mich nicht Zeitlebens unglücklich machen wollen, so lassen Sie von dem schrecklichen Gedanken! Versprechen Sie mir's. Bitte, bitte! Nicht wahr, Sie versprechen mir's? Nicht wahr? wiederholte sie nochmals noch dringender und in Thränen zerfließend. Karl stand stumm und wie verzaubert. Indem er das abgedrungene Versprechen thun wollte, trat die Mutter herein. Lottchen half sich gewandt genug, so daß man nichts Besonderes bemerkt haben würde: aber Karl gab dies nur allzuleicht zu entdecken. Die erfahrne, weltkluge Frau fragte Karln mit seitwärts festgeheftetem Blicke auf Lottchen: Was ist dir, Karl? du bist außer dir! du zitterst! du bist wirklich krank. Geh auf dein Zimmer: lege dich nieder. Ich schicke nach dem Doctor. Johann soll bey dir bleiben. Johann, geh' er mit ihm! —

Karl folgte betäubt. Die Mutter hatte, während ihrer Rede, scharf beobachtet. Gänzliches Verleugnen wäre vergebens, dachte das gute Lottchen; aber auch gänzliches Gestehen ein Verbrechen an dem armen, gequälten Jüngling. Sie gestand daher der forschenden

Mutter, er habe ihr einige Artigkeiten gesagt, deren Unerwartetes sie in Verlegenheit gesetzt habe, und da sie ihm hierauf ernsthaft geantwortet, habe er's so heftig aufgenommen; das wäre die ganze Sache. Die Mutter schien befriedigt, benutzte aber, was sie erfahren, gegen ihren Gemal, dem sie schon oft vorgestellt hatte, Karln in einige, ihm angemessene Thätigkeit auf das Land zu bringen. Der Gemal, der bey Verschwendung im Großen, niedrig geizig im Kleinen war, hatte aus schmuziger Kargheit die Sache erst abgelehnt, dann aufgeschoben; jetzt mußte er das Zweckmäßige des Vorschlags eingestehen, und that das mit heftigem Widerwillen gegen Karln.

Dieser war indeß auf sein Zimmer geschwankt. Er erwachte aus seiner Betäubung mit dem Ausruf: Sie hat um mich geweint! Sie will, daß ich leben soll: da muß ich's ja! Und nun folgte ein Strom lindernder Thränen. Um des lästigen Wärters überhoben zu seyn, legte er sich nieder und schloß die Augen. Die Stunden schwanden ihm, wie Minuten: er träumte wachend von seinem Glück. Endlich fiel ihm der Gedanke schwer auf's Herz, daß er ihr ja das erbetene Versprechen nicht gegeben, daß er sie so sehr erschreckt habe, daß sie seinetwegen in größter Besorgniß, vielleicht in Todesangst schwebe. Sie muß es wissen, daß ich alles will, was sie will! wiederholte er sich immerfort. Sie muß beruhigt werden! und sogleich! koste es auch, was es wolle! Ob es dies allein war, weshalb er sich zu ihr drängen wollte, ist wol zu bezweifeln. Seine

erhitzte Phantasie gab ihm Plane über Plane ein: je deutlicher er ihr Unausführbares erkannte, je höher stieg seine Angst, und je übermäßiger, je gewaltsamer strengte er sich an, andere Auswege zu finden, und sogleich! Seine Vorstellungen verwirrten sich endlich; er fing an unzusammenhängend zu reden, kam aber sogleich wieder zu sich und bemerkte sogar, daß er gesprochen habe. Die Furcht, sich dadurch zu verrathen, mehrte seine Spannung, seine Pein, seine Verwirrung. Der Abend nahete sich, mit diesem, wie er jetzt glaubte, die Unmöglichkeit, Lottchen zu sprechen. — So muß ich vor! mag man auch mit mir machen, was man will! rief er laut, sprang auf, wollte hinaus: Johann griff zu und hielt ihn fest. Jetzt erwachte Karl erst wieder zum klaren Bewußtseyn und fühlte sich äußerst matt.

Er ließ sich wieder zu Bett bringen und sammelte seine Besinnung, um neue, und, wie er glaubte, ausführlichere Plane zu entwerfen. Du willst still liegen und deinen Wächter sicher machen, entschloß er sich endlich. Wenn Lottchen des Abends spät auf ihr Zimmer kömmt und du Licht siehest, wagst du es in der Dunkelheit und gehest hinauf zu ihr. Sie soll, sie muß dich hören: weiter willst du ja nichts! —

Abends zehn Uhr sahe er Licht in jenen Fenstern. Er hatte so lange ruhig gelegen, daß Johann fest eingeschlafen war. Er stand auf, kleidete sich an, verlöschte das Licht, schlich, ohne daß Johann erwachte,

vor ihm vorbey, die Treppe hinab, in den Hof — alles in vollkommenem Bewußtseyn. Im Hofe konnte er sich lange nicht finden — ob und wie weit Erkältung und physische Ursachen überhaupt zu diesem und dem Folgenden beytrugen, kann jetzt nicht mehr ausgemacht werden. Endlich fand er den Eingang zur Treppe und in demselben Moment kam sein Vater, dem der Kutscher vorleuchtete, herzu, um in den Stall zu gehen, und nach einem kranken Pferde zu sehen, das er lieber hatte, als alles Lebendige auf Erden. Er entdeckte den vor Schrecken Erstarrenden, fuhr auf ihn zu und ergriff ihn zornig; Karl stieß einen lauten Schrey des Entsetzens aus und wußte nichts mehr von sich.

Man trug ihn, der mehr einem Todten als einem Lebenden glich, in's Bett: er verfiel in ein hitziges Fieber, wo er mit den schrecklichsten Phantasieen drey Tage lang kämpfte, bis er in einen Zustand der größten Ermattung verfiel, wo er sich seiner Verhältnisse und der Vergangenheit allmählig wieder bewußt ward. Das Erste, was er jetzt that, war, daß er sich zum Fenster seines Schlafzimmers wendete, um nach Lottchens Fenstern zu sehen: er entdeckte einige Männer, die Hausgeräthe jene Treppe herunter und zum Hause hinaus trugen. Das Herz wollte ihm brechen; er bat den Bedienten mit Thränen so lange, bis dieser ihm gestand, Lottchen müsse plötzlich ausziehen, er wisse nicht, warum? Das stürzte Karln in noch heftigere und anhaltendere Zerrüttung, und seine Krankheit wurde äußerst gefährlich.

— So verfloß der Winter. Der Frühling brachte ihm einige Körperkraft: aber Geist und Sinn waren nun wirklich unfähig und stumpf. Er sprach sehr wenig, sprach immer ohne Interesse und nur über das Unbeträchtlichste. Er äußerte fast gar keine Wünsche, und es war ihm auch fast gleichgültig, ob sie erfüllet wurden oder nicht. Alles war ihm einerley. Er fragte auch nicht nach dem Schicksal seiner Freundin, und schien sich ihrer wirklich nur noch dunkel, doch mit angenehmen Gefühlen zu erinnern. Die erstenmale als er seinen Vater wiedersahe, überfiel ihn ein leichtes, krampfhaftes Zucken; hernach wurde ihm auch dieser gleichgültig. Nur zuweilen will man an ihm Merkmale gefunden haben, daß er die Menschen überhaupt verachte und sich für besser halte, als sie alle. Seine Mutter fühlte jetzt wahres Mitleid mit ihm — kein Weib verschließt dem Unglücklichen ihr Herz, der es durch Liebe wurde. Sie nahm sich seiner sorgsam an: er blieb kalt, fremd und unerkenntlich auch gegen sie. Das Klavier stand noch, wie vormals, in seinem Zimmer: er öffnete es nicht. Einigemal redete ihm die Mutter zu: Karl, willst du nicht spielen? thu' es doch! — Jetzt nicht, antwortete er kalt und gleichgültig.

Der sehr verständige und erfahrene Arzt hoffte nun mehr von seiner Psychologie, als von seiner Medizin. Er hatte sich aus Karls früherm Leben alles erzählen lassen, dessen man sich erinnerte: seinem Plane gemäß machte man nun folgenden Versuch. Karl war auf den

angehenden Frühling absichtlich nicht aufmerksam gemacht worden, und schien ihn auch nicht zu bemerken. Man wartete einen sehr heitern und warmen Tag ab. Unvermuthet kömmt am Morgen die Mutter, schon angekleidet, und zwar sehr geschmackvoll: „Karl, siehe den schönen Frühling! komm, wir wollen ausfahren! wir beyde allein!“ —

Es schien schon hier ein angenehmes Gefühl, wie aus dem Hintergrunde seiner Seele, in ihm aufzusteigen. Er schwieg zwar, sahe aber die Mutter lange und freundlicher an, als sonst, und kleidete sich ohne Widerspruch langsam an. Beyde stiegen in den Wagen. Dieser fuhr zu demselben Thore hinaus und auf denselben Weg, den Karl voriges Jahr an jenem ähnlichen Tage, und so unbeschreiblich glücklich, gewandelt war. Die Mutter wartete, ob er sich dessen erinnere: es schien nicht so, und sie rief ihm jenen Tag in's Andenken zurück. Ueber sein Gesicht verbreitete sich eine Röthe, als schäme er sich, und auch sein Schweigen und seine Blicke sagten dasselbe aus. Ueberraschte ihn hier das Andenken an seine damaligen Freuden zugleich mit dem Bewußtseyn seines jetzigen Zustandes? oder bemerkte er und empfand es übel, daß man ihn jetzt wie ein krankes Kind behandele? oder endlich, fühlte er nur überhaupt durch diese Erinnerung aus dem Munde eines Andern die Zartheit seines Gefühls beleidigt? —

Sie kamen an das Dorf: der Wagen hielt vor dem Gasthofe. Es war Sonntag und alles schien in

heiterer Festfeyer. Es war leicht zu bemerken, daß sich Karl jenes frohen Tages genau erinnere und in dieser Erinnerung froher werde: aber eben so deutlich blieben die Merkmale jener seltsamen Beschämung, und alle Bemühungen, den Zwang zu entfernen, womit er seine erwachende Heiterkeit verbergen wollte, so wie die Versuche seine Verschlossenheit zu brechen, waren vergebens. Endlich legte er sich an das Fenster und sahe sehnsüchtig nach dem bewußten Hügel. Wollen wir hinaufsteigen? fragte ihn die Mutter. Immer noch mit erzwungener Gleichgültigkeit bat er, dies ihm allein zu erlauben. Es wurde ihm verstattet, und da er fort war, Johann beordert, ihm unbemerkt zu folgen, um, wenn es nöthig wäre, bey der Hand zu seyn.

Karl schien sehr gefaßt und ruhig hinaufzusteigen. Da er aber auf den Gipfel kam und ganz dieselbe reizende Scene, wie vor dem Jahre erblickte: so blieb er eine lange Weile, wie erstarrt und nur in den Eindruck des Ganzen versunken, stehen. Dann warf er sich nieder, seufzete, weinete, faltete die Hände, und schien in Entzücken aufgelöset. Jetzt begann in der Kirche zu seinen Füßen der Gottesdienst mit dem Orgelspiele, das durch die geöffneten Kirchenthüren hell heraustönete. Da bemerkte man eine heftige Erschütterung aller seiner Glieder und in demselben Augenblicke wurde sein Geist, auf Fittigen der Begeisterung, zu himmlischer Freude erhoben. Er betete laut und mit ausgebreiteten Armen: Lob und Preis war der Inhalt seines Gebets. Er rief die ganze Schöpfung auf, einzustimmen in seinen Psalm; er verrieth zum erstenmal die

Verbindung der Ideen, die hernach sein inneres Wesen für immer beherrschten. Der Bediente trat besorgt hinter dem Busche vor, als komme er eben erst, und redete ihm zu, mit hinunter zu kommen: Karl drückte ihm froh die Hände und rief: „Horch! horch! kannst du die Stimme hören, kannst du die Sprache verstehen, in welcher alles Gute im Himmel und auf Erden redet und sich verständlich macht? Nein, du kannst's nicht! du bist auch einer von denen, die verwüsten die Aerndte des Herrn und zertreten ihre Halme, und sagen, wir haben's gethan! O komm, komm! ich will dich ja nicht hassen!" —

Nach einer Weile schien er körperlich sehr zu ermatten. Nun ließ er sich hinabführen, ohne auf irgend etwas zu achten; dann erholte er sich und sprach mit immer zunehmender Heftigkeit, endlich mit Entzücken, über Musik, als „die Sprache, in welcher Gott die Menschen rufe, in welcher alles Gute von guten Seelen ausgesprochen werden könne, in welcher alle reine Herzen einander verständen, die allein auf das Himmlische gerichtet sey, wie alle andere Rede auf das Irdische," und mehres dergleichen, was in dem Folgenden von ihm selbst weiter auseinandergesetzt wird.

So kam er zur Mutter hinab: so blieb er von jetzt an für immer. Er verachtete das Sprechen, er wollte immer einsam seyn; dann unterhielt er sich fast unausgesetzt mit Klavierspiel, glaubte dadurch entfernten guten Menschen (er nannte niemand) verständlich

zu werden und im Nachklang der von ihm selbst angeschlagenen reinen Accorde von jenen entfernten guten Menschen Kunde und Antwort zu erhalten. Unterricht in der Tonkunst, den man ihm jetzt anbot, verschmähte er, las aber mehre theoretische Schriften über sie, ohne jedoch mehr, als Einiges von den Elementen und die Terminologie zu behalten. Er führete ein zufriedenes Leben: nur hätte man ihm anfänglich nicht so oft widersprechen sollen, um ihn anderes Sinnes zu machen, wodurch er nicht nur verschlossener, menschenscheuer, mißtrauischer und in seinem Glauben fester, — auch stolzer — sondern überdies veranlaßt wurde, sich seine Meinungen noch mehr auszubilden. Außer der Musik interessirte ihn nichts, als das Lesen der Bibel, besonders der erhabenen Stellen der Propheten, und das Gebet. Seine Nachlässigkeit gegen alles andere, durch welche er auch einigemal seine Aeltern in Feuersgefahr brachte — (er wollte sich durchaus nicht, auch nicht unter dem Schein der Bedienung, bewachen lassen —) diese seine Nachlässigkeit machte, daß es wirklich schwer war, ihn im Hause zu behalten, ob er gleich Niemand im geringsten beleidigte. Seine Mutter starb nach zwey Jahren; der Vater that ihn in die Versorgung, in welcher ich ihn kennen lernte, und wo er auch allerdings besser aufgehoben war, als im väterlichen Hause.

Er hat seine herrschenden Ideen und Lieblingsvorstellungen öfters mündlich und auch schriftlich erklärt. Letzteres vornämlich in Briefen an fast alle Regenten und andere Große, die er zur Beförderung dessen,

was er für die heiligste und wichtigste aller Angelegenheiten der Menschheit hielt, ermunterte. Ich gebe, mit Weglassung der unzähligen Wiederholungen, seinen Brief an Friedrich Wilhelm II., König von Preußen. Einen genauen logischen Zusammenhang wird man eben so wenig erwarten, als die geheimen Einflüsse seiner frühern Schicksale darin vermissen. Wenn er einen solchen Brief fertig hatte, mußte man ihm die sorgsamste Bestellung versprechen. Dann war er ruhig und sagte: Ich habe das Meinige gethan, lasset sie nun das Ihrige thun, oder es bey Gott verantworten, wenn sie länger widerstreben.

Gnädigster König und Herr!

Ich habe vernommen von Ew. Majestät, daß Sie Ihren Sinn nicht bloß, wie Millionen Menschen, auf das Irdische stellen, und nur geizen nach Macht und Gold und Ruhm, sondern daß Sie gern an eine bessere Welt denken und ihre Sprache hochschätzen — nämlich die Musik, als welche Sie auch aufrichtig und fleißig ausüben. Gnädigster Herr, gern würde ich mich Ihnen darstellen, und das mündlich besser sagen, was ich zu Ihrem und Ihrer Unterthanen Wohl und aus Beruf von Gott zu sagen habe: aber ich bin ein armer Gefangener, und muß mich der Feder bedienen, wiewol ich meine Schwäche kenne, und weiß, daß, was göttlich ist und himmlisch, von mir nicht in Worte gefasset werden kann, und es wird geachtet wie Unvernunft, wie auch sonst mit den Schriften der heiligen Männer Gottes geschehen ist, weil sie, was sie empfan-

gen von Gnade des Geistes, in Worte fassen mußten, um der Schwachen willen, denen geholfen werden sollte — — Aber ich will meine Rede in ihr Herz geben und mein Gesetz in ihren Sinn, versprach Gott durch den Propheten schon vor zwey tausend Jahren. Nun beten wir täglich: Dein Reich komme — als ob dies Reich nicht da wäre und jene Verheißung nicht längst erfüllet. Aber sie ist ja ausgegangen, und nur der Menschen verblendeter Sinn erkennet das nicht. — Wir müssen nun zwar, so lange wir im Fleisch wallen, uns um irdische Dinge bekümmern und mit einander uns darüber verständigen: dazu hat Gott uns die Rede gegeben. Aber wir sollen noch mehr Gotte und dem Himmel leben und auch dafür einander ermuntern und aufhelfen: dazu hat er uns die Töne gegeben, von denen Einer, in seiner Verbindung mit den dazu gehörigen Wohllauten, dem Herzen mehr saget von Gott und göttlichen Dingen, denn alle Worte der Weisen vermögen. Ja, wie das Wasser das Feuer nicht leiden mag, so verträgt sich das irdische Leben und seine Sprache nicht mit dem himmlischen Leben und seiner heiligen Rede — — Aber die Bosheit der Menschen hat auch sie durch ihre Lügenkünste entweihet und zu niedriger Lust verwendet, so daß sie nicht sehen, ob sie schon sehen, und nicht verstehen, ob sie schon hören. Wo eine Orgel im Gotteshause ertönt, wo eine Harfe von der Hand der Unschuld berührt wird, da ruft der Herr: Waschet, reiniget euch! thut euer böses Wesen von euren

Augen! lasset ab vom Bösen, und lernet Gutes thun! Seelig sind, die reines Herzens sind! — — Aber sie verachten es — — Nun liebt sie Gott alle, auch die sich von ihm wenden, und will sie alle zu sich ziehen, und das wird geschehen in jener Welt, durch dieselbige Sprache der Töne, welche die Rede der Engel ist und aller seeligen Geister, und wir Musik nennen. Aber wer weiß denn, wie lange Jahre ihnen in Verblendung verloren gehen? — — Darum sollen sie schon hier darauf hingewiesen werden, und die Decke vor ihren Augen soll hinweggenommen werden. Und sollte der, der für ihr irdisches Regiment Sorge trägt, nicht noch mehr Sorge tragen für ihre geistliche Wohlfahrt? — — Wenn aber die Zeit kommen wird, daß die zarten Kinder, wie sie sprechen lernen, so auch gelehrt werden, Gottes Ruf zu vernehmen; dann wird das Reich, das jetzt unsichtbar da ist, auch sichtbar werden, und die wahren Anbeter werden sich nicht mehr verbergen müssen, sondern einander umfassen in Liebe, und ihre Freude wird Niemand von ihnen nehmen. Dann wird der Wolf weiden mit der Heerde und das Lamm den Tiger küssen; denn die Zeit ist erfüllet. — — Daß das aber die Tonkunst vermag, empfindet jeder, der reines Herzens ist, wenn er auf sie achtet; ja, es kann auch nicht anders seyn, indem ein Ton, mit den dazu gehörigen Wohllauten, auf alles hindeutet, was über den irdischen Sinn hinausgehet und von Menschen erkannt und heilig gehalten werden mag. So deutet

Grundton, Terz und Quinte, welche drey sind und doch nur Eins, auf den Dreyeinigen Gott, den wir anbeten. Und wie wir den ersten Ton nicht hören können, ohne daß wir jene zwey leise mitvernähmen; so kann niemand sein Herz zum Vater erheben, ohne den Sohn und ohne den Geist. Darum spricht er: Wer den Vater hat, der hat auch den Sohn. Aber die Terz, welche auf den Sohn deutet, kann in zweyerley Gestalt vernommen werden und lautet in beyden wohl: so hat Gottes Sohn eine zweyfache Natur. Erniedrigest du die Terz, welches auch seinen Stand der Erniedrigung anzeigt, so wird der Zusammenklang weicher, und du siehest ihn, wie er Mitleiden hat mit unserer Schwachheit, doch ohne Sünde, denn auch die erniedrigte Terz ist rein; und eben so weiset deren Erhöhung auf seine Erhöhung, wo nun alles viel mächtiger und heller lautet und herrlich hinausgeführet wird — — Und nun vom Geiste, der in alle Wahrheit leitet! So wir brünstiglich flehen in unserm Gebet, gehet er noch heute vom Vater aus; und wie er dort herabkam, gleich einer Taube, welche fleugt in sanftem Schweifen und Schwingen: also läßt er sich auch hernieder auf uns, und wir nennen dies Schweifen und Schwingen Melodie; wo aber uns diese gegeben wird, da weinet unser Herz seelig in Ihm, und der Gerechte vermißt sich nichts mehr, als zu seufzen: Abba, lieber Vater! welches da ist die Harmonie, die wir dazu hören lassen, und welche darum nicht künstlich fortgehen soll, wie die der

Irdischgesinneten, sondern nur einfallen und abbrechen, wie es dem Seufzenden gebührt — — Gott war von Ewigkeit sich selbst genug und bedurfte keines Wesens außer ihm: so ist es auch mit jedem vollkommenen Zusammenklang. Aber nach seiner Gnade wollte er andere Wesen sehen, denen er wohlthun könnte, die von ihm aus- und zu ihm zurückgingen, und, wenn sie schon ihm fremd wären, dennoch sich an ihn schließen und mit ihm Eins werden könnten. Das ist nun das Geheimniß des kleinen Septimenaccords. Dieser muß zurückgehen und sich neigen, nämlich gegen den, von welchem er entsprungen ist; oder auch, er soll ausgedehnet werden und vermittelst der großen Septime (dieses schneidenden Intervalls, das auf das Leiden und schmerzliche Ringen des Menschen auf Erden hinweiset) übergehen in die vollkommenste Uebereinstimmung, in die Octav: diese aber ist das Abbild, und wie die verkleinerte Wiederholung des Grundtons, und beschließt nun alles in sich, und deutet auf die Welt, aus welcher endlich alles Böse verdränget, die ganz übereinstimmend, und die ebenfalls ein Abbild und gleichsam eine Wiederholung ist des Schöpfers selbst und von seinem Geiste belebt, und die mit ihm alles umfaßt und vollendet, so daß es mit Recht das Universum genannt werden mag" — —

Man siehet aus diesem wörtlichen Auszuge nicht nur den Ideengang Karls, sondern bemerkt auch, wie sich sein Kopf grübelnd anstrengt, wenn, wie gegen den Schluß, sein Herz erhoben wird. Weiterhin wird er im Schreiben ganz verworren. So war es auch,

wenn er über dieses sein System sprach. Mit größter Heftigkeit redete er dann stundenlang, zwar ohne allen logischen Zusammenhang, aber hin und wieder in überraschenden und scharfsinnigen, zuweilen sogar glänzenden Combinationen. Ganz verschieden von diesen Reden war aber, was er fast allezeit, wenn er beym Phantasiren auf dem Instrumente sehr lebhaft und innig wurde, sprach. Dies waren keine Worte, sondern nur ein heftiges Zischeln und Pispern, (ich weiß keine bezeichnendern Worte,) mit der allerschnellesten Bewegung der Lippen hervorgestoßen, und zwar ohne sein Wissen. Er war verdrüßlich, wenn man ihn darum befragte, und fertigte den Frager kurz ab: Ich weiß nichts davon! oder: Ich will nichts damit sagen! oder: Ihr sollt darauf nicht hören! Ob es also nur ganz unwillkürliche Bewegung war, wie etwa das öftere schnelle Blinken mit den Augen bey manchen andern heftigen Menschen im Affect; oder ob seiner, dann erhitzten Phantasie Gestalten vorschwebten, zu denen er wirklich in einer eigenen Sprache zu reden und verständlich zu reden glaubte; oder auch, ob er durch das öftere Zusammendenken von „Sprache" und „Musik" — (z. B. Musik, Sprache des Herzens, ohne Worte u. dergl.) beydes, wenn er entzündet wurde, erst im Begriff, hernach in der Ausführung vermischte, oder wie es sonst damit war: das weiß ich nicht. Wie ich ihn hier zu schildern versucht habe, so ist er geblieben, bis zu seinem, im letztverwichenen Jahre erfolgten Tode.

Die
Belagerung von Aubigny.

Friedrich der Zweyte von Preußen nannte das höchste und seltenste Fürstenglück — von der Natur zum großen, heldenmüthigen, und zugleich zum wohlwollenden, einnehmenden Manne ausgerüstet, von der Erziehung in alle dem befestigt zu seyn, und nun in der Blüthe kräftiger Jugend auf den Herrscherplatz gerufen zu werden. Dies Glück wurde wenigen Monarchen in dem Maße zu Theil, wie Heinrich dem Vierten von Frankreich. In allen seinen Bestandtheilen war es ihm eigen, als er, noch ein Jüngling, zu einer Krone berufen ward, die ihm bis dahin nur, wie ein schön begeisterndes Traumbild, aus unsicherer Ferne zugewinkt hatte.

Auf einem der steilen Felsen von Bearn, der die Gave beherrscht, siehet man jetzt noch das Schloß, wo Heinrichs Wiege — eine große Schildkrötenschale *) — stand, und wo Johann Albrets

*) Sie wird noch heute als ein Heiligthum im Schlosse zu Pau aufbewahrt, und die Gegend ist noch immer voll des Andenkens Heinrichs; auch paßt, was von ihr und ihren Bewohnern gesagt ist, den neuesten Reisebeschreibern nach, auf beyde noch vollkommen.

geist= und muthvolle Gemalin den geliebten Sohn erzog. Zwischen diesem und den umliegenden Felsen erstreckt sich weithin ein reizendes Thal, reich an Trauben, Obst, großen Waldbäumen und allen Gemüsearten, die, gemischt und an einander gedrängt, sämmtlich aufs herrlichste gedeihen. An den Bergen weiden zahlreiche Heerden, deren Hirten einen eigenen Menschenschlag, mit starkgezeichneten Physiognomieen, schwarzen Augen, Adlernasen, und keckem, selbstvertrauendem Wesen, bilden. Die Bauern sind gleichfalls kräftige Menschen; zorn=, aber auch gutmüthig, scherz=, aber auch schlagfertig. Unter diesen beyden Menschenarten wuchs Heinrich zum Knaben auf. Gekleidet wie ihre Kinder, schwärmte, kämpfte, liebte und hassete er, wie diese; speisete mit ihnen ihr schwarzes Brot und eingesalzenes Rindfleisch; wurde von ihnen schlichtweg Henry oder Henriot genannt, und kräftigte sich, wie sie, ihre Heerden und ihre Pflanzungen. So lernte er nichts kennen von verweichlichender Pracht und einschläfernder Schmeicheley, nichts von einengendem Ceremoniel und kleingeistischen Vergnügungen: wol aber Natur= und volle Menschenfreude, Thätigkeit und freyen Gehorsam. Als er zum Knaben so herangereift war, sorgte Johanna auch für die höhere Leitung seines Geistes und Bildung seiner Sitten: mehre geistreiche, würdige Männer wurden zugleich seine Lehrer und seine Vorbilder; die fähigsten Jünglinge, nun sorgfältig aus allen Ständen gewählt, gab man ihm nun zu Gefährten, und diese waren und blieben die Freude seiner Jugend,

die ersten Gegenstände einer besonnenern Lebensübung. Mit diesen seinen Gefährten durchstrich er nun die Gebirge, rang, focht und jagte er; mit ihnen ging er aber auch zur Schule, und trieb wie sie Künste und Wissenschaften. Er hatte durchaus keine Vorzüge vor ihnen, als die sie selbst seiner Geistesüberlegenheit, seiner fröhlichen Gutherzigkeit und seiner erfinderischen Anstelligkeit freywillig einräumten.

So erwuchs der Knabe zum Jüngling; und er war erst funfzehn Jahre, als er schon bedeutenden Antheil an den verworrenen Verhältnissen seines väterlichen Hauses mit der französischen Regierung nahm. Viele kleine Züge seiner Eigenthümlichkeit, die eben so zufällig aufbehalten worden sind, als sie zufällig aus seinem innersten Wesen hervorsprangen, gaben schon damals eine leichte, aber treffende Skizze zu dem herrlichen Charakterbilde, das er in der Folge darstellt, und das, in seiner wunderbaren Mischung der Entgegengesetzten, so äußerst anziehend erscheint, mag man es nun für sich, oder, was es wirklich ist, als Abbild des Entscheidendsten, Achtungs- und Liebenswürdigsten im Charakter seiner Nation betrachten, wie sich diese an den Besten aus ihrer Mitte von jeher gezeigt hat und bis zum heutigen Tage zeigt.

So wollte, um nur Eins anzuführen, eben damals der dritte bürgerliche Krieg ausbrechen. Der Hof kannte Johannens Neigung zur Gegenparten, und fürchtete ihren unternehmenden Geist. Es wurde ei-

ner der beredtesten Staatsmänner zu ihr gesandt, der sich nun in feyerlicher Audienz durch eine kunstreiche Rede weitläuftig über die Gefahren verbreitete, worein Johanna durch Theilnahme an diesen Händeln sich und das Reich stürzen würde. Der pathetische Kunstredner gefiel sich eben in einer durchgeführten Metapher über das gräßliche Feuer des Bürgerkriegs, das schon Frankreich an allen Enden entzünde, und nicht eher aufhören werde, seine Flammen weiter zu verbreiten, bis . . . „Bis ihr's mit einem Eimer Wasser ausgießt!" unterbrach ihn Heinrich. Wie, mein Prinz? wendete sich der gestörte Redner mit saurer Miene an ihn. „Kühlt den hitzigen Kardinal von Lothringen damit ab, fuhr Heinrich fort; dann ist's gleich aus!" — Und als endlich die Nutzanwendung kam, Johanna wage, als Theilnehmerin am Aufruhr, sammt allen den Ihrigen vom Erdboden vertilgt zu werden, brach der Prinz nochmals heraus: „Alle mit einander? Gut! so ersparen wir die Trauer!"

Und jetzt zog er fröhlich in den Krieg, und zeichnete sich schon in seinem sechzehnten Jahre in der Schlacht bey Montcontour so vortheilhaft aus, daß er die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog. —

Wie nun hernach dieser Jüngling als Mann und König sich zeigte, ist hier nicht auszuführen. Wollte man die Grundzüge seines Wesens darzustellen versuchen, die Darstellung würde einer rhetorischen Uebung in Antithesen ähnlich sehn; denn eben sein inneres

Wesen bestand, wie schon erwähnt, aus einer seltsamen Mischung von Entgegengesetzten. Wir finden ihn als den wohlthätigsten Vater der Nation, und doch stets in blutige Kriege verwickelt; als tapfern, das Härteste erduldenden Ritter, und doch stets in verliebten Abenteuern tändelnd; er ist unerschöpflich in genialischen Unternehmungen als Heerführer, wie in lustigen Einfällen als Gesellschafter, im Ueberlisten der größten Staatsmänner und der hübschesten Mädchen; der feinste Beobachter und der leichtsinnigste Wagehals, das freyeste Gemüth unter täglich sich erneuenden Gefahren; streng und doch geliebt, stolz und doch artig, eitel und doch groß; überhäuft vom Glück, und meistens blutarm, umschlichen von Mördern, und immer fröhlich. Oder, wie er selbst einmal sagte: „König oft ohne Land, General oft ohne Soldaten, der reichste Eigenthümer immer ohne Geld, der galanteste Ehemann immer ohne Frau." — Und konnte es nun anders seyn, als daß er die Bewunderung der ganzen Welt auf sich zog, seine Nation aber ganz bezauberte? —

Die Scene, die hier zu schildern wir uns vorgenommen haben, ist freylich nur eine sehr untergeordnete in seinem thatenreichen Leben; gleichwol scheint sie uns zur Belebung jener Grundzüge zu seinem Charakterbilde nicht ganz ungeschickt, und, täuschen wir uns selbst nicht, auch übrigens von mannichfaltigem Interesse.

Johann Stuart, Connetable von Schottland, hatte für seine großen Verdienste um Frankreich die Stadt Aubigny mit ihrem Gebiet, nur mit Ausschluß der Souverainetät, zur Belohnung erhalten, und seine Familie trug den Namen davon. Jetzt war er gestorben, und seine Wittwe, Clementine von Entragues, hatte sich mit ihrem einzigen Sohne, der nun den Namen, Graf Aubigny, führte, in jene Stadt vor den bürgerlichen Unruhen zurückgezogen. Die Erziehung dieses ihres Sohnes war ihr schönstes und fast einziges Geschäft.

Auch sie theilte die Bezauberung, in welcher der junge König, Heinrich der Vierte, die Meisten seines Volks, vor allen aber die Frauen seiner Zeit, gleichsam gefangen führte. Sie sah in ihm nicht nur das Ideal eines jungen Helden überhaupt, sondern auch das schönste Vorbild für ihren Sohn ins Besondere, da sie, die liebende Mutter, zu ihrem Entzücken, in diesem manche Aehnlichkeit mit Heinrich zu entdecken glaubte. So war es denn ganz in der Ordnung, daß sie, die wirklich Johannen von Albret an Geist und Sinn nahe kam, den Entschluß faßte, den geliebten Sohn dem vergötterten Heinrich nachzubilden, und auch selbst diesem das zu werden, was jene dem Prinzen gewesen war. Alles, was sie von Heinrichs Erziehung erfahren konnte und was sich auf ihre Verhältnisse anwenden ließ, benutzte sie, und benutzte es mit schönem Erfolg.

Eine frühe und edle Liebe gehörte allerdings in den Lebensplan eines Nachbildes Heinrichs. Auch dafür hatte die zärtliche Mutter, und hatte die Natur des jungen Grafen gesorgt. Er war kaum achtzehn Jahr, als er schon eine Zeit lang der sechzehnjährigen Tochter des berühmten Claude de la Chatre, Marschalls von Frankreich und Gouverneurs von Berry, die ersten Huldigungen seines Herzens dargebracht hatte, und nun als ihr Verehrer öffentlich sich zeigte. Die Verbindung wurde nur noch durch die Abwesenheit von Clementinens Vater, Clermont von Entragues, verzögert, welcher Vaters-Stelle an dem jungen Grafen vertrat und jetzt sein greises Haupt unter dem geliebten König mit neuen Lorbeern schmückte. Die schöne Braut — Rosalie hieß sie — hatte frühzeitig ihre Mutter verloren, und lebte ebenfalls in Aubigny bey einer Tante, während der Vater mit dem ihm anvertrauten Heereshaufen nur wenige Tagereisen entfernt zu Felde lag. Seine Einwilligung hatte man, und nun erwarteten beyde Häuser nur die Ankunft Clermonts, der es sich nicht nehmen lassen wollte, die glückliche Vermählung selbst zu vollziehen. Dann gedachte er Aubigny'n, noch in der Begeisterung des ersten Glücks ehelicher Liebe, seinem König zuzuführen, damit er sich durch Thaten gegen die Feinde desselben des angestammten Ruhms würdig machte. Beyde Liebende dachten edel und empfanden schwärmerisch genug, um sich selbst zu vergessen und einstimmig in diesen Plan einzuwilligen.

Clermont konnte aber jetzt ihre Wünsche nicht so schnell erfüllen, als er selbst gehofft hatte; sein junger König war kaum noch jemals mit so vielen Gefahren umringt gewesen. Das ihm weit überlegene Heer der Ligue hatte die ganze Normandie überschwemmt, Heinrich mußte eine entscheidende Schlacht wagen, um nicht eingeschlossen zu werden: wie hätte ihn da der heldenmüthige alte Clermont verlassen können? Heinrich wagte diese Schlacht — es war die so berühmte bey Ivri — und zeigte sich hier zum ersten Male als Anführer, und zwar als Anführer, der Muth, Gewandtheit und freyen, sichern Blick auch in den gefährlichsten Momenten zu verbinden wußte. *) Nach dieser Schlacht empfing Clementine folgenden Brief:

Freue dich, meine Tochter, der König hat eine Schlacht gewonnen. Schon hielt man ihn für getödtet und mehre der Unsrigen geriethen in Unordnung, als er, wie ein Cherub mit flammendem Schwerdt, wieder unter uns erschien; und jetzt zählten wir so viele Helden, als Krieger. Ich ward verwundet, und — meiner edlen, starken Tochter darf ich's nicht verbergen — meine

---

*) In dieser Schlacht war es, wo Heinrich den Seinigen zurief: Wenn ihr eure Fahnen verliert, so sammelt euch um meinen weißen Federbusch; ihr werdet ihn immer auf dem Wege der Ehre und des Ruhms finden! — Und als er sich fast tollkühn in die Reihen der Feinde wagte, und verschiedene seiner Getreuen ihn gegen sie decken wollten, rief er ihnen zu: Platz da, ihr Herrn! stellt mich nicht in Schatten, bitt' ich: ich möchte gern gesehn seyn!

Wunde ist tödtlich. Ich bin zufrieden, denn ich darf mir gestehen, ich habe zu diesem, dem Vaterlande wichtigen Siege redlich beygetragen. Ich bitte dich, zeige keine Schwäche, wenn du hier mein letztes Lebewohl empfängst. Ich sterbe mit Ehren, ich sterbe für meinen rechtmäßigen Herrn: was konnte ich mir mehr wünschen? — Wider la Chatre sey auf deiner Hut. Ich weiß vom Könige selbst, daß er treulos und im Interesse der Ligue ist. Habe durchaus kein Verhältniß, wie es auch Namen habe, mit den Feinden deines Herrn. Lebe wohl, meine Tochter! Für deinen Sohn mache ich dich verantwortlich vor Gott und der Welt. Mein Geist wird freudig ihn umschweben, wenn er meinen Tod an den Feinden des Königs rächt, und diesem ersetzt, was er an mir verliert. Lebt beyde wohl!

Clementine verschloß sich in ihr geheimstes Zimmer, dem geliebten Vater den Zoll kindlicher Thränen zu entrichten; dann ließ sie ihren Sohn kommen. Sie kündigte ihm den nahen Tod seines Großvaters an, und hatte die Freude, den Grafen, indem noch seine Augen von Thränen der Wehmuth glänzten, schwören zu hören, er werde diesen Tod vollgültig an den Feinden des Vaterlandes rächen. Sie entflammte seine Begeisterung noch mehr, und als sie ihn durch dieselbe gestärkt genug glaubte, überreichte sie ihm Clermonts Brief und forderte das große Opfer, forderte, von diesem Augenblick an alle Verbindung mit la Chatre und den Seinigen aufzugeben. Der Graf vertheidigte den Marschall mit größtem Enthusiasmus, erklärte die

Beschuldigung für Verleumdung neidischer Höflinge, und setzte sogar hinzu, daß, wenn auch der Vater ein Verräther wäre, darum die schuldlose Tochter nicht aufgeopfert werden dürfe. Clementine widersetzte sich ihm mit allem, was schwärmerische Anhänglichkeit an Heinrich, strenges Ehrgefühl, Stolz und Kindesliebe ihr eingaben; der Graf wurde still, wankte, erhob sich endlich: da schloß ihn die Mutter mit Freudenthränen in ihre Arme, suchte ihn durch feurigen Preis des Opfers, das er bringe, über dieses selbst zu trösten, und schwor ihm zu, die schuldlose Rosalie selbst zu unterrichten, selbst zu überzeugen, sie mit der größten Zartheit und Schonung zu behandeln.

Clementine hielt Wort. Noch an demselbigen Tage erfuhr Rosalie auf die sorgsamste Weise die Gesinnungen ihres Vaters, und welch ein Opfer dieselben von ihr und ihrem Geliebten unvermeidlich machen. Sie war untröstlich; die gute Tochter konnte die Verrätherey des Vaters nimmermehr glauben, und womit auch die Gräfin ihre Beschuldigung bekräftigte, sie hielt es für trügerisch und für Beschönigung anderer Absichten. Endlich faßte sie den Entschluß, Clementinens Brief ihrem Vater zu senden, und ihn um Auflösung ihrer ängstenden Zweifel zu beschwören.

Der Marschall wurde durch diesen Brief in keine geringe Bewegung versetzt. Die Hälfte seiner Statthalterschaft war ihm zwar im geheim ergeben, aber die andere Hälfte hing am Grafen: nun war sein lang

überlegter Plan gewesen, seine Gesinnungen bis nach geschlossener Verbindung der Tochter zu verbergen, und dann eben diese Verbindung als ein sicheres, und, wie er glaubte, eben nicht schweres Mittel zu benutzen, den jungen, verliebten Ehemann mit allen den Seinigen für sich und die Ligue zu gewinnen. Alles dies mußte er nun aufgeben, und so sahe er keinen Grund mehr, sich zu verstellen; er fand vielmehr, daß ein plötzliches, unverhofftes Auftreten als Feind von desto größerm Vortheil für ihn seyn, und zugleich die Beschimpfung seines Hauses durch den Grafen und seine Mutter am vollgültigsten rächen würde.

In der Antwort an seine Tochter schonte er ihre, ihm bekannte Anhänglichkeit an den König, so viel als möglich, und suchte sie vielmehr dadurch, daß er Aubigny's Betragen als unermeßlichen Schimpf darstellte, für seine Absichten geneigt zu machen; weshalb er ihr denn auch befahl, sich sogleich zu ihm ins Lager zu begeben und augenblicklich eine Stadt zu verlassen, wo nur Schande und Spott auf sie lauere — eine Stadt, in welcher er nun Genugthuung von dem gräflichen Hause erzwingen müsse.

Dieser Brief wurde durch einen getreuen Boten abgesandt, und la Chatre versammelte schnell das ganze Heer, das ihm als Marschall von Frankreich anvertraut war, und das ohngefähr aus zehntausend Mann bestand. Diese seine Untergebenen, meistens wackere, geübte, ihm blind ergebene Krieger, entzündete seine Beredsam-

keit zum größten Eifer für das, was er die Sache des Vaterlands und der Religion nannte, so wie gegen jenen ketzerischen Heinrich; doch verhehlte er ihnen klüglich, wohin er sie, die er schon die Retter Frankreichs nannte, zuerst zu führen gesonnen sey. Alle schworen ihm Treue bis zum Tode, und der Marschall hätte sie augenblicklich nach Aubigny geführt, wenn er nicht erst die Ankunft seiner Tochter hätte erwarten müssen, deren Zögern er nicht begreifen konnte. Endlich kam sein Bote zurück, und brachte folgendes Schreiben von Rosalien:

Mein Vater! Alles, was ich sehe und höre, ja selbst Euer eigener Brief kann mich nicht überzeugen, daß Ihr mit der schrecklichen Partey verbunden seyd, die Frankreich in Unglück stürzt und verwüstet. Sollte es aber dennoch seyn, so werdet Ihr gewiß einer Tochter verzeihen, die Ihr selbst in Verehrung und Treue gegen ihren rechtmäßigen Fürsten erzogen habt, wenn sie sich scheuet, ihren Vater zu sehen, so lange er an diesem irre ist und die Thränen und Beschuldigungen derer auf sich ladet, die durch ihn wegen ihrer Treue gegen den besten König unglücklich werden. Doch nein, noch will ich eher alles für Täuschung halten, als glauben, daß mein edler Vater, auf welchem der Ruhm unserer Vorfahren, durch mehre Jahrhunderte hindurch der treuesten Vertheidiger ihrer Könige, ruhet, sich selbst so verleugnen könne. Eure eigene Schwester billiget meinen Entschluß, sie und diese Stadt nicht zu verlassen, bis ich dieses mein Vertrauen auf Euren Edelmuth bestätigt sehe. Der Him-

mel beschleunige diesen Augenblick meiner und auch Eurer Beruhigung und Glückseeligkeit. —

Der Marschall war gewaltsam ergriffen. Sein Herz wurde von Beschämung und Zorn, von väterlicher Liebe und gehässiger Erbitterung zerrissen; und ehe sich noch dieser Sturm der Leidenschaftlichkeit gelegt hatte, ordnete er den eiligsten Zug nach Aubigny für den nächsten Morgen an.

Der Morgen kam; la Chatre erschien an der Spitze seines Heeres, und dieses jauchzte ihm freudig zu. Nach einer begeisternden Aufforderung erklärte er ihm, daß der Zug vorerst nach Aubigny gehe, es einzunehmen, oder, wenn das ja nöthig seyn sollte, es zu belagern. Wir werden leichtes Spiel haben, meine Freunde, und einen fröhlichen Anfang, sagte er. Nichts ist vorbereitet; die Besatzung äußerst schwach; kein einziger erfahrner und angesehener Anführer unter ihr. Man wird einen jungen Menschen an die Spitze stellen, der kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht hat, und der nur noch in Kämpfen der Liebe und des Lanzenspiels versucht ist. Leicht mag er uns mit jugendlicher Hitze entgegenfliegen: doch kann ihn schon die erste Begrüßung unsers Geschützes anderes Sinnes machen. — —

Der Anzug des Marschalls wurde bald in Aubigny verkündigt. Leider hatte er nur allzuwahr geredet: die Besatzung war allerdings schwach, keine Vorkehrung getroffen, kein einziger erfahrner Anführer in der

Stadt. Durch öffentlichen Aufruf wurde die Bürgerschaft auf dem Markte versammelt. Da trat der junge Graf gerüstet durch ihre Reihen, und an seiner Seite ging noch Einer, ebenfalls in schweren, glänzenden Waffen. Beyde stiegen gefaßt und mit Würde die Stufen des Portals der Hauptkirche hinauf, um von allen gesehen und verstanden zu werden; der Begleiter des Grafen öffnete das Visir, und die Versammlung erkannte mit Erstaunen Clementinen, Aubigny's Mutter. Sie winkte, und alles war so still, wie in tiefer Einöde.

Wenn's euch ein Ernst ist, meine lieben Bürger — sagte sie mit Ruhe und einnehmender Würde — wenn eure Herzen wirklich den großmüthigen Heinrich lieben und seine verrätherischen Feinde hassen: so nehmt diesen Augenblick wahr, in welchem ihr mehr als je — beydes, eure Liebe und euren Haß, beweisen könnt. Ihr wißt selbst, mit welchem Kummer Heinrich das Blut der Franzosen versprützt; sein Herz umfaßt ja alle in Liebe! Läßt er sich doch selbst von Rebellen nur zum Streit reizen, um den Gutgesinnten Ruhe und Glück zu erkämpfen! Was hingegen wollen seine Feinde? Nichts, als aus öffentlichen Drangsalen Nutzen ziehen für ihre Herrschsucht, ihren Geiz, ihren Haß, ihre Ruhmsucht! Und diesen sollten wir uns feig unterwerfen? Nein, nimmermehr, meine tapfern Freunde! Wahr ist es: die Aufrührer sind uns an Zahl überlegen; aber was thut die Zahl! Wir sind ihnen überlegen an Entschlossenheit, an Begeisterung

der Liebe, an frohem Bewußtseyn der guten Sache, an Glauben zu Gott, der unser und unsers Königs Recht durch unsern Arm schützen wird. Oder wie? sagt selbst: sollte der im Himmel sich nicht guter Kinder annehmen, wenn sie ihren Vater vertheidigen? Ja, Gerechtigkeit und alles Gute ist so offenbar auf unsrer Seite, daß meine unerschütterliche Ueberzeugung ist, wir dürften, selbst wenn unsre Niederlage gewiß wäre, keinen Augenblick Anstand nehmen, uns aufzuopfern. — Denkt und empfindet ihr nun, wie ich, so handelt auch gleich mir. Ich würde mich glücklich preisen, für den König — den großen, den guten König zu sterben!

Hier unterbrach sie das laute Geschrey des Volks: Der große, der gute König lebe! wir siegen für den großen König! wir sterben für den guten König! Alles stürzte ungeduldig davon und zu den Waffen.

Die Bürger kehreten bald zurück: Clementine empfing und ordnete sie auf den Wällen. Selbst Greise, Weiber und Kinder, wurden durch ihren Heldenmuth entzündet; sie halfen die Brüder, halfen die Söhne bewaffnen; sie trugen Bedürfnisse herbey, legten den Ihrigen das Interesse des guten Königs immer dringender und immer von neuem ans Herz: Clementinens Seele schien in jedem Einzelnen zu leben.

Es war die höchste Zeit, dergleichen Anstalten zu treffen, denn schon naheten die Boten aus den näch-

sten Ortschaften, die den Zug von la Chatres Heere und die Verwüstungen desselben verkündigten. Kaum war die Sonne am folgenden Morgen hell und schön heraufgestiegen, als man das Heer stolz und in größter Ordnung anrücken und die Stadt von allen Seiten umlagern sahe. (Den ersten Jun. 1591.)

Die Belagerten waren bey weitem nicht zahlreich genug, die Wälle zu verlassen und solch einen Feind anzugreifen. Ob ihnen Hülfe, ob ihnen Entsatz von irgend einer Seite kommen könne, wußten sie nicht; wie lange ihre geringen Vorräthe reichen würden, in welche Noth sie gar bald der Mangel stürzen müsse — das überrechneten sie nicht: alle waren einzig darauf bedacht, jeden Augenblick zu thun, was sie als Pflicht gegen Gott, das Recht und den König erkannten. Durch Schwäche der Mannschaft waren sie auf sorgsame Besetzung der Mauer, auf scharfe Beobachtung der Unternehmungen des Feindes, und auf muthigen, geschickten Gebrauch des Geschützes gegen denselben eingeschränkt; und es war ihnen genug, nur dieses recht treulich auszuführen. Doch konnten sie durch alle diese Treue und alle diese Geschicklichkeit keineswegs verhindern, daß nicht vor ihren Augen gar bald der Feind die Laufgräben eröffnet und die Stadt zugleich von allen Seiten berennet hätte.

Da la Chatre voraussetzen konnte, die Bürgerschaft bedenke nun die glücklichen Fortschritte seiner Unternehmungen, ließ er die Stadt unter den schmeichelhaftesten Versprechungen zur Uebergabe auffordern.

Der Offizier, der mit diesem Auftrage abgefertigt war, wurde durch das Stadtthor eingelassen und der Gräfin vorgestellt. Er fand sie an der Seite ihres Sohnes, da, wo die Gefahr am größten war. Sie befahl dem erstaunten Abgesandten zu reden.

Er begann: Gräfin, der Marschall, mein Feldherr, erkennet mit Bewunderung an Euch Talente und Muth, wie sie die Natur selbst Männern nur selten verleiht; dieß vermehrt seine Geneigtheit, Euch Frieden und Freundschaft anzubieten. Er weiß, daß Ihr Euch zu dieser Vertheidigung übereilt habt — eine Vertheidigung, deren Unstatthaftes selbst der geblendete Blick schwärmerischer Ruhmbegierde entdecken muß. Verlasset Euren trügerischen Führer, den falschen Ruhm, der das Unmögliche möglich machen, und zwecklos blutige Opfer bringen will; kehret zur Bedachtsamkeit, kehret zum wahren Wohlwollen gegen diese unschuldigen Bürger und Kriegsgefährten zurück! Ueberlegt nur einen Augenblick mit der so nöthigen Fassung und Ruhe: was ist diesen, wenn auch noch so wackern, doch an Zahl und Mangel der Waffenübung mit uns in gar keinem Verhältniß stehenden Männern — was ist ihnen nur möglich gegen unsre abgehärteten, sieggewohnten Krieger unter Anführung von erfahrnen Helden? Ich gebe Euch im voraus alles zu, was Ihr, ohne Schwärmerey und Verblendung, nur selbst zugegeben haben wollt: aber dennoch ist es ja unmöglich, daß Ihr uns länger, als höchstens drey Tage widerstehen könnt. Die Hälfte

unsrer Truppen — wahrlich, sie wäre hinlänglich, Eures Sohnes ganze Besitzungen zu verwüsten. Wenn die Rücksicht auf diese redlichen Bürger Euren Entschluß erzeugt hat, so mag die letztere Betrachtung ihn befestigen. Gebet nach, edle Frau; erkennet Heinrichen für den, wofür ihn die ganze Welt erkennt: für einen Abenteurer, der sich durch Tollkühnheit und Uebermuth eine kurze Zeit, aber nicht länger halten kann; für einen Fürsten, den nicht irdische Meynung, Partey oder Haß — nein, den selbst der Himmel durch den Mund seines heiligen Dieners zu Rom verworfen hat. Eröffnet die Thore, und bleibt, geehrte Gräfin, bleibt uneingeschränkte Gebieterin der Stadt. Der Marschall wird nur zweitausend Mann Besatzung einlegen, und auch diese Eurem Willen unterordnen.

Hier schwieg der Offizier, und Clementine antwortete mit Würde und vollkommener Fassung: Herr Abgesandter, Eure Rede war lang und gut: meine Antwort wird kurz und besser seyn. Sagt dem Marschall: mein Vater starb für den König, seine Tochter und sein Enkel kennen keinen größern Ruhm.

Der Offizier stand einige Augenblicke bestürzt; er war aber für Unterhandlungen geübt genug, um selbst diese Bestürzung bald zum Vortheil seiner Sache zu benutzen. Madame, sagte er, ich stehe überrascht, und leugne nicht, daß es vor Bewunderung geschieht. Gern setzte ich mehr hinzu, aber ich bin Abgesandter, und — meine Gesandtschaft ist aus. Nur einen ein=

zigen Auftrag hab' ich noch, der mit dem Interesse des Staats nichts gemein hat: einen Auftrag des Vaters an seine Tochter. Wird es mir verstattet, ihn zu vollführen? — Fern sey es von uns, erwiederte Clementine, die menschlichsten Gefühle bey irgend Jemand, und wäre er unser Todfeind, zu beeinträchtigen. Und nun sandte sie zu Rosalien und ihrer Tante, den Boten melden und sie fragen zu lassen, ob sie ihn annehmen wollten.

Allen Mißdeutungen zu begegnen, erschienen beyde Damen sogleich selbst, um in Clementinens, des Grafen und der versammleten Bürger Gegenwart den Auftrag zu hören. Rosalie war im Trauerschleyer, stand da wehmüthig und tief gebeugt — man konnte nichts Rührenderes sehen; auch schien der Abgesandte durch ihren Anblick tief ergriffen und nur noch mehr verwirrt — womit er allerdings Rosalien schmeicheln wollte. Mit Feinheit und Stärke trug er ihr nun vor, was ein Vater und Parteyführer unter solchen Umständen nur irgend finden konnte, die Tochter für sich und die Seinigen zu gewinnen: Rosalie blieb unerschüttert, und, begeistert vom hervorbrechenden Zuruf der Versammleten, gereizt vom Anblick der strahlenden Gegnerin ihres Glücks, gestärkt auch von der Nähe des Geliebten, betheuerte sie noch, daß sie entschlossen sey, gleich der Gräfin Aubigny, die Gefahren der Bürgerschaft zu theilen, den Vertheidigern beyzustehn, und wenn Gott das Herz ihres Vaters gegen die Stadt

und den König nicht wendete, mit diesen Getreuen zu sterben.

Nein, länger vermag ich's nicht, mich zu verbergen, rief hier der Abgesandte, wie ausbrechend in lauten Enthusiasmus. Ich bin Soldat; ich treibe mein Handwerk für den, dem ich Treue geschworen habe, und frage nicht, ob er Recht oder Unrecht hat: das bleibt ihm und seinem obersten Richter überlassen. Drängt sich mir aber die Ueberzeugung von seinem Unrecht so übermächtigend auf; kann ich ihr, so wie jetzt, gar nicht mehr widerstehen: dann vermag ich auch nicht mehr für ihn zu fechten, und mein Dienst muß sich darauf beschränken, Frieden zu vermitteln, so weit meine schwachen Kräfte es vermögen. Was ich hier gesehen, was ich gehört, und vor allem von Euch, Fräulein, gehört habe: es hat mir mein ganzes Herz umgewendet — mir, der ich Euch nichts bin, dem Ihr nur ein fremder, wahrscheinlich nie wieder zu erblickender Gegenstand der Bewunderung seyd! O, was müßte dieser Anblick, was dieser edle Sinn, dieser hinreißende Ausdruck eurer Gestalt und Rede über einen Vater vermögen, der ganz in seiner Tochter, der einzigen, der vielgeliebten, lebt! Fräulein, hört einen gemeinen, aber redlichgesinnten Mann: versucht es, diese alle, die jetzt ihre Blicke gerührt auf Euch richten — versucht es, diese ganze Stadt vom Untergange zu retten, und Heinrichen in Eurem Vater einen neuen Freund zu werben, — wenigstens den König von einem furchtbaren Feinde zu befreyen! Ich kenne Euren Vater, ich glaube mich auch über seine jetzige

Stimmung nicht zu irren, selbst wenn er sie verbirgt, und ich sie hier verschweigen muß: ich bin gewiß, — bin so gewiß, als daß ich lebe, es wird, es muß Euch gelingen! —

Rosalie war über diese Rede anfänglich erstaunt; hernach lösete sich ihr Erstaunen in einen Kampf einander widerstrebender Gefühle auf. Stolz und Mißtrauen, Liebe zu ihrem Vater, zur Stadt, und zu allem, was diese ihr Theures in sich schloß, weibliche Furchtsamkeit und jugendliche Schwärmerey behielten wechselsweise in ihrem Innern die Oberhand. Jetzt rief das umherstehende Volk ihr zu, den rühmlichen Versuch zu wagen: dies, und vielleicht auch die Eitelkeit, die ihr schon ihr eigenes Bild, als der Retterin dessen, was die erhabene Gräfin nur vertheidigte, vorhielt — dies entschied, und sie folgte dem Abgesandten in das Lager ihres Vaters.

Der Marschall erwartete die Zurückkunft des Offiziers mit brennender Ungeduld: da trat dieser in sein Zelt, die trauernde Tochter folgte ihm und sank ihrem Vater zu Füßen. Alles, was Ehre und kindliche Liebe, was Eifer für die Stadt und den König, ja auch, was das Gefühl der schmerzlichsten Demüthigung, wenn ihr ihr Vorhaben nicht gelänge, nur immer einzugeben vermögend waren; alles das trug sie in Fülle der Begeisterung dem rauhen, harten Vater vor: und es war, es blieb umsonst. Seine Achtung konnte er ihr nicht versagen, aber dies diente zu nichts,

als daß er seinen Zorn unterdrückte und nur mit kaltem Anstande beschloß: Du bist ein Kind: ich vergebe dir deine Irrthümer und Uebereilungen! Du bist meine Tochter: der erste König jeder Tochter ist ihr Vater! Hiermit übergab er sie einigen Frauen, die sie in ein nahes Zelt bringen mußten, das man für sie einrichtete, und wo man sie mit dem größten Anstande bedienete, aber unter der Maske dieses Anstands nur um so schärfer bewachte.

Sobald der Marschall mit seinem Abgesandten allein war, ließ er sich die Wirkung seiner Botschaft ausführlich und mit allen Nebenumständen berichten. Clementinens Antwort reizte seinen Zorn zur heftigsten Erbitterung auf, denn sie gesellete eben diesem Zorne geheime Beschämung zu. So schwor er der Heldin, ihrem Sohne und dem Volke, das sich durch ihr Beyspiel zu so frechem Widerstande ermuntern ließ, die furchtbarste Ahndung. Das Erste, was er in dieser Stimmung that, war, dem Abgesandten für die List, womit er ihm seine Tochter überliefert, eine Ehrenkette umzuhängen und einen höhern Posten anzuweisen; das Zweyte, alle Veranstaltungen zu einem allgemeinen Sturm für den nächsten Morgen zu treffen, indeß bis dahin das grobe Geschütz unaufhörlich die Wälle beschießen mußte.

Noch vor Anbruch des Tages waren die Festungswerke an der Ostseite der Stadt gänzlich ruinirt. Clementine selbst wollte die Bresche vertheidigen. Sie

stellte sich mit den ausgesuchtesten Truppen und Bürgern dahin; sie verschanzten sich und errichteten Batterien.

Jetzt brach der Tag an. Die Belagerer näherten sich in festgeschlossenen Reihen von allen Seiten und in größter Uebereinstimmung; unerschrocken hielten sie das Feuer von den Mauern aus, muthig machten sie ihre Zurüstungen zum Sturm. Vielleicht war es nur Clementinens Ermunterung und Beyspiel, was den Belagerten bey diesem Anblick ihren Muth und ihre Beharrlichkeit erhielt. Unter Anführung dieser Heldin aber scheueten sie keine Gefahren. Der Marschall, der nicht von der Spitze der Seinigen wich, setzte selbst die erste Leiter zwischen einen Haufen von Steinen, die die Kugeln aus der Mauer gerissen hatten, und die nun selbst eine Art von Verschanzung bildeten. Den Degen in der Faust eröffnete er den Sturm, und seine Truppen folgten ihm jauchzend nach. In wenigen Augenblicken waren mehr als hundert Leitern an diesen Theil der Mauer geworfen, und die Krieger drängten sich in dichten Reihen heran, sie zu erklimmen. Clementine hielt Stand; la Chatre selbst und viele der Seinigen wurden von ihr und ihren Getreuen zurückgeschlagen, ohne jedoch dadurch irre oder verdrossen zu werden.

Hart an der Seite seiner Mutter that sich der junge Graf durch Wunder der Tapferkeit hervor. Seine Rüstung war an mehren Stellen zerhauen. Ein

Offizier, Cumieres mit Namen, hatte schon den Rand der Mauer erreicht, und führte einen so gewaltigen Streich auf das Haupt Aubigny's, daß er ihm den Helm herunterhieb, ohne ihn jedoch beträchtlich zu verwunden: in demselben Augenblick bedeckte ein treuer Bürger das Haupt seines Anführers mit seinem eigenen Helme, und der Graf stürzte den heftigen Gegner die Mauer hinab. Vergebens baten die Bürger Clementinen und ihren Sohn, die gefahrenvolle Vertheidigung der Bresche minder wichtigen Personen zu überlassen: sie riefen vereint, eben hier, eben der größten Gefahr wegen, müßten sie bleiben, um zu siegen oder mit Ehren zu fallen.

Dadurch entzündeten sie den Muth und die Kraft der Belagerten von neuem. Hier zerhieb man die Leitern, oder warf sie um mit starkem Arm; dort wälzte man große Balken auf die Angreifenden, die sie hinabrissen und zerquetschten; die Weiber trugen siedendes Oel herbey, die Männer gossen es herab und warfen zerstörende Feuermaschinen unter die Gegner. Aber die zerbrochenen Leitern wurden durch stärkere ersetzt; frische Truppen ergänzten die Stelle der Todten und Verwundeten; wer die Bresche nicht besteigen konnte, suchte durch immerwährendes Feuer die Angreifenden zu decken; und Andere warfen eiserne, an Stricken befestigte Haken auf die Belagerten, sie damit herunter zu reißen.

Von Morgens früh sieben Uhr bis Mittag hatten beyde Parteyen mit gleichem Muth, mit gleichem Er-

folg gefochten. Fünfmal war die Mauer von den Belagerern erstiegen, fünfmal waren sie zurückgetrieben worden. La Chatre, wüthend über solchen unerwarteten Widerstand, nahm nun die Hauptfahne in seine Linke, seine furchtbares Schwerdt in die Rechte, und so drängte er sich von neuem zum Fuß der Mauer. Er trotzte jeder Gefahr: er flog die Leiter hinauf. So erreichte er die oberste Sprosse, sprang auf den Wall, ohngeachtet des vereinten Widerstandes der Belagerten; es war, als wenn ein erlähmendes Schrecken von ihm ausging, oder er von einem Gott mit unverletzbarer Rüstung umgeben wäre. So pflanzte er im Nu die Fahne auf die Mauer und rief: Sieg! Sieg! — Sieg! Sieg! wiederhallte es in seinem ganzen Heere.

Die Belagerten wurden durch dieses Geschrey noch mehr entsetzt, fast jeder Arm sank, Mehre wendeten sich zu fliehn. Da stürzte Clementine herbey. Was seh ich dort! rief sie überlaut. Geschmückte Helme! glänzende Waffen! O haltet! haltet! Heinreich eilt herbey zu unsrer Rettung! König Heinrich! Seht ihr nicht dort? seht ihr nicht? Willkommen, willkommen, du guter König! du findest uns alle treulich auf unserm Posten!

Kaum ist je eine Kriegslist mit entscheidenderm Erfolg angewendet worden. Die Ueberraschung machte jeden der Feinde, machte selbst den Heerführer, wenigstens einige Augenblicke, stutzig; die Belagerten erfüllte sie plötzlich von neuem mit Muth, Kraft und Enthu-

siasmus; sie stürzten hervor, sie kämpften, kämpften mit Glück: Clementine ergriff die Fahne, schleuderte sie weit über den Wall hinab, und nun erhoben die Belagerten das Siegsgeschrey: Es lebe König Heinrich der Vierte! —

Der Marschall, nach wenigen Augenblicken wieder bey voller Besinnung, setzte sich mit den Seinigen an der Brustwehr, kämpfte wie ein Löwe, und es entspann sich von beyden Seiten ein wüthendes Gefecht: da empfing er selbst, der Marschall, einen heftigen Streich vom jungen Grafen. Der Streich spaltete eine Fuge seines Harnisches und drang tief ein. La Chatre wankte, man setzte ihm noch heftiger zu: da sank er am Fuße der Mauer darnieder. Jetzt hob Aubigny sein blutiges Schwerdt hoch empor: Es ist la Chatre's Blut! rief er überlaut. La Chatre stirbt! Es lebe König Heinrich der Vierte!

Die Angreifenden entsetzten sich vor diesem Ausruf, und wie wenn eine allmächtige Hand unsichtbar sie zurückgedrückt hätte, warfen sie sich schaarenweis von der Höhe des Walles in den Graben, oder suchten sich auf den noch stehenden Leitern zu retten. Viele von jenen stürzten auf einander und Einer zertrat den Andern; mehre der Leitern, von Last überladen, brachen und rissen krachend die Flüchtigen hinab; Clementine und ihr Sohn verfolgten ihren Sieg, und in wenig Minuten war der ganze Wall von Feinden vollkommen gereinigt.

Aubigny, von diesem wunderbaren Glück nicht befriedigt, vielmehr nur heftiger entzündet, geizte nach größerm Ruhm. Das Schrecken hat diese Rebellen blind gemacht, rief er. Auf, laßt uns dies benutzen, und durch einen muthigen Angriff ihre Niederlage vollenden! — Seine unerfahrene Tapferkeit spiegelte ihm dies Unternehmen als leicht genug vor. Ein Haufen junger Bürger und Soldaten sammlete sich augenblicklich um ihn, und ehe er seinen Trupp genau geordnet, viel weniger überzählt hatte, waren auf seinen Befehl schon die Stadtthore geöffnet, und er zog mit den Seinigen über Verwundete, Sterbende und Todte eilig hinaus den Fliehenden nach. Dies stürmende Nachsetzen brachte unter diese noch mehr Unordnung; die meisten warfen die Waffen von sich, nur schnell fortzukommen; einen Widerstand gab es fast gar nicht, und die Anzahl der Verwundeten oder Fallenden war sehr beträchtlich.

Jetzt langten aber beyde Parteyen an dem Graben an, der das Lager umgab. Die Liguisten setzten haufenweis hinüber, der Graf stürmte ihnen hartnäckig nach, und vergebens stellten ihm einige ältere Offiziere vor, wie unklug ein weiteres Verfolgen, ja, wie höchstnöthig die Vorsicht sey, den Feind nicht allzuweit zu treiben, indem es ihm hier leicht werde, sich zu sammlen, zu setzen, und den Angriff mit überlegener Kraft zu vergelten. Aubigny war gegen allen hemmenden Rath taub, und stürzte sich so, nur von raschem Jugendmuth geleitet, in die Reihen des feindlichen Lagers.

Die im Lager zurückgebliebene Besatzung und die ersten Trupps der Flüchtigen hatten sich schon unter einem erfahrnen Anführer gesammlet; von den Ankommenden schlossen sich jeden Augenblick mehrere an, und so konnte es gar nicht fehlen, Aubigny mußte, ohngeachtet er mit Löwenmuthe angriff, und, als die Gegner keinen Schritt wichen, alles aufbot, sich durchzuschlagen, in einigen Minuten schon ganz eingeschlossen seyn. Sein kleiner Haufe wurde nun leicht zerstreuet, und er von ihm abgeschnitten. Seinen Tod wünschte man nicht, man glaubte ihn lebend besser zu benutzen; so machte man ihn nur wehrlos, nahm ihn gefangen, und führte ihn, der nun seine Unbesonnenheit zu spät einsah, in la Chatre's Zelt.

Schnelle Hülfe hatte nämlich den Marschall bald wieder zur Besinnung gebracht, und so sehr ihn der beträchtliche Blutverlust geschwächt hatte, so war doch keine seiner Wunden tödtlich. Noch brachte ihm der behutsame Arzt das Unglück des Heers, wie seine bittern Arzneyen, langsam bey; da rief der stolze und tapfere Krieger, gewaltsam vom Lager emporstrebend: Laßt mich fort, daß ich mit Ehren sterbe, da ich nicht siegen kann! Er rang mit den Umstehenden, die ihn zurückhielten, Rosalie umfaßte flehend seine Kniee; da brachte man fröhlichere Botschaft und gleich darauf den jungen Grafen, ohne Waffen, bedeckt mit Staub und Blut.

Mit furchtbarer Röthe überströmte dieser Anblick die Wangen des Vaters; die Tochter erblaßte und ver-

mochte kaum sich aufrecht zu halten. Sobald der Marschall das letzte Ereigniß vernommen, wendete er sich höhnend an Aubigny und fragte ihn: ob er noch des Glaubens wäre, daß, für Heinrich zu fechten, Heil und Seegen vom Himmel erwerbe? ob er die noch für unächte Kinder und Feinde des Vaterlands erkläre, die Heinrichs übermüthigen und ketzerischen Anmaßungen standhaft entgegenträten? — Der Graf, unbesorgt was seine Antwort für Wirkungen hervorbringen möchte, erwiederte mit Kraft und Würde: Gott erhalte Heinrich, meinen rechtmäßigen Herrn, und verderbe die Aufrührer, die sich ihm widersetzen, sollten sie auch aus so edlem Blut entsprossen und mit so hohen Würden bekleidet seyn, wie Ihr, Herr Marschall! La Chatre winkte lächelnd, daß man seinen Gefangenen abführen und im Verhaft behalten solle, bis er über sein künftiges Schicksal entschieden haben würde. Es geschah.

Rosalie, die schon vorher in ihren Gesinnungen mit dem jungen Grafen übereinstimmte, und durch seine Kühnheit nur noch mehr von ihm eingenommen war, wagte es, den Vater um Nachsicht und Gnade anzuflehen; sie bekam zur Antwort: Du wirst wohlthun, auf alle Fälle gefaßt zu seyn. Giebt die Gräfin die Vertheidigung der Stadt auf, so soll ihrem Sohne die Freyheit geschenkt seyn. Fährt sie fort in ihrem frechen Widerstande, so gebietet die Klugheit und erlaubt das Kriegsrecht, daß ich mich aller Mittel gegen sie bediene, die mir in die Hände gegeben

sind. Vermagst du selbst etwas, sie zur Vernunft zurückzubringen, so sey es dir unverwehrt; nur daß es mit Würde und meinem Vorwissen geschehe. —

Unterdessen hatte, was von den Gefährten des Grafen aus dem Treffen entkommen war, nicht ohne Mühe die Stadt erreicht und die Schreckensbotschaft verkündigt. Die Gräfin brauchte allerdings einige Minuten, sich von diesem betäubenden Schlage zu erholen — aber nur einige Minuten; dann trat sie unter die Versammleten und sprach: Mein Sohn ist gefangen, aber seine Banden sind rühmlicher, als mancher Sieg; er trägt sie wegen überwallender, unbezwinglicher Liebe zu seinem König und wegen des Vertrauens jeder edlen Jugend — des Vertrauens, edle Gesinnungen und tugendhafte Thaten müßten immer mit Erfolg gekrönt werden! Dem Manne könnten diese Bande zum Vorwurf gereichen: den Jüngling adeln sie nur noch mehr. Auch lebt er ja noch, und ich bin gewiß, Gott wird ihn erhalten, wird ihn mir und euch wiedergeben: denn sinken kann er den Gerechten lassen, aber nicht untergehn! In unsern Gesinnungen und Unternehmungen darf dieser unglückliche Vorfall nichts ändern. — Die Gräfin begab sich nun wieder auf alle Posten, bestärkte sie im Muth und guten Willen, und machte alle mögliche Vorkehrungen, daß die Stadt einen zweyten Sturm aushalten könnte. Darüber war der Abend angebrochen; sie hielt mit den Ihrigen den gewöhnlichen öffentlichen Gottesdienst, übergab sich dann der Ruhe, und ihre Frauen bezeug-

ten den folgenden Tag, daß sie wirklich einige Stunden recht sanft geschlafen habe.

Als sie am frühen Morgen wieder unter der Besatzung erschien, fand sie, ihrer Anordnung nach, die Bresche wieder ergänzt, und alles veranstaltet, einem neuen Sturme mit Erfolg zu widerstehen. Indem sahe man einen stattlichen Ritter mit einigem Gefolge und allen Kennzeichen einer solennen Gesandtschaft aus dem feindlichen Lager auf die Stadt zukommen und unverzüglich Gehör bey der Gräfin begehren. Sie ließ das Thor öffnen, und, umgeben von allen, die sich eben auf diesem Platze befanden, den Gesandten zu sich führen. Es war der Hauptmann Sericourt, ein eben so kluger als wohlwollender Mann, und des Marschalls erster Adjutant. Er nahete sich Clementinen mit Ehrfurcht, indem er begann: Gräfin, mir ist die Ehre gegönnt, mit Euch über die Freyheit Eures Sohnes zu unterhandeln. Der großmüthige Feind, zu dessen Gefangenen ihn das Glück der Waffen gemacht hat, legt sein Geschick ganz in Eure Hand, und wird ihm noch heute die Freyheit geben, unter den Bedingungen, die dieser Brief feststellt. Hierbey überreichte er ein eigenhändiges Schreiben des Marschalls.

Die Gräfin öffnete den Brief und las ihn mit lauter Stimme ab. Er enthielt nichts, als in kurzen, scharf bestimmten Sätzen, die Erklärung: ihr Sohn solle ihr zurückgegeben werden, sobald sie die Stadt überliefere; glaube sie sich in ihrem Gewissen verpflichtet, den Heinrichen geleisteten Eid nicht auflösen zu

lassen: so möchte sie und ihr Sohn, ohne Kränkung ihrer Personen, und auf ihr Ehrenwort, ferner an diesem Kriege keinen Theil zu nehmen, sich aus der Stadt, und dann aus dem Lande, wohin es ihr selbst gefiele, begeben; verweigere sie länger die Uebergabe, so treffe ihren Sohn unverzüglich die Strafe, die er als öffentlich erklärter Feind der gesetzmäßigen Regierung und Hochverräther verdienet habe — nämlich der Tod.

Die Gräfin und alle Anwesende kannten den Marschall genug, um dieß für keine leere Drohung zu nehmen. Das Herz der Mutter brach; sie mußte unterstützt werden, nicht umzusinken. Die tiefste Rührung und ein allgemeines Stillschweigen herrschten einige Minuten. Als die Heldin hierauf das Wort nehmen wollte, erschallte von mehrern Seiten der Zuruf: Uebergebt die Stadt! rettet den Sohn!

Dieser Zuruf schien auf einmal ihr ihre Kräfte und den vorigen Heldenmuth zurückzugeben. Wie, ihr treuen Bürger, ihr würdigen Waffenbrüder meines Sohnes — rief sie — wie, wollt ihr, was euch ewig heilig seyn muß, der vorübergehenden Theilnahme an meinem Blute aufopfern? wollt ihr Vaterland, Ehre und Treue verrathen, um gegen eine Familie großmüthig zu scheinen? Nimmermehr! Meines Sohnes Tod ist beschlossen: er wird seinem Schicksal sich edel zu unterwerfen wissen, wenn Gott nicht Rettung sendet. Der Gerechte im Himmel aber wird sie senden; mir sagt's mein Glaube, er wird sie senden! —

Die Nächststehenden unterbrachen sie mit nochmaligen Fürbitten; sie fuhr noch lebhafter fort: Könnt ihr meinem Sohne auch nur einen Augenblick zutrauen, er werde uns für seine Rettung danken? Nimmermehr! Das geschenkte Leben würde er wie eine entehrende Last tragen, uns würde er anklagen, unsrer Schwäche und Feigheit halben; nimmer vergäße er's uns, daß wir ihn, selbst im äußersten Fall, des Triumphs eines rühmlichen, musterhaften Todes für das Recht und seinen König beraubt hätten. Wollt ihr ihm den Lorbeer entreißen, den ihm vielleicht das Glück nie wieder so herrlich bietet? wollt ihr feindlicher gegen ihn handeln, als selbst diese unsre aufrührischen Gegner? Sie schmücken sein Haupt mit der Bürger- und Heldenkrone, und ihr entzöget sie ihm?

Hier wurde sie zum zweiten Male durch die stürmischen Ausrufungen unterbrochen: Nein! nein! wir wollen alles dransetzen, ihn zu retten! wir wollen seinen Tod rächen, und rächend mit ihm fallen!

So, rief Clementine, so handelt ihr eurer selbst würdig; so bin ich stolz darauf, euer Geschick zu theilen! Schwört mir, daß ihr diesen Gesinnungen treu bleiben, daß ihr, muß es seyn, unsrer guten Sache dies Erdenleben, und alles, was euch dasselbe werth machen könnte, aufopfern wollt! Ich gehe euch mit meinem Beyspiele vor, ich thue hier diesen Schwur vor dem Allwissenden, und rufe seinen Zorn auf mich herab, wenn ich wanke und meinem Eide untreu werde!

Dieser Heldenmuth theilte sich augenblicklich Allen mit, und mit erschütternder Feyerlichkeit wiederholten sie den Schwur. Jetzt winkte Clementine Stillschweigen und wendete sich mit der Verklärung einer Himmlischen an den erstaunten Abgesandten: Ich habe für Euch weiter keine Antwort, mein Herr! sagte sie. Eilet zurück in's Lager, und berichtet als redlicher Mann, was Ihr hier gesehen und gehört habt. — Erschüttert, durchdrungen von der Größe dieser Scenen, vermochte der Hauptmann kein Wort zu erwiedern. Mit ungeheuchelter Ehrfurcht ließ er sich auf ein Knie nieder, küßte die Hand der Gräfin und entfernte sich schweigend.

Langsam und mit heftigem Kampfe in seinem Innern ging er aus der Stadt. Sein ganzes Herz war ihm verwendet, und alles zeigte sich ihm anders, als nur noch vor einigen Stunden. Endlich konnte er nicht anders, er mußte sich selbst zugestehen, so spreche, so leide, so handle man nur für eine gute Sache; und mit solchen Gesinnungen kam er im Lager an.

Der Marschall, umgeben von seinem Stabe, erwartete ihn mit Ungeduld. Man hatte sich ein längeres Widerstreben kaum als möglich gedacht, und bestürmte den Hauptmann, der schweigend und noch tief bewegt in dem Kreise stand, mit heftigen Fragen. Sericourt fing an treulich zu berichten, was er gesehen und gehört hatte. Durch das Erzählen selbst hob sich seine Seele, und er schilderte nun mit steigender und endlich hinreißender Beredsamkeit; schilderte mit einem

Adel des Gefühls, welcher sich mehr oder weniger allen Anwesenden mittheilen mußte. Und als er endlich an den Schluß der Scene kam, und berichtete, wie sich die Gräfin, gleich einem höhern Wesen, an ihn gewendet und die letzte Entscheidung gegeben habe: da konnte er, alles Bestrebens ungeachtet, die Thränen nicht mehr zurückhalten, die plötzlich aus seinen Augen stürzten.

Die Blicke aller Anwesenden, die bisher fest auf ihn geheftet gewesen waren, senkten sich jetzt zu Boden, und es entstand eine lange Stille, die keiner auch nur durch eine Bewegung zu stören vermochte. Sericourt, durch diese Wirkung seines Berichts über alle persönlichen Rücksichten erhoben, unterbrach diese Stille zuerst, indem er näher zum Marschall trat, seine Hand männlich faßte, und in die Worte ausbrach: O mein Herr, und Ihr könntet nun noch Euren Gefangenen zum Tode verurtheilen? Nein! fern sey es von Euch, fern von meinem großen General, seinen theuer erkauften, für ewige Zeiten errungenen Ruhm, durch solch eine That zu beflecken! fern, einem Weibe im Adel der Seele, in Größe der Selbstüberwindung nachzustehen! Wahrlich, die Nachwelt müßte sonst, wenn sie Eure Thaten läse, sich zu dem Wunsche vereinigen: Schade, Schade, daß dieser große Mann vor Aubigny nur verwundet wurde, und nicht starb! — —

Unaussprechliche Angst um ihren Freund und sein Schicksal, das, wie sie wußte, in diesen Minuten ent-

schieden würde, hatte Rosalien ebenfalls über das erhoben, was gewöhnlichen Anstandes und Herkommens ist. Sie war schon bald nach Sericourts Eintreten in das Zelt, ebenfalls dahin gekommen, und da sie schüchtern beim Eingange verweilt war, nicht bemerkt worden. Jetzt konnte sie nicht mehr zurückbleiben; sie sank vor ihrem Vater nieder, und rief: Gnade! Gnade!

Hier bemerkte man eine gänzliche Veränderung in dem Gesicht des Marschalls und ein Ringen gegen menschlichere Gefühle, das selbst durch sein Gewaltsames ankündigte, wie vorherrschend diese in ihm zu werden anfingen. Indem trat der Aelteste unter den versammleten Offizieren, ein würdiger und von allen verehrter Mann, hervor: Ja, Gnade, sagte er, Gnade für den tapfern Jüngling; Gnade und Freyheit! Aber für mich, und, seh' ich recht, für den größten Theil dieser Versammlung, mehr als das — Verbindung mit ihm und seiner Sache, für welche ich mit Eins mein ganzes Herz erwärmet fühle, und die keine ungerechte seyn kann, da sie solche Vertheidiger findet, während wir von allen Seiten erfahren, daß die meisten der Unsrigen ihre Sache durch List, Bedrückung, Lüge und Grausamkeit führen! Wer es meynt, wie ich, der habe auch meinen Muth, vorzutreten, und es frey zu gestehen!

Diese Erklärung verursachte eine allgemeine Verwirrung in der Versammlung, und bey Niemandem eine größere, als bey dem Marschall selbst. Schon

schien es, als ob sein Zorn von neuem und desto mächtiger hervorbrechen wollte, als ein Getöse vor dem Zelte alles unterbrach, und man einen Offizier, den la Chatre mit einigen Begleitern gestern auf Kundschaft ausgesandt hatte, eilig hereintreten sah. Der junge Mann war ganz mit Staub bedeckt, und seine Kräfte schienen fast erschöpft. Ich bringe die unerwartetste und verwünschteste Botschaft, begann er. Heinrich ist im Anzug mit einem Heere, das der Ruf gegen zwanzig tausend Mann angiebt. Er hat Märsche gemacht, als ob er Flügel hätte. Die Wälder haben seinen Zug bisher verdeckt, und da fast diese ganze Gegend ihm ergeben ist, sind alle unsre Kundschafter aufgefangen worden. Jetzt ist er keine halbe Tagereise mehr entfernt. Ich selbst habe von den Anhöhen seinen Vortrab gesehen, der lustig, wie zum Tanz, daherzieht. Ich bin auf Leben und Tod geritten, so schnell nur immer möglich Botschaft zu bringen.

Diese Neuigkeit änderte alles. Der Marschall stand wenig Augenblicke in düsteres Nachdenken versunken; dann trat er zu jenem alten Offizier, faßte seine Hand und sprach: Ich gebe Euch Recht; Aubigny ist nicht nur von diesem Augenblick an frey, sondern eine Sache, die so vertheidigt wird, und die Freunde, wie ihr seyd, gewinnt, kann keine schlimme seyn. Wer es anders siehet, gestehe es! —

Niemand schien es aber anders zu sehen, vielmehr fielen ihm alle bey, und es muß dahingestellt

bleiben, wie vielen Antheil die Annäherung Heinrichs an dieser plötzlichen Aenderung der Gesinnungen bey dem Marschall und mehrern der Andern haben mochte. Da la Chatre keinen Widerspruch, vielmehr ziemlich einmüthige Zustimmung fand, rief er: So lebe denn Heinrich der Vierte, den Gott durch Glück und unerschütterliche Treue der Seinigen als rechtmäßigen König von Frankreich bestätigt! Laßt uns eilen, ihn von unsrer Ergebenheit zu überzeugen! Graf Aubigny mag ihm entgegenfliegen und ihm unsere Huldigungen bringen; ich eile selbst, seine Fesseln zu lösen.

Er eilte auch wirklich zu dem Zelte, worin der gefesselte Graf standhaft und ergeben seinen Tod erwartete, und um so sicherer, als er jetzt den Marschall selbst eintreten sah. Wie erstaunte er daher, als dieser ihn eiligst befreyte, umarmte und von allem benachrichtigte, was indeß vorgefallen war. Entzückt schwang sich der Graf aufs Pferd und rief laut: Er selbst, er selbst kömmt, dieser treuen Stadt zu helfen! Ihn soll ich sehn! ihn selbst! Frieden soll ich bringen allen den Meinen, allen den Seinen!

So stürzte er fort, stieß nach einigen Stunden schon auf Heinrichs Vortrab, und kam ohngefähr um die Mittagszeit auf die, damals noch mit Wald bewachsenen Anhöhen, die Berry von Orleans scheiden. Hier wurde er auf einmal von dem erfreulichsten Anblick überrascht. Um sein Heer desto muthiger und

kräftiger seiner jetzigen Bestimmung zuzuführen, hatte Heinrich unten im Thale Halt machen lassen, und alle, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, genossen ein frohes und so reichliches Mahl, als die mäßigen Vorräthe, die herbey zu schaffen gewesen waren, es verstatteten.

Der Graf hielt eine Minute, sich an dem entzückenden Anblick zu weiden. Da ward er einen kleinen Kreis herrlich gekleideter Anführer, die munter und gesprächig in den Reihen umhergingen und überall mit lautem Jubel empfangen wurden, gewahr, und unter ihnen bemerkte er besonders einen schönen jungen Mann, der sich noch vorzüglich durch freundliche Zusprache an alle, und durch einen sehr hohen weißen Federbusch auszeichnete. Das, rief er, ja, das ist mein Herr und König! Das ist der Schmuck, um den sich alle seine Getreuen versammlen sollten! Und bey diesem Ausrufe wallete sein Herz von der stürmischen Freude und dem süßen Erzittern auf, das jeder Gutgesinnte empfindet, wenn er sich einem Herrscher nähert, der ein wahrhaft großer Fürst und zugleich ein wahrhaft edler Mann ist.

Man bemerkte den Grafen. Er gab ein Zeichen, daß er Jemanden sprechen wolle. Der Offizier des Vorpostens meldete ihn dem Könige. Heinrich, voll lebhafter Freude, rief ihm zu: Willkommen! willkommen, tapfrer Aubigny! Der Graf wollte sich auf

das Knie niederlassen, indem er in die Worte ausbrach: O mein König, ehe ich Sie sah, war es mein Stolz, für Sie zu sterben: nun wird es zugleich meine Freude seyn. Der König zog ihn an seine Brust, und der tapfere Degen, Crillon, betheuerte mit den possierlichsten Schwüren, er und seine Mutter haben gethan, was sie alle beschäme.

Der König fragte nun bestimmter, was den Grafen zu ihm führe. Durch la Chatres Ueberläufer, sagte er, weiß ich alles, was bis gestern vorgefallen ist; sagt mir also nur, wodurch ihr sobald wieder frey worden, und warum ihr mir entgegengekommen seyd? — Der Graf gab Bescheid, Heinrich hob die Augen gen Himmel und rief: Ich danke dir, o du mein treuer Gott, für diese neue Gnade! Du überhebest mich des Schmerzes, das Blut dieser meiner Kinder zu vergießen! Dann rief er: Jetzt auf! auf, unsern Freunden entgegen, den alten und den neuen! —

Er gab das Zeichen zum Aufbruch und ritt seinem Heere voran. Aubigny rief er an seine Seite. Sie sprachen von den Heldenthaten der letzten Tage — das war immer das erste Kapitel in Heinrichs Unterhaltung; und die Liebe war gewöhnlich das zweyte. Der König erkundigte sich nach mancherley, was den Marschall betraf, und so wurde auch seiner Tochter gedacht, und jenes zweyte Kapitel war begonnen. Aubigny war viel zu sehr Liebhaber und Franzos,

als daß er sich nicht hätte verrathen sollen — eine Entdeckung, worüber Heinrich seine Freude keineswegs bergen mochte.

Der Marschall hatte unterdessen Sericourt an die Gräfin geschickt, sie von der Freyheit ihres Sohnes und von der Gesandtschaft desselben an den König zu benachrichtigen. So viele Zweifel sie anfänglich hatte, so wurden ihr diese doch sämmtlich benommen, und nun bemerkte man erst an den, fast ihrem Leben gefährlichen Wirkungen der Freude, was es ihrem Mutterherzen gekostet haben würde, den geliebten Sohn aufzuopfern.

Während die Heldin nun Anstalten traf, ihren König würdig zu empfangen, hatte der Marschall seine Truppen versammlet und sie in eindringlicher Rede zur Aenderung ihrer Gesinnungen ermuntert, so wie von seiner und seiner Offiziere Entschluß benachrichtigt. Was seine Beredsamkeit nicht vermochte, wirkte dies Beyspiel und die Nachricht von dem Anrücken des Siegers. Das Volk, das so selten weiß, was es will, und fast niemals, warum es etwas will, das so gern dem nächsten Bedürfniß sich hingiebt, wenn es nur in dem Beyspiel der Angesehenern einen Entschuldigungsgrund geboten bekömmt — das Volk rief nun eben so laut Heil über den König herab, als es noch gestern Verderben über ihn gerufen hatte. Der Marschall ließ nun seine Truppen zwey Reihen bilden, und

Bayerische Staatsbibliothek München

befahl, so wie der König sich nahe, das Gewehr zu strecken, das Haupt zu entblößen und knieend den Ausspruch seiner Gnade zu erwarten. Er selbst trat, ebenfalls unbewaffnet, an ihre Spitze. Rosalie, in Trauer, mußte, mit mehrern Jungfrauen aus der Stadt, dem Könige entgegengehen.

So wie dieser die Ankommenden bemerkte, stieg er vom Pferde, erwiederte die Vorbitten Rosaliens aufs liebreichste und mit der heitersten Artigkeit, nahm dann selbst ihren Arm und führte sie so weiter. Jetzt kamen sie zum Marschall, der, gleich seinen Soldaten, mit entblößtem Haupte dastand, und, wie diese schon gethan hatten, auf das Knie sinken wollte. Der König empfing ihn in seinen Armen. Herr Marschall, sagte er, wir sind Freunde; ich vergesse alles, außer Eure Reue. Ihr habt Berry rühmlich verwaltet: ich wünsche Orleans wohlzuthun, indem ich auch dies Eurer Verwaltung anvertraue. Und ihr, meine Kinder, rief er laut, indem er sich zu den Truppen wandte und die Arme ihnen entgegenbreitete — steht auf! geschwind steht auf! Wie könnte ein Vater seine Söhne in dieser Stellung vor sich sehn! Auch nimmt sich der Krieger ohne Waffen schlecht aus: hurtig greift zu, damit wir an diesem schönen Tage alle in unserm besten Schmuck erscheinen! Und jetzt vorwärts, nach der lieben, getreuen Stadt! —

Er nahm nun den Marschall an seine Seite, indem er sich lächelnd an Aubigny wandte: Lieber

Bayerische Staatsbibliothek München

Graf, wollt Ihr wohl bey dieser schönen Dame nun meine Stelle vertreten? Sucht Euch aber auch beliebt bey ihr zu machen, daß ich Ehre davon habe!

Jetzt wallete der Zug langsam und unter unaufhörlichem Freudengeschrey beyder Heere der Stadt zu.

Gräfin Clementine sah von der Mauer mit Thränen des Entzückens, was vorging. Sie stieg hinab, ließ das Thor öffnen und überreichte die Schlüssel dem nahenden Könige. Dieser eilte aus der Reihe auf sie zu, küßte sie auf die Stirn und rief: Madame, ich weiß keine Belohnung, die Eurer würdig wäre, als den Ruhm, den Ihr Euch selbst erworben habt. Nur um vor Euch nicht ganz arm und undankbar zu erscheinen, übergebe ich Euch die Verwaltung dieser Stadt, die Ihr so muthig vertheidigt habt; und dieser Orden, womit ich Euch hier ziere, kündige Euch aller Welt an als die unsterbliche Heldin von Aubigny.

Mit diesen Worten nahm er sein eigenes Band ab und schmückte die Gräfin damit. Für Euch aber, liebster Graf, fuhr er zu Aubigny fort, für Euch hab' ich nichts, als meine Theilnahme. Sehet mich von heute als Euern Freund, oder, wollt Ihr's, als Euren Vater an! Und damit Ihr sehet, daß es mir damit ein Ernst ist, fange ich auf der Stelle an, Vatersstatt an Euch zu vertreten. Herr Marschall,

ich halte für diesen meinen Sohn um Eure Tochter an: werdet Ihr sie mir versagen?

Es bedarf wol nicht hinzugesetzt zu werden, daß la Chatre seine Zustimmung mit Freuden gab, und das liebende Paar eins der glücklichsten ward.

Dieser Tag wird übrigens noch heute als ein Bürgerfest in Aubigny begangen.

Lebenstag des Tonkünstlers.

Es ist diesem Gedicht nachgesagt worden, es zeige keine durchgehende Idee und keinen verständlichen Inhalt. Der Gang des Innern eines Tonkünstlers unmittelbar vor und bey dem Schaffen seiner Werke sollte bezeichnet werden. Morgen. Der Künstler überläßt sich dem Eindruck der äußern Natur, und, den Eigenheiten nach, die ihn zum Musiker machen, bezieht er den Sinn ihrer Erscheinungen auf seine Kunst. Er entdeckt in ihnen die Keime von Melodie, Harmonie und Rhythmus, als den äußern Bestandtheilen, Bedingungen und Mitteln derselben; fühlt sich von ihnen lebendig angeregt, fühlt sich ihrer mächtig, und sein liebendes Herz wünscht, was sich daraus in ihm erzeugt, in Tönen auszusprechen, weil es ihn bedrängt und beglückt, und er hofft, es werde auch Andere beglücken. Mittag. Die unruhigern und ungemessenern Regungen haben sich, nicht ohne Einfluß, aber ohne Herrschaft der Umgebungen äußerer Natur, bestimmt und geordnet: so wird aus Wunsch That. Der Künstler spricht mit seinen Mitteln und in gewohnten Formen sein Inneres, doch dies allein und nicht beschränkt durch weiter Gegebenes aus; gemein gesprochen: er componiert, und zwar Instrumentalmusik, und zwar eine Symphonie — das Höchste in der neuern Musik dieser Gattung. Abend. Der Drang nach ganz freyer Erfindung und weniger bestimmter Ergießung des Innern ist gesättigt, mithin die Neigung dazu gemindert: darüber hat die Fähigkeit des klärern, bestimmtern Denkens mehr Raum gewonnen und sucht Stoff. Wie vorhin, nicht ohne Einfluß der Naturumgebung, doch mit noch geminderterm und gemessenerm, blickt der Künstler umher nach etwas, das Phantasie und Gefühl neu spannen, aber zugleich jenes bestimmtere Denken in seiner Kunst beschäftigen soll. Er findet es in ausdrucksvollen Worten, und zwar in Worten der heiligen Schrift, wie diese zur Feyer des öffentlichen Gottesdienstes in seiner Kunst zur Anwendung kommen können: diesen giebt er sich hin; gemein gesprochen: er componiert Gesangsmusik, und zwar religiöse, kirchliche — einen Psalm componiert er.

Das stehet im Gedicht: ob es aber wie es seyn soll dargestellt sey, haben Andere zu beurtheilen. Einer fand, es sey geschehen: Herder.

M o r g e n.

Auf nacktem Felsen lieg' ich hier,
Und über mir, in ungemeßner Ferne,
Zieht hin der Mond, ziehn hin die Sterne:
Doch keiner, keiner blickt nach mir!
Mag ich schlafen, mag ich wachen,
Mag ich weinen, mag ich lachen:
Sie wallen ruhig ihre Bahn
Himmelab und himmelan —
Wie der Mensch in Nacht auch fleht:
Sie lassen ihn seinem trüben Sinnen!
Was über Wolken geht
Sieht zu tief das irdische Beginnen!

Doch es vernimmt mein Geist in heil'ger Regung
Die O r d n u n g ihrer himmlischen Bewegung.

Die Sterne sind hinabgesunken,
Die kühlen Winde eilen daher
Und wühlen trunken
Im Nebelmeer;

Und alles harrt, verstummend in Wonne,
Der Königin des Tags, der hehren Sonne — —

Und es schlägt ihre Hand
Zurück das rosenfarbne Gewand;
Sie bricht hervor mit Allgewalt,
Die hellstrahlende Göttergestalt!
Die neidischen Nebel entweichen;
Die Blumen sich vor ihr beugen;
Und sie, der Demuth zum Lohne,
Schmückt jedes gebeugte Haupt,
Das an ihre Mutterliebe glaubt,
Mit diamantener Krone — —

Da brechen die muntern Vögel das Schweigen:
Mit heitern Melodie'n
Sie durch die Lüfte ziehn,
Und gaukeln und scherzen — —
Ach, nur im innersten Herzen
Fühl' ich die Melodie'n!
Sie eilen, sie fliehn,
Ich kann sie nicht erfassen,
Muß, wie die Luft, sie verwehen lassen! —

Doch es vernimmt mein Geist in froher Regung
Den zarten Sinn melodischer Bewegung. — —

Der Mensch erwacht. Die Mühe tritt hervor
Und treibt den Mann aus seiner Hütten Thor.

Dort tritt ein Vater ernst heran:
Des Weibes soll er und des Kinds vergessen;
Soll kühn mit leichtem, schwankendem Kahn
Die gefahrvolle Bahn
Auf tückischgleißender See durchmessen,
Im Schweiß des Angesichts sein Brot zu essen.

Die Lieben sind daheim, doch nicht geborgen;
Es sitzen die alten Sorgen
Mit in dem stillen Kreise,
Und flüstern ängstend und stöhnen leise —

Denn mit Göttermacht
Ist der Sturm erwacht.
Zerrissen flirren
Des Weinstocks Ranken;
Mit dumpfen Aechzen
Die Pappeln schwanken;
Gleich kämpfenden Riesen die Wolken eilen.
Sturm faßt die Eichen,
Es braußen die Wipfel;
Sturm faßt die Hütten,
Es stürzen die Gipfel:
Die liebende Sonne nicht mag verweilen,
Die See steigt schäumend
In Wellen empor:
Er wirft ergrimmt sie nieder;
Die Donner rollen
Zürnend hervor:
Er hallt sie äffend wieder:
Ich hör' ihn sein höhnendes Siegslied heulen!

Und wie er höhnt,
Zerstörung dröhnt
Herauf vom Thal —
Ein herzzerreißender Weltchoral! —

Doch selbst an des Schreckens Töne
Kettet die Natur das Schöne,
Schmerz zu mildern ewig wach;
Hallt des Sturms, des Donners Weise,
Tönet sanft und tönet leise
Des Accordes Wohllaut nach.

Und es vernimmt mein Geist in ernster Regung
Den tiefen Sinn harmonischer Bewegung. — —

Natur, Natur, du herrliche, du hehre,
Dir folg' ich staunend, folg' ich liebend:
Und doch in meiner Brust noch diese Leere,
So fremd beängstigend und so betrübend?
Dein Schaffen all kann nicht die Sehnsucht stillen;
Sein dunkler Sinn das Herz nicht füllen — —
Die Schönheit sucht, verschleyert, ihre Kinder:
Sie sind, dem Müden seinen Fleiß zu lohnen,
Getrennt, zerstreut in alle Zonen,
Wo Menschen wohnen;
Und nimmer wird, sie zu vereinen,
Der Tag des Seegens hier erscheinen,
Wo Menschen weinen! —

Nimm du mich wieder auf, verborgne Kammer,
Wohin nicht fremde Freude blickt,
Nicht fremder Jammer!
Gern kehr' ich wieder zu dir — erquickt,
Gekräftiget, obwohl ohn' innern Frieden.
Gern bin ich hier von aller Welt geschieden
Und sink' in mich zurück:
Blüht doch kein beßres Glück
Mir hienieden! —

Was erhebt mir die Brust
Mit ahnungsvoll mächtigdrängender Lust?
Ich seh' — und nicht Gestalten;
Ein froh erschütternd Walten
Reißt mich dahin — empor
Zu unbekannt-himmlischem Chor:
Wer kann, wer wird den Schwindelnden halten?

Hier schwebet in Frieden
Und seeligem Leben,
Was dort verhüllt und geschieden:
Ich wag' es den Schleyer zu heben!
Sie winkt herauf die neue Welt,
Wo Rhythmus, wo harmon'scher Klang
Melodischen Gesang
Auf ewig umschlungen hält —
Ihr Götter! nicht allein laßt mich den süßen
Quell der Bezauberung genießen!

O steht mir bey, was ihr verliehen,
Aus meiner Brust hervorzuziehen!
Laßt vor dem trunknen Geist es lang verweilen:
Gern möcht' ich, was ihr gabt, mit meinen Brüdern theilen!

Mittag.

Heilige Stille,
Die meinen Sinn befängt,
Mächtige Fülle,
Die mir den Busen engt,
Frohe Erhebung,
Milde Belebung,
Wie mir von oben, werdet ihr Andern geschenkt! —

Mit des Donners wachsenden Schlägen
Halle die Pauke euch wirbelnd entgegen,
Und verhall' in ängstendes Nichts.
Feyerlich und leise schwebe
Nun der Ton der tiefsten Saiten,
Daß aus ihm das Bild sich webe
Und aus Funken des vom weiten
Dämmernden, melod'schen Lichts — —

Auf des Grundtons festen Säulen
Laßt uns sinnend hier verweilen,

Athem schöpfen zu höherer Lust.
Der du Freud' uns ahnen lassen,
Lichtstrahl, laß dich nun erfassen,
Hebe leicht die bewegte Brust!
Mit des Mittags hellem Flimmer
Glänze deiner Schönheit Schimmer,
Vielgefärbt, wie Demant spielt;
Auf des raschen Allegro Wegen
Leuchte feurig uns entgegen:
„Glücklich, wer für Töne fühlt!" —
Doch du stammst vom hohen Himmel:
Sinke nie zum Lustgetümmel,
Das der Rohheit nur gefällt!
Ernster soll auch Freude glühen,
Darum werden, Melodieen,
Tieferforschte Harmonieen
Eurem Wechsel zugesellt.
Wie, den Frühling zu gebähren,
Auf den seegenerwartenden Fluren,
Sich die feindlichen Naturen,
Wärm' und Kält' umarmen müssen:
So laß' ich euch nun gewähren;
Beyde sollt zum Ziel ihr fliegen,
Keine dienen, keine siegen,
Sollt euch, mild befruchtend, küssen. —

Und sie schweben empor
Enger und froher umschlungen,
Und die eitlen, kränkelnden Leiden
Meines Herzens sind bezwungen.

Wie die Sonn' auf ihrem Lauf
Ruhig den irdischen Wechsel schaut;
Wie dem Bräutgam, eilt er zur Braut,
Nicht vor dem Sturm, vor dem Räuber, graut,
Schwebt auf dem Fittig des Wohllauts auf,
Wer seinem Fluge sich anvertraut. — —

Der Mittag legt sein strahlenreiches Haupt
Noch brünstger an die heiße Brust der Erde.
Ihr stillstes Kind, die Blume, sinkt, beraubt
Der Jugendkraft, und harrt, und glaubt,
Daß sie nicht sterben, daß sie neu erquicket werde.
Der Vogel schlüpft zum Nestes-Schatten,
Das Wild sucht in der Felsenkluft den Gatten:
Zu allen neigt sich sanft die Ruh.
Der Mensch allein darf nicht ermatten,
Ihm schließt sich nicht das Auge zu.

Schwind' auch mir nicht dahin,
Kraft, die Schönes erzeugt;
Rege linder den Fittig,
Psyche, aber nicht hemme den Flug!

Des Adagio Bahn
Schlinge sich ebner dahin:
Wie der labenden Quelle
Fließend Krystall über Perlen schleicht.

Zartere Melodie
Beuge des Hörers Gemüth

Zu der Schwermuth Gefühlen;
Mahn' ihn, er sey noch ein Erdensohn.

Klage, du Flötenlaut,
Klage, du milder Fagott,
Und die schwirrende Geige
Wage gedämpft nur den Wechsel mit euch. —

Lebensmuth, willst du versinken? —
Laß den Weichling Thränen trinken,
Bis das matte Herz ihm bricht!
Kunst im Land der Liebe thronet,
Wo des Lebens Herold wohnet,
Der nicht Todtenkränze flicht!
Heiter ist der Gott der Spiele;
Dornen hat die Ros' am Ziele,
Aber sie verletzen nicht.

Leichter Sinn,
Tändle dahin
Durch das Rondo, wie durch's Leben;
Wecke das Herz
Zu flüchtgem Scherz:
Wolle nicht tiefer, nicht höher streben.
In den Wolken
Spielen Farben
Zwecklos — doch, wie schön erglühend!
Auf den Wiesen
Lächeln Blumen
Fruchtlos — doch, wie lieblich blühend!

Es sinkt die Sonne,
Es schmilzt in Grau
Ihr gespaltenes, buntes Licht;
Die Schäferin
Im flüchtgen Tanz
Zertritt die Blumen —
Weiter, nur weiter! das kümmre dich nicht!
Wenig Stunden —
Siehe, die Wolken
Erglühn vom neuen;
Wenig Stunden —
Siehe, die Blumen
Erblühn vom neuen:
Magst dich ihrer auch wieder erfreuen!

Also flattre auch du,
Leicht beschwingetes Lied,
Immer neu, und immer
Das lieb gewordene Alte!
Keiner der Hörenden frage,
W a s er in dir vernommen:
Leicht kehr' er zurück
In das schwere Leben,
Er, der mit trüben Ernst
Aus dem schweren Leben gekommen. —

Ja, ich darf mich dein erfreuen,
Meiner Liebe jüngster Sohn!
Andern Rosen hinzustreuen
Sey dein Glück und sey mein Lohn.

Bald wirst du vielleicht vergessen,
Bald wirst du vielleicht verdrängt:
Nur nach irdischem Ermessen
Wird, was ist, in Zeit beschränkt!
Mag der Lebende vergehen:
Leben — Leben muß bestehen!
Es wechseln die Stunden der Erdenwelt:
Doch die sie schaffen in endloser Ferne,
Stehn ohne Wandel — die strahlenden Sterne —
Am alles umspannenden Himmelsgezelt! —

Abend.

Der Tag verlischt im dunkelglühnden Meere,
Die Dämmrung waltet auf der stillen Au;
Hernieder steigt die Mutter Nacht, die hehre,
Und labt ihr schmachtend Erdenkind mit Thau.
Daß uns der Farben Spiel nicht mehr bethöre,
Mahlt die Natur sich in ein einfach Grau.
Der Schlummer lös't des Trauernden Gedanken,
Genesung gaukelt um das Haupt des Kranken.

Doch du, mein Geist, auch du willst schon ermatten?
Die Nacht hüllt ja für dich die Erde ein!
O daß du dich vom Spiele bunter Schatten
Erhübest zu der seelgen Geister Reihn!
Wo mit der Ewigkeit sich Zeiten gatten,
Da sollte — da, jetzt deine Heimath seyn.
Blick' auf, und sieh mit heiligem Entzücken,
Wie Gottes Tempel tausend Sterne schmücken!

Dort, wo Orions mächtge Sonnen glühen,
Kein Wechsel Brüder trennt, die sich vereint,
Der Unschuld Schwan die Silberbahn zu ziehen
Durch ewig unbestürmte Meere scheint:
Dorthin von Erdeneitelkeit zu fliehen,
Zu lauschen, wen der Sphären Wohlklang meynt: —
O daß ein Seraph mich dazu erfrischte,
Und würdig mein Gesang sich seinem mischte! — —

So wie durch Ulmen treugehaltne Reben,
Sonst schwankend, fest nun auf zum Himmel sehn;
Wie, von der Ranken Ringeln leis umgeben,
Der Ulmen Schafte nun verschönert stehn:
So soll der Tonkunst schöner Engel neben
Des Dichters heilger Muse liebend gehn!
Erscheint mir Davids, Klopstocks Lichtgestalten:
Den Schwächern würdigt, der euch schmückt, zu halten!

Herr, unser Herrscher:
Wie herrlich ist dein Nam' in allen Landen!
Wie voll sind deines Ruhms die Himmel!

Der Säuglinge, der Kinder Lallen
Preißt deine Macht, beschämt den Feind,
Den du vertilgst, wenn er in Rach' entbrennt.

Betracht' ich deiner Hände Werk — den Himmel,
Den Mond, die Sterne, die du eingesetzt:
Was ist mir dann der Mensch, daß sein du denkest?
Der Erdensohn, daß seiner du dich annimmst?

Und doch nur kurze Zeit scheint er verlassen:
Dann krönst du ihn mit Ehr' und Schmuck;
Ernennst ihn zum Beherrscher deiner Werke,
Und legst zu seinen Füßen alles —
Das Lamm, den Stier, Gewild,
Die Vögel unter'm Himmel,
Die Fisch' im Meer und was im Meer sich regt! —

Herr, unser Herrscher:
Wie herrlich ist dein Nam' in allen Landen!

Die Ehescheidung.

Familienscenen.

Der Kaufmann Ludwig Falk und seine Gattin Emilie lebten nun fast sechs Jahr in einer glücklichen Ehe. Wenn die Art und Weise, wie sie sich fanden, sich lieb gewannen, sich heyratheten, und nun mit einander ihr Leben führten, auch keinen Stoff gab zu einem Theaterstück: so gab sie ihnen selbst doch desto reichern Stoff zufrieden und gegen einander erkenntlich zu seyn. Daran fehlte es denn auch nicht.

Sie waren gute Menschen: daraus folgte, daß sie heiter waren; sie waren vom Glück weder überhäuft, noch vergessen: daraus folgte, daß es ihnen nicht schwer ward, heiter zu bleiben. Beyde waren gesund und lebhaft, beyde nicht arm und nicht reich, beyde von Andern geschätzt und geliebt, beyde theilten mit einander das Glück, Aeltern zweyer liebenswürdiger Kinder zu seyn, und sie zu erziehen; beyde kamen selten mit Andern in üble Berührung, da sie sich überhaupt wenig mit Andern zu schaffen machten, seitdem ihr Julchen fast vier, ihr Fritz fast fünf Jahr'

alt war; beyde hatten in Ludolfen einen verständigen Hausfreund, der mit Falken aufgewachsen, und seitdem mit diesem im vertraulichsten Verhältniß geblieben war; beyde waren überdies ganz unabhängig von Andern, es gab bey ihnen nichts von Onkeln, von Tanten, von Basen und dergl., die einst zu beerben und darum jetzt zu hätscheln gewesen wären . . .

„So führten ja die Leute ein paradiesisches Leben?“

Nein, mein Freund! Die Paradiese sind nun einfür allemal seit 5766 Jahren, nach des untrüglichen Calvisii Rechnung, verblühet. Hierzu kam noch, daß die beyden guten Leute doch nichts weiter waren, als — Menschen, die also auch nur menschliches Glück verdienen, nur menschliches Glück erreichen, nur menschliches Glück genießen konnten; ich will sagen: ein Daseyn, in dem es weit mehr Angenehmes und Aufheiterndes, als Unangenehmes und Betrübendes giebt. Ganz mangelte dies letztere auch nicht — so wie es nirgends mangelt.

„Sie hatten also ihre Fehler! —“

Ja freylich hatten sie die; wie ich und du! Beyde hatten etwas in ihren Charakteren, das, bey allem redlichen Sinn und guten Willen, bey aller gegenseitigen Liebe und Freundschaft — nicht selten den Ehehimmel eine Weile trübte. Eine Weile, sag' ich;

dann heiterte er sich nach und nach wieder auf — nicht nach einem Platzregen von Thränen und durch förmliche Versöhnungen in allen Graden der Annäherung; deren bedurfte es nicht, denn hier war nichts von Erbitterung und vorsätzlicher Kränkung: sondern sobald das Licht wieder im Kopfe, die Wärme im Herzen Oberhand gewann, und nun die süße Gewohnheit des vertrauten Zusammenseyns sich wieder meldete, das Bedürfniß gegenseitigen Antheils wieder fühlbarer ward, so war man schnell und fast wie von selbst wieder auf dem Punkte, von welchem man sich nie hätte entfernen sollen; der Himmel war rein, das Vergangene war vergessen — wenigstens so weit, als Menschen überhaupt, was einmal sie ernstlich berührt, vergessen können. Aber die Fehler blieben doch; und was in uns bleibt, unterläßt auch nicht zu seiner Zeit wieder wirkend vorzudringen.

Falk war von klein an ein lebhafter, rascher Knabe gewesen, und hatte unter der Zuchtruthe eines grämlichen Erziehers, so wie unter der immerfort verschneidenden Gartenscheere zwar gutmüthiger, aber auch äußerst bedenklicher Aeltern gestanden, die ein mißrathener Gruß des Knaben stundenlang bekümmerte, ein unterlassener, zu langwierigen Ermahnungen bewog. Dadurch war denn der arme Ludwig so lange beschnitten, geschniegelt und gebügelt worden, bis endlich ein ziemlich vollständiger kleiner Heuchler und schweigender Demüthling aus ihm geworden war. In reifern Jahren hatte allerdings die gesunde Natur sich hervorgearbei-

tet und vieles Einengende von sich geworfen: es war aber doch davon eine Neigung zu gewissem Klein- und Heimlich-Thun, eine übergroße Delicatesse in den Verhältnissen des Lebens, und ein Mangel an Zutraun und Offenherzigkeit — wol auch eine Anlage zur Uebellaunigkeit zurückgeblieben. Diese Schwächen von der einen, und die Lebhaftigkeit seines Temperaments von der andern Seite, brachten nicht selten gar wunderliche Erscheinungen hervor: heftiges Aufbrausen im Wechsel mit zartestem Entgegenkommen, minutenlange Härte im Wechsel mit weichem Hingeben, und was dergleichen mehr war; und dies machte es denen, die immer um ihn waren, zuweilen schwer, ihn nicht zu mißdeuten und dem großen Uebergewicht seines Guten Recht wiederfahren zu lassen; ja es würde ihn hin und wieder etwas unausstehlich gemacht, gegen dies Gute verblendet haben, wenn man nicht bald wieder die offenkundigsten Beweise von Einsicht, Herzensgüte, edler Treue und reiner Liebe von ihm empfangen, oder für diese Beweise kein offnes Aug' und redliches Herz bewahret hätte.

Als Falk in den Augen Emiliens vom Halbgott zum ersten der Menschen herabgesunken war — ich meyne, als sie sich geheyrathet hatten: da wurden allmählich auch diese Fehler bemerkt; und als der erste der Menschen sich zum achtbaren Mittelgut gesenkt hatte — ich meyne, im Anfang des zweyten Jahrs ihrer Ehe: da wurde gar manchmal über diese Fehler geseufzt, manch einsames Thränchen vergossen. Emilie war aber

auch verständig genug, einzusehen, daß bey alle den Seufzern und Thränen nichts herauskomme, als — Luft und Wasser; ja, daß dadurch wol gar das Uebel ärger gemacht werden könne. Sie hatte also einen andern Weg erwählt. Kam bey ihrem Gatten das böse Stündlein, so hatte sie hunderterley — nicht darüber zu fragen oder zu klagen, viel weniger es zu erörtern oder ihn darum anzuschuldigen, sondern freundlich plaudernd, diese oder jene ganz andere Gegenstände in Anregung zu bringen: und ehe man sich's da versahe, hatte sie die Kritteley, die Verschlossenheit, die üble Laune, die sie gar nicht zu bemerken geschienen, glücklich hinausgetrieben. Wollte selbst dies Mittel nicht anschlagen, so hatte sie noch eins in Bereitschaft. Sie wußte ganz unbemerkt, oder doch unter einem plausibeln Vorwande, die Kinder herbey zu schaffen. Wohl zu merken: ihr Mann hatte ein Herz, ein warmes, liebevolles, treues Herz, auch für die Kleinen! Wo nun diese waren, da war auch Leben. Da mußte denn der Vater, und wenn er noch so böse aussahe, bald ein neues Steckenpferd aufzäumen, bald bey einer Puppe Gevatter stehen, bald wol gar ein versprochenes Geschichtchen erzählen: und da die kleinen Plagegeister sich nicht auf das erste- oder zweytemal abweisen ließen, war am Ende keine Rettung für den Vater; er mußte Wort halten und — heiter werden. Wirkte auch dieses Mittel nicht, was jedoch sehr selten geschah: so schloß das gute Weib — es muß eine Sache von Wichtigkeit seyn, die deinen Mann heute so verstimmt; ließ sich dann allenfalls sein Schweigen gefallen, und räumte nur alles

aus dem Wege, was ihn hätte unangenehm reizen können — gewiß, daß wenigstens den andern Morgen alles vergessen seyn würde.

„Ach Gott! das war ein seltenes Weib — die Emilie! — —" Ja wol war sie das. Aber sie hatte doch auch ihre Fehler, die zuweilen Wolken an den Ehestandshorizont herauflockten. Ihr Vater war frühzeitig gestorben, und ihre Mutter hatte die sanfte Schmeichlerin sehr viel sich selbst überlassen, wobey sie gar nichts zu wagen glaubte, da das seelengute Kind ihr zu keinen Besorgnissen Anlaß gab. Emilie hatte, bey der Zurückgezogenheit, worin die Mutter lebte, und bey der Thätigkeit, womit diese der Tochter das gute Beyspiel gab, indem sie ihr damit freylich zugleich die gute Gelegenheit zur Nachahmung nahm — Emilie hatte gar wenig zu thun und folglich viel Langweile. Lebendige Gesellschafter wurden nicht geduldet: so wählte sie sich todte. Sie las eine Zeit lang viel, und zwar was ihr vor die Hand kam und einen hübschen Titel hatte. Das gab ihrem Innern nun einen ziemlich kräftigen Romanenschwung, der ihr zwar manche angenehme Stunde in der poetischen Welt, aber auch manche unangenehme in der prosaischen verursachte; denn es verstehet sich, daß sie Buch und Leben alle Augenblicke vermengete! Weit entfernet zwar, sich zum empfindelnden Heimchen aus ihren ältern, oder zur spanisch-deutschen Herrin aus ihren neuesten Werken möglichst umzugestalten, blieb sie die gute, sorgsame, heitere Emilie nach wie vor: aber es stand ihr doch vieles

in der Welt nicht an, das gut war, und von dem sie selbst nicht leugnen konnte, es sey gut; wovon man ihr aber zugeben mußte, daß es dieses eben nicht sey — das empfand sie drey=, ja zehnfach so unangenehm, als es für den Hausgebrauch zuträglich ist. Besonders war ihr bey allen kleinen Ereignissen ihres Lebens unbeschreiblich werth, wenn sie einen gewissen theatralischen Anstrich hatten oder doch vertrugen; war das nicht so, dann sanken sie an Gehalt und Bedeutung für sie. Ihr Brautstand und ihre erste Frauenzeit hatten nun Etwas von diesem Anstrich; sie bemerkte, sie fühlte das, sie war entzückt darüber: und das war recht gut. Allgemach verzog sich der reizende Farbenschimmer; dies zu bemerken, kam ihr herbe an, sie ließ sich's aber dennoch gefallen: und das war viel besser. Als sie jedoch nach und nach immer mehr genöthigt ward, die bunten, goldbesäumten Wolken in ein einfaches Dunkelblau sich auflösen zu sehen — da weiß ich nicht, wie es gegangen wäre, wenn nicht Mutter Natur für ihr nun zur Erde gesenktes Auge da Rosen hätte erblühen lassen. Dies geschah aber. Emilie ward Mutter. Da blieben denn sieben Achtel der Bücher liegen und man hielt sich desto herzlicher an das ausgewählte achte; man lernte Dichtung und Leben unterscheiden; Träume, auch die schönsten, ohne Widerwillen beseitigen, wo es Handeln galt: und das war das allerbeste.

Wie nun aber eine tiefe Wunde auch nach der Heilung einige Schwäche in dem Gliede zurückläßt,

die wenigstens dann bemerkbar wird, wenn sich das Wetter trübt: so ging es auch Emilien mit jenem theatralischen Schwung, vornämlich wenn das oben besprochene böse Ständlein des Mannes kam; denn, was sie ihm da leistete und wir ihr nachgerühmt haben, war und blieb, wie klug und wirksam und dankenswerth wir's alle finden, doch nur ein Aeußeres, das, wie jedes solche, auf das eigene, eigentlichste Innere, auf den Kern des Wesens, nur wenig zurückwirkte. Falk vergalt indessen, was Emilie ihm in Absicht auf seine Schwächen ward, durch das, was er ihr, in Absicht auf die ihrigen war: er freuete sich ihrer schwärmerischen Erhebung, wo diese an ihrem Platze war, und wo sich das anders verhielt, suchte er mit aller Freundlichkeit einen Ableiter anzubringen, der den leuchtenden Strahl unbemerkt zur Erde führete. Wenn sie z. B. den Himmel in der Brust ihrer Kleinen zu schildern begann, oder sich in wehmüthige Klagen verlor, daß wir nicht mehr Kinder wären: so ließ er sie ein Weilchen sich ergießen, und fiel dann ganz ruhig etwa ein: Liebchen, sieh einmal, wie unser Julchen sich wieder beschmutzt hat! — Oder: Was hat der Fritz wieder an seiner Halskrause gezaußt! und sein Pathe Ludolf wird heute herkommen! — Und während die gute Frau vor die Kleinen niederkauerte, unter eifrigen Verweisen Julchen das Schürzchen hinaufsteckte und dem Fritz vielleicht heute zum zehntenmal eine Halsschleife band — war die schöne Declamation und schmelzende Klage vergessen.

Eins kam aber der guten Frau doch dabey zu Schulden — daß sie nämlich, wenn ihr etwas wirklich schwer zu tragen ward, in ihre Einsamkeit schlich, sich vorsätzlich jenen Träumereyen, Wünschen und Klagen überließ, und damit sich nicht nur die gegenwärtige Last vielfach erschwerete, sondern auch in sich ein gewisses verstecktes, heimliches, nicht ganz, nicht überall offenherziges Wesen begründete, das sie auch gegen ihren Mann nur selten ganz ablegen konnte, und dadurch ihm selbst, nur aus ganz verschiedenem Grunde, ähnlich wurde. Beyde Theile erkannten dies, aber jeder nur an dem andern; beyde kümmerten sich nicht selten im Geheim darüber, denn beyde wollten es zwar nicht erklären, erklärten es aber doch, und falsch. Je herzlicher beyde einander liebten, je sorgsamer jedes das Unangenehme aus dem Leben des andern entfernen wollte: je weniger sprachen sie hiervon offenherzig und von Grund aus, beugten vielmehr bey zufälligen Veranlassungen solchen Herzensergießungen aus — und das war das sicherste Mittel, diese überzarte Verheimlichungssucht desto tiefer in ihre Herzen zu drücken, und dadurch ein geheimes, Beyden bewußtes, aber von keinem weggeräumtes Mißverhältniß hervorzubringen. Man ward zu behutsam, als daß man zutraulich, und zu artig, als daß man herzlich hätte scheinen sollen, wiewol man Zutrauen und Herzlichkeit im Innern trug.

Die Folgen hiervon kamen spät: aber sie blieben nicht aus. Sie sind es eigentlich, die hier in ihrem

stärksten, aber auch letzten Ausbruche geschildert werden sollen.

Falk und Emilie waren nun sechs Jahre verbunden: da ward der Mann auf einmal noch weit verschlossener, weit zurückgezogener, weit öfter düster oder zerstreuet, und zwar öfters in einem unverbesserlichen Grade. Emilie sann und sann; versuchte dies, versuchte das, um ihn zur Sprache zu bringen; ward besorgt, ward ängstlich; — Falk nahm ihre Aufmerksamkeit mit Liebe auf, suchte ihr seine Veränderung auszureden und zwang sich heiter zu seyn, wenn er sich für beobachtet hielt: aber Emilie bemerkte den Zwang, glaubte sogar — ob mit Recht oder Unrecht wird der Erfolg lehren — selbst in den Aeußerungen seines Wohlwollens, seiner Liebe immer mehr Kälte zu entdecken; erklärte nun Tausenderley heraus und hinein; ward traurig, immer trauriger und — schwieg! — Ihr Mann ging nun öfters des Abends aus, was er sonst fast gar nicht that; blieb, wenn er zu Hause war, oft mit Ludolfen allein, was vorher auch nicht geschahe; kam von seinen Abendgängen gewöhnlich niedergeschlagen, und in seltsamer Verlegenheit gerade gegen seine Frau zurück; und gab sich, wenn er dies selbst bemerkte, sichtbare Mühe, es zu verbergen. Emilie erklärte nun noch mehr hin und her; schwieg und — weinte heimlich. Ludolf blieb gegen sie ganz der Vorige: dienstfertig, gefällig, aber kalt und stumm, wie das Grab.

Er war überhaupt eine eigene Art Hausfreund. Ein Mann von Kopf und Herz; wohlwollend und menschenfreundlich, aber ohne Anmuth und Wohlgefälliges, so daß man, daß wenigstens die Frauen, sein Gutes nur achten, nicht sich dessen freuen, nicht es ihm herzlich verdanken konnten. Er behauptete, zufrieden, selbst glücklich zu seyn: aber seinem stetigen Ernste glaubte man, glaubten wenigstens die Frauen es nicht. So war er immer gewesen; in frühen männlichen Jahren hatte aber eine hart getäuschte Liebe ihn, wo nicht um alle seine mildern Tugenden selbst, doch um deren erkennbare Aeußerungen gebracht, und seiner Strenge die Gestalt von Härte, seiner Kälte den Anschein und die Wirkung von abstoßender Unempfindlichkeit gegeben. Nur Anhänglichkeit an seine ehemaligen Freunde blieb ihm noch: aber, wie es schien, mehr aus Gewöhnung, als aus wahrem Trieb nach Freundschaft. Seine oft trockene Ablehnungsmanier entfernete die Herzen: aber er achtete es nicht. Von den Männern erwartete er im Ganzen nicht viel, von den Weibern wenig, von sich selbst am wenigsten. Dessen ungeachtet that er für Jedermann, was er für Recht und Pflicht hielt; an Erkenntlichkeit und Erwiederung glaubte er nicht, und wollte sie nicht. Die Geheimnisse seiner Freunde blieben in seinem Herzen vergraben: deshalb vornämlich behielt Falk keine vor ihm. Emilie ehrte seine Rechtlichkeit, ehrte ihn als den vertrauten Jugendfreund ihres Mannes, war von seinem guten Willen auch gegen sie überzeugt: aber sie konnte sich ihm nie von Herzen nähern, und fühlte

sich, wenn sie es auch versuchen wollte, stets verschüchtert oder abgewendet. Jetzt wurde er ihr furchtbar. Eine gewisse Art emsiger und dienstfertiger Freunde, die nie emsiger und dienstfertiger sind, als wenn es Mißverhältnisse in Familien gilt — brachte ihr die allerdings zuverlässige Nachricht: daß ihr Mann bey allen seinen Abendgängen, mit oder ohne Ludolf, in ein kleines Haus der Brüdergasse schleiche. Emilie stellete sich gegen diese Dienstfertigen ruhig, aber in ihrer Einsamkeit weinte sie schmerzlicher. Hierzu kam jetzt noch ein gewisses anderes Leiden, das ihr Herz nur allzusehr beschäftigte — Emilie ward sehr unglücklich.

So übel standen die Sachen etwa sechs Wochen lang. Heut' Abends ging Falk wieder seinen gewöhnlichen Weg, kam aber zum erstenmal nicht um die gewöhnliche Stunde zurück. Emilie wartete, wartete mit immer steigender Aengstlichkeit: er kam die ganze Nacht nicht nach Hause. Unzählbare Thränen vergoß sie diese Nacht. Gegen Morgen rief sie fast in Verzweiflung: Ja, es ist gewiß, ich bin ein betrogenes, ein unglückseeliges Weib! —

Die Morgensonne blickte durch ihre Fenster: so traurig hatte Emilie ihren ersten Strahlen noch nie entgegengesehen. Was sollte sie thun? Wie ihren Mann empfangen, wenn er nun endlich zurückkehrte? Mancher Plan, den aufgeregte Empfindlichkeit eingab, ward verworfen. Erst wollte sie sich als krank gar

nicht vor ihm sehen lassen: aber das war Verstellung — diese verwarf ihre Redlichkeit. Dann wollte sie mit aller Stärke und Geradheit mit ihm sprechen; ohne Schonung ihm mit ihren gerechten Vorwürfen entgegengehn: aber das verwarf ihr Verstand als unklug, und es empörte ihren weiblichen Stolz. Nun wollte sie kalt und gleichgültig bey seinem Eintritte scheinen: aber, außerdem, daß das wieder Verstellung war, konnte es für Verachtung genommen werden und gar zu tief schmerzen — das verwarf ihr gutes Herz. Nein, beschloß sie — du willst deine Thränen, deine Vorwürfe verbergen, aber auch deine Empfindungen nicht verleugnen; zu völliger Erklärung jedoch eine bessere, schicklichere Zeit abwarten, und indeß durch immer größere Aufmerksamkeit, durch immer sorgsameres Zuvorkommen, sein Herz beschämen, und so es zur Reue und Rückkehr zwingen. Kann er noch wieder dein werden: so kann er's nur dadurch.

Sie fühlte die Schwierigkeit der Ausführung dieses Vorsatzes für ein weibliches, so tief gekränktes Herz: aber sie wollte wenigstens thun, was sie konnte. Zum Anfang dieser Ausführung schritt sie sogleich. Weiblich, fing sie damit an, daß sie sich in ihren gewöhnlichen Morgenanzug — aber sehr vortheilhaft kleidete; sorgsam in ihr Tuch hauchte und die rothgeweinten Augen drückte, um nicht sehen zu lassen, daß, oder doch nicht, wie viel sie geweint habe; und so setzte sie sich tiefseufzend an ihre Arbeit. Sie saß noch nicht lange, als ihre Kinder munter hereinhüpften.

Fritz fuhr einen Wagen und schwenkte eine gewaltige Peitsche; Julchen brachte eine große Puppe, der sie das neue Kleid angezogen, das die Mutter gestern gemacht und mit schönen Goldflinkern besetzt hatte. Beyde eilten auf die liebe Mutter hin. Diese erwiederte ihren freundlichen Morgengruß, lobte, daß sie schon munter und angekleidet wären, und versprach ihnen darüber auch Lob vom Vater.

Wo ist denn der Vater? ist er denn nicht bey dir, Mutter? fragten beyde, und Emilien schlug das Herz höher. Er wird wol bald kommen! antwortete sie gedämpft.

Fritz. Sonst war er öfter bey uns — des Abends — —

Julchen. Und nahm uns auf den Schooß, ehe wir schlafen gingen —

Fritz. Und lernte mir Vokabeln: lateinische und französische! Mutter, die werd' ich alle wieder vergessen! Ich weiß kaum noch, was das Brot heißt, und das Pferd — —

Julchen. Und mir erzählte er schöne Geschichten und zeigte mir die Bilder dazu — weißt du, Mutterchen, von Herr Herrmann und Sophien und von der kleinen Louise *) — — die sich das Reise-

*) Das Kind meynt die Geschichtchen des ersten Theils des Salzmannischen Elementarbuchs.

kleidchen beschmutzt hatte! setzte sie leise und schamroth hinzu, indem sie sich in die Schürze der Mutter verbarg. Emilie konnte nur mit Gewalt ihre Thränen zurückhalten; sie sagte: Wartet nur Kinder; der Vater wird das alles schon wieder thun. Jetzt hat er zu viel zu arbeiten gehabt —

Fritz wollte nun mit seinem Wagen weiter fahren, da blinzelte das schalkhafte Julchen bald zum Bruder, bald zur Mutter hin; jetzt brach sie lauschend hervor: Fritz — ey Fritz! — Du bist mir schön! — Siehst du, Mutter, wie der ist? Du hast immer gesagt, er merkte besser, wie ich — da hast du's: er vergißt noch geschwinder! Er hat — —

Fritz fiel hastig ein: Nein, nein, Mamsell, ich hab's nicht vergessen! Mutter, ich habe dir 'was zu sagen — —

Emilie. Was denn, mein Kind?

Fritz. Der kleine Bediente ist wieder draußen, der gestern da war, und vorgestern, und neulich — —

Julchen. Der hübsche, in dem grünen Jäckchen und rother Scherpe —

Emilie. Nun, was hast du von ihm, Fritz? Der Mensch wird doch nicht warten?

Fritz. Freylich, Mutter; ich sollte dir's sagen, daß er mit dir sprechen will!

Emilie ging schnell zur Thüre: Das hättest du gleich thun sollen, Fritz — sagte sie, öffnete die Thür, der kleine Bediente trat herein, Emilie sprach, abgewandt von den Kindern, die darauf nicht achteten — einige Worte mit ihm, er gab ihr behutsam ein Billet; Emilie nahm und erbrach es eben so behutsam und las heimlich mit vielem Interesse. So! sagte sie dann leise zum Bedienten. Sag' ihm nur, daß ich — doch ich werde selbst Antwort schreiben. Komm den Nachmittag und hole die Antwort ab.

Wann? fragte der junge Mensch leise. Die eben so behutsame Antwort war:

Nach zwey Uhr! Ich werde da wieder hier allein seyn.

Der Bediente ging. Emilie las noch einmal und ruhete lange auf dem Papier in traurigem Nachdenken. Der rasche Fritz, der indessen angeschirrt hatte, gab wenig Acht darauf: aber das theilnehmende Julchen bemerkte es wohl.

Mutterchen, sagte sie — Du siehst wieder recht traurig aus. Bist du böse auf mich? Ich habe mich allein angezogen und will ja auch stricken, noch mehr mal 'rum, als du mir aufgiebst. Die Locken hab' ich mir auch gestern Abends alle selbst gewickelt! — Ich dachte, du solltest dich freuen!

Die Mutter suchte das Kind zu beruhigen und drückte es an ihre Brust. Fritz fragte: Dürfen wir

hier spielen, Mutter? Lässest du uns bey dir, bis es an's Lernen geht?

Emilie. Ja, wenn ihr nicht lermen wollt: ich möchte gern schreiben.

Julchen. Schreib' du immer, Mutterchen, wir wollen stille seyn, wie die Mäuschen! Komm, Fritze, wir wollen dorthin gehen! —

Sie gingen auf die andere Seite des Zimmers; Emilie setzte sich an den Schreibtisch und schrieb, unterbrach sich aber oft durch Nachdenken. Die Kinder wollten nicht laut sprechen, sondern zischelten einander nur zu — doch immer stark genug, als daß der Mutter das Nachdenken nicht hätte schwer werden sollen, ohne daß sie jedoch den Kleinen noch mehr Stille zumuthete. Fritz zischelte:

Komm her, Julchen; wir wollen Kutschers spielen! Da — ich spanne dich an meinen Wagen. Ich bin der Kutscher, du bist mein kleines weißes Pferdchen!

Julchen. Ach, mit deinem Gefahre! Ich mag kein Pferd seyn —

Fritz. Ein kleines weißes?

Julchen. Ja, du hauest hernach mit der Peitsche, und da kannst du mich treffen — Weißt du noch, wie neulich?

Fritz. Nu, da hab' ich dir's ja abgebeten! Komm her, ich will nicht klatschen; du mußt nur recht galoppiren! —

Julchen. Da lermt's; da kann die Mutter nicht schreiben. Komm, ich nehme meine Babet und lege sie in ein Bettchen, und da spielen wir Kindtaufens — —

Fritz. Geh' mit deiner alten Puppe! —

Julchen. Ich habe gestern mit dir gespielt, du mußt heute mit mir!

Fritz. Siehst du, du bist garstig —

Julchen. Nein, du bist garstig! —

Hier waren die kleinen Persönchen ziemlich in's Feuer gerathen und das Zischeln war vergessen. Emilie mußte sich drein legen: Was habt ihr schon? Könnt ihr euch nicht vertragen? Pfuy! Wer hat gezankt? Beyde standen beschämt; keines wollte das andere angeben. Emilie fragte noch einmal ernstlicher: Wer hat den Anfang zum Streiten gemacht?

Julchen sagte traurig: Fritz hat mich garstig geheißen! Fritz fiel hitzig ein: Nu, sie hat mich auch so geschimpft! — Er mich aber zuerst, rief Julchen lebhafter, weil sie Unrecht nicht tragen mochte.

Und warum denn? fragte die Mutter.

Fritz. Sie will nicht Kutschers mitspielen —

Julchen. Und er nicht Kindtaufens —

Emilie. Nun sollt ihr beydes nicht. Ich will euch etwas anders geben. Aber wenn ihr euch nicht besser vertragt, so dürft ihr nicht länger vorn bey mir seyn!

Julchen. Ach liebes Mutterchen, wir wollen stille seyn! laß uns da — ich will mich anspannen lassen!

Fritz. Nein, ich will bey dir Gevatter stehen!

Das Mutterherz hätte gar zu gern jetzt nachgegeben: es erinnerte sich aber des einmal ausgesprochnen Worts, und es blieb dabey: Nun nicht! Ich will euch euer Gewölbe geben: da könnt ihr wiegen und verkaufen. Aber hübsch ordentlich — sonst! —

Die Kinder wußten aus langer und täglicher Erfahrung, daß Appelliren und Protestiren nichts half; also war das gut. Emilie holte das kleine Gewölbe, setzte sich nun wieder und schrieb sehr langsam fort.

Fritz fing wieder an zu Julchen zu zischeln: Nun — Ich bin der Kaufmann, du bist die Köchin: Du holst bey mir Kaffee und Reis —

Julchen antwortete eben so: Nein, ich hole lieber Chokolade —

Fritz. Ja, die hab' ich nicht mehr! die Schachtel ist aus!

Julchen. Ey: da hat Er die ganze Schachtel allein ausgenascht! —

Fritz. Und Du warst mir wol neulich nicht über die Rosinen gerathen? hab' ich denn da 'was davon gekriegt? — *)

Emilie schrieb noch mit Nachdenken, oft durch Seufzen unterbrochen: da trat ihr Mann, von allen unbemerkt, herein. Es war nicht seine Absicht, eine Zeitlang unbemerkt bleiben zu wollen: aber der Anblick des Friedens und der Heiterkeit, die hier zu herrschen schienen und wovon seine Seele jetzt nichts mehr wußte: dieser machte ihn betroffen und hielt ihn zurück. Er stand eine Weile still an der Thür und betrachtete in tiefer Bewegung Mutter und Kinder. Endlich fiel es ihm auf, daß Emilie, die mit dem Rücken nach der Thür saß, so emsig schrieb. Es entwischte ihm ein Seufzer: An ihn vielleicht! —

---

*) „Wie? solche Kindereyen? Können wir die nicht allstündlich in unsern Häusern sehen?"

Können — ja! Aber wollen? verstehen? Geschmack daran finden? — Es giebt viele Menschen, die schöne Bäume in der Natur nur dann erst schön finden, aufsuchen und lieben lernten, als sie sie in der Nachahmung an ihren Wänden hängen hatten.

Diese Worte sprach er fast aus; da bemerkte ihn sein Fritz und rief: Der Vater! der Vater! —

Emilie erschrak, verbarg im Augenblick das Geschriebene unter andere Papiere, und eilte ihrem Manne entgegen.

Falk sahe schwermüthig, aber zärtlich alle an und küßte sie. Die Kinder waren fröhlich um ihn her, hatten viel zu fragen und viel zu erzählen: er wendete sich mit herzlicher Ergebenheit zu Emilien: Meine gute Frau — bist du ungehalten, daß ich so unordentlich nach Hause komme?

Emilie vermochte genug über sich, mit wohlwollender Leichtigkeit zu antworten: Ungehalten? Pfuy, das garstige, kalt-vornehme Wort! Ueber dies Wort möcht' ich u n g e h a l t e n werden. Böse bin ich, ganz entsetzlich böse — du unordentlicher Gast!

Falk schloß sie in seine Arme. In dieser Minute vergaß Emilie alles. Sie machte sich scherzend von ihm los und sagte: Nur nicht schon jubilirt, Nachtschwärmer! Jetzt will ich mich erst in Positur setzen, dir den Text zu lesen — wer weiß wie lang!

F a l k. Nun, ich will aushalten: ich habe Unrecht!

E m i l i e. Wirklich? Nun, weil der Delinquent so aufrichtig bekennet, so sey er hiermit auf, und zu Gnaden angenommen!

So sagte das gute Weib und küßte den reuigen Sünder. Man wurde nun ruhiger und — aufrichtiger; denn diese Heiterkeit war, so wie jene Gleichmüthigkeit, wo nicht vorgegeben, doch gewiß erzwungen. Falk fuhr fort: Ich hätte dir es wenigstens sollen sagen lassen —

Emilie. Das hättest du freylich gesollt! Dann wäre mir wenigstens mein Braten gestern Abends nicht verdorben. —

Falk. Du hast wol lange gewartet? wol wenig geschlafen?

Emilie. Ey nu — ein Paar Stunden mehr oder weniger, das thut nichts!

Vater — sagte Fritz; die Mutter hat sich gar nicht schlafen gelegt; das Bett war früh noch gemacht!

Ach, was weiß das Plappermäulchen! — fiel Emilie schnell ein. Ich habe hier auf dem Sopha geruht: sey ohne Sorgen!

Falk blickte seiner Frau zärtlich in die Augen, in denen eine Thräne schwamm. Die Kinder wurden in ihre Stunden gerufen. Falk faßte Emiliens Hand, spielte schweigend damit, seufzete tief, ließ die Hand fahren und stand unruhig auf. Emilie folgte ihm, auf einmal sehr ernst: Was ist dir, lieber Mann? was gehet in dir vor?

Nichts, nichts, mein Kind! sagte Falk, und dachte: Sie ist wahrlich unschuldig! — Gleichwol seufzete er tief. Emilie sahe die Unruhe seiner Seele; sie trat nochmals zu ihm: Mann, ich beschwöre dich bey meiner und deiner Ruhe: was ist dir? was treibt dich von mir weg? warum suchst du meinem Blicke zu entgehen? In ihrem Innern rief es ihr zu: Ja, du bist verlassen! seine Unruhe, sein innerer Kampf bestätigen deine Furcht! —

Falk hatte sich gefaßt. Er drückte Emiliens Hand, das Gespannete in seinem Gesicht lösete sich auf, er sagte so leicht hin, als er konnte: Laß mich, meine Gute! du weißt ja, ich bin zuweilen ein alberner Grillenfänger. Laß es gut seyn; es ist nichts von Belang! —

Emilie trocknete sich die Augen, schwieg, und wollte fortgehen; auf einmal zog sie Falk mit Heftigkeit an seine Brust: Nicht wahr, Emilie, du bist mein gutes, mein rechtschaffenes Weib?

Emilie blickte ihn groß an: Welch eine Frage?

Nicht wahr, du hast mich auch noch lieb?

Lieber, lieber Mann! —

Zwinge die Thräne nicht zurück, die dir wieder in's Auge tritt —

Wie, wenn's eine Freudenthräne wäre?

Wahrlich, dann fiel sie schwer auf mein Herz!

Dann? dann? Ich verstehe dich nicht. Ach, du willst dich nicht mehr verstehen lassen! — Ludwig, soll ich die Freudenthräne nicht unvermischt weinen?

Emilie, du verdientest einen viel bessern Gatten! —

Emilie schmiegte sich an ihn: Wenn ich nun aber mit einem solchen zufrieden seyn will?

Ich habe . . . ich muß dir ein Geständniß thun — ein Geständniß, das — ach, wie soll ich beginnen? —

Gott sey gelobt! dachte Emilie; jetzt ist er wieder dein. Fern sey es von dir, ihn nun durch Vorwürfe, ihn auch nur durch ein Geständniß zu peinigen, das ihn vor sich selbst erniedrigen müßte! Es schwebt auf seiner Zunge, es spricht aus seinen Augen — er hat es schon abgelegt, und da sein Blick es ablegte, mußte ihm mein Herz vergeben. Sie fiel ihrem Manne in die Rede: Jetzt laß mich nichts mehr hören! jetzt nicht! Was du mir auch zu sagen haben magst — werde erst ruhig! sieh', ich bin's auch! Warum sollt' ich's nicht seyn? Du bist ja da! Du bist ja mein! Lange konntest du mich nicht vergessen; lange wirst du es nicht — nicht wahr, mein guter Mann?

Nimmermehr! Aber wenn du mich vergessen könntest! — Emilie, mir ist dies eine feyerliche Stunde! wenn du es konntest!

Konntest? — Deine Frage ist seltsam, aber sie schmerzt auch —

Das sollte sie nicht! Ich will dich nicht verstimmen —

Und wirst es doch selbst wieder — wie du es auch zu verbergen strebst! Ludwig, nicht nur dir, auch mir ist dies eine feyerliche Stunde! Was kann dich noch beunruhigen? Hast du Kummer — traue deinem redlichen Weibe! Schließ mir dein Herz auf! Kann ich nicht helfen, vielleicht nicht einmal rathen: so kann ich doch mit dir dulden und tragen. Sag' an — red' es herunter vom Herzen!

Emilie — Ist nichts vorgefallen, seit ich nicht im Hause war?

Nein!

Gar nichts?

Wirklich nichts!

Niemand hier gewesen?

Emilie stutzte ein wenig und sagte etwas befremdet: Nein! — Dann setzte sie fast schüchtern und be-

hutsam zögernd hinzu: Es hat wirklich Niemand zu dir gewollt! — Ihrem Manne fiel das „zu dir" schwer auf's Herz, obgleich es nicht scharf accentuirt war: aber er verbarg seine gereizte Empfindlichkeit und sagte ziemlich gleichgültig: Das ist mir lieb! — So brach er ab und ging in sein Kabinet, um sich auszukleiden.

Emilie ward ängstlich. Wie? dachte sie: sollte er von deinem unglücklichen Geheimnisse wissen? Du hättest doch reden sollen! — Aber er ist jetzt so gespannt, so gereizt! Und dennoch — Ja, ich will reden; ich wäre seines Geheimnisses nicht werth, wenn ich das meinige länger vor ihm verborgen hielt. Und wenn ich dir nun dadurch schade, du unglücklicher, theurer Eduard? — Sie stand eine Minute nachdenkend. Und dennoch muß ich sprechen; aber ich will es mit Behutsamkeit. Sie suchte sich zu fassen, so viel nur möglich. Ihr Mann kam zurück. Er sahe wieder sehr ernst aus; beynahe wäre Emilie von ihrem Vorsatz abgeschreckt worden. Sie fing dennoch an — schüchtern, aber freundlich: Ich hätte dir wol noch Etwas zu erzählen —

Falk horchte — Da kam Emilien noch ein kleiner, gutwilliger Weibertick in den Sinn; sie fragte: Du hast doch noch nicht gefrühstückt?

Nein, aber ich danke — —

Nichts, nichts! Ich danke für das Danken! Du weißt gewiß nicht mehr, daß ich noch ein Fläschchen von dem köstlichen Ungar habe, den mir einmal Ludolf schenkte. Ich hatt' ihm schon lange den Tod geschworen: aber heute kommt er mir eben recht. Ich gehe —

Bleib, ich bitte dich —

Nein, nein! Ihr mögt sagen was ihr wollt, ihr Männer; es ist doch noch einmal so viel mit euch anzufangen, wenn euch der edle Rebensaft die Zungen und die Herzen gelöst hat. Gleich bin ich wieder da! — Sie ging schnell hinaus.

Falk sahe ihr nach. Das wär' eine Heuchlerin? sagte er. Das eine Betrügerin? Nun so hält der Firniß des Lasters fester, als aller Glanz der Tugend! Nein, es ist nicht möglich; hänge es zusammen, wie es will — es ist nicht möglich! — Und doch war er gestern Abends wieder da, zwey volle Stunden da! — Er kam auf die Viertelstunde, als ich weg war; blieb auf die Viertelstunde, bis gegen den Glockenschlag, wo ich sonst zurückkomme! — Und sie leugnet jetzt so glatt hin? Und ihr Zögern — ihre sichtbare Verlegenheit — ihr Abbrechen? — Zu mir hat Niemand gewollt — zu mir nicht! Ha, wenn das heimlicher Spott war! — — Nein, wahrlich nein: der war's nicht! Aber behutsame, sich selbst täuschende Ausflucht eines bösen Gewissens, das an Trotz noch nicht gewöhnt ist und sich hinter Worte versteckt — das war

es! — Das war es? Bin ich schon wieder vorschnell? Sie sagte ja, sie wolle erzählen: — aber warum that sie das nicht gleich? Ich fürchte, ich fürchte, nun wird die leidige Erzählung eine Fabel, die man nicht gleich in Bereitschaft hatte, und die eben jetzt gerundet und zugespitzt wird! — Doch sie schrieb ja vorhin so angelegentlich; sie erschrak — sie verbarg das Papier schnell hieher! Das kann Licht geben! — Er ging hitzig nach dem Büreau, in dem Emiliens Schreibereyen lagen, und das sie unter dem vorigen Gespräch zwar ganz unbefangen zugemacht hatte, wovon aber der Schlüssel nicht abgezogen war. Falk schloß heftig auf: doch ließ er sogleich wieder ab. Er schämte sich vor sich selbst, er hatte nie ihre Papiere durchsucht, er fühlte das Kleinliche der Rolle, die er hier spielte — das Kleinliche, selbst im schlimmsten Fall: aber die Begierde nach Gewißheit besiegte ihn. Er öffnete, suchte unter den Papieren, und fand bald das vorhin von Emilien beschriebene Blatt. Es mußte das so eben beschriebene seyn, denn es lag gar kein ähnliches da, auch war am Ende mitten im Worte abgebrochen, und die letzte Zeile, wegen des schnellen Verbergens unter andere Papiere, verwischt. Falk zitterte an allen Gliedern. Er las:

Liebster Eduard!

Ich folge Dir, weil ich muß, denn ich kann das unglückliche Geheimniß nicht länger verbergen; ich fürchte, mein Mann erfährt mehr, als er soll —

Hier sanken seine Hände schmerzlich herab. Er sahe stumm eine Weile vor sich hin, dann las er weiter:

Folge Du mir aber auch, mein Eduard, und gehe nur zwey Tage nicht aus. Noch weniger komm zu mir, bis ich Dir Nachricht gebe.

Falk hielt von neuem wehmüthig inne; dann las er fort:

Ich fürchte alles von meines Mannes erstem Aufbrausen, besonders da er jetzt ohnedies oft so übellaunig ist, und sein Herz kälter gegen mich wird. Aber behalte Muth. Quäle Dich nicht selbst mit Vorwürfen. Verlaß Dich auf meine treue Liebe; ich verlasse mich auf meines Mannes Gutmüthigkeit bey aller sei — —

Gutmüthigkeit? Gutmüthigkeit? rief Falk ganz außer sich — Weib, dies, dies entscheidet! — Gutmüthigkeit? O so wahr ich lebe, du sollst übel fahren, wenn du dich nur auf meine Gutmüthigkeit verlässest!

Mit der größten Heftigkeit legte er das Papier an seinen Ort, verschloß das Büreau wieder, und sagte: Habe Dank, du theures Blatt! mein Herz ist durch dich zerrissen: aber es ist auch eben damit ertödtet, und nun vermag ich zu entscheiden, zu handeln! — Jetzt rück' an mit deiner Lüge! Nun erzähle mir 'was beym Frühstück! — —

Er warf sich auf's Sopha und erzwang eine kalte Miene. Emilie kam mit dem Frühstück. Sie sagte munter: Nicht wahr, ich bin lange gewesen? Ja, wie es nun ist: wenn etwas recht geschwind gehn soll, geht's immer am langsamsten. Werd' ich doch den Kellerschlüssel vor großer Eil verdrehen! — Nun komm, Männchen, trink dir gute Laune! — Sie schenkte ein; noch hatte sie ihm nicht in's Gesicht gesehen —

Laß dir's wohlschmecken! sagte Falk kalt. Nichts ahnend antwortete sie: Nein, du mußt Bescheid thun! Da! — Sie brachte ihm das Glas — Er nahm nicht; er sagte: Wie gutmüthig du bist! — Ich hab' genug!

Du hast genug?

Falk fiel sehr hart ein: Ich will nichts! Er sprang auf; Emilie setzte nun das Glas auf den Tisch und sagte äußerst traurig mit wankender Stimme: Mann, Mann, du willst mir doch nicht wehe thun?

Fühlst du, daß ich's sollte?

Vergebe dir's Gott, du gehest mit mir um — wie nicht recht und gut ist!

Und du mit mir?

Ich mit dir? Was hast du gegen mich? Sprich — ich bitte, ich beschwöre dich! Sey nicht versteckt,

sey nicht tyrannisch gegen dein redliches Weib! Ach, du hast dich seit einiger Zeit so sehr, so ganz geändert!

Laß dich das nicht wundern, mein Kind; das ist nun so der Welt Lauf. Alles ändert sich — nicht?

Emilie faßte sich zusammen, und sagte, nicht ohne Gelassenheit, aber auch nicht ohne Stolz: Alles? — Nein! —

Nicht? fiel Falk heftig ein. Hast du dich nicht geändert?

Nicht ohne Merkmale einer Erhebung, die den andern Theil herabsetzen sollte, brach Emilie aus: Ja, ich habe mich geändert — leider, leider! Jetzt fühl' ich's! Aber was kann ich dafür, daß diese Wangen nicht mehr so blühen, seitdem ich dir einen Sohn und eine Tochter gebahr? Was kann ich dafür, daß an der Mutter die Jugend verwelkt ist, die am Mädchen dich entzückte? Was kann ich dafür, daß diese Augen ihre Lebhaftigkeit verloren, seit — hier brachen plötzlich ihre Thränen hervor — seit sie durch dich viel weinen gelernt haben? — Im Uebermaaße der Bewegung wollte sie hinweg eilen; Falk rief ihr hart und heftig nach:

O, nicht das Gesichtchen nur ist verwelkt: auch die Treue! —

Emilie war schon an der Thür; sie wendete sich um und stand wie angewurzelt. Das — das muß ich

hören? rief sie. Indem kam Julchen aus ihrer Schulstunde fröhlich herein. Das Kind wollte sprechen: aber da es seinen Aeltern ins Gesicht sahe, schwieg es erstaunt und verblüfft. Mutter, Mutter, was ist dir? rief Julchen. Du weinst — und der Vater siehet so bös! Vater, hast du die Mutter weinen gemacht? Das ist nicht recht, Vater!

Der unbesonnene Mann rief zu dem Kinde: Geh nur zu ihr! Weinet mit einander! Verlaßt mich alle! Seyd alle treulos! alle pflichtvergessen! Was schont ihr noch meine Ehre, da ihr mich um meinen Himmel betrogen habt? —

Julchen rief ängstlich und klammerte sich an die Mutter: Mutter, was will der Vater?

Emilie nahm das Kind heftig auf ihre Arme; sie rief im bittersten Schmerz, im empörtesten Stolz: Wehe dem, der weiß, was ein Wesen, das ihn liebte, elend machen könnte, und thut's! — Nun ist unser Friede von Grund aus vernichtet! Gott tröste dich, wenn du dir einst dessen, als deines Werks bewußt wirst. Jetzt willst du mich zertreten: das soll dir nicht gelingen! — Komm, mein Kind, fuhr sie fort, und drückte das weinende Mädchen heftig an ihre Brust. Komm! du unschuldiges Kind sollst wenigstens nicht leiden! Komm! wir werden einen Zufluchtsort finden! O Falk, diese Stunde wird dich einst fürchterlich drücken! —

Hier stürzte sie fort mit dem Kinde. Erschüttert, bebend, erschöpft sank Falk auf das Sopha. Sein Zorn kühlte sich, und machte endlich dem schmerzlichsten Mitleiden Platz.

Nein — sagte er — überlegte Betrügerin ist sie nicht — wahrlich nicht! So hätte sie sonst diese Stunde nicht überstanden! Nur verführt also — in den Abgrund gezogen — — Ach, dann war ich zu hart! und gerecht ist es, daß ich mich nun so unaussprechlich unglücklich fühle! — Wahr hast du gesprochen: unser Friede ist vernichtet von Grund aus! Und ist dem so: was thun? Soll ich den Gedanken fest fassen, der mich schon Tag' und Nächte verfolgt? soll ich ihn ausführen? — — Dieser Schritt entscheidet über das ganze Leben: ich bin zu leidenschaftlich — Gerecht will ich seyn und meine Ehre schützen: aber fortan ohne Härte und Grausamkeit! —

Im Verlauf seiner Betrachtungen und Vorsätze, im Mißtrauen gegen seine Ansichten und Kräfte, glaubte er des Raths und Beystands eines einsichtigen, bewährten Freundes zu bedürfen. Er schickte nach Ludolfen. Dieser kam. Komm, du Freund in der Noth — rief ihm Falk entgegen —

Wie verdien' ich diesen Ehrennamen jetzt? fragte Ludolf. Was hast du schon wieder, das du Noth nennest?

O Ludolf, es ist hart, selbst seinem Freunde seine Schande zu gestehen! Ludolf! es ist wahr, ich habe ein untreues, pflichtvergessenes Weib.

Wer sagt das? — Geh! Du bist ein Mensch voll Unbestand und Leidenschaftlichkeit! Was haben wir erst heut' Nacht über diesen Punkt gesprochen? Reicht ihr Betragen, das Aufmerksamkeit erwecken muß, höchstens einigen Verdacht entschuldigen mag — reicht das hin zu solchen Beschuldigungen? — Ich bedauerte dich, wie du als Jüngling bald da, bald dort mit dem Kopfe durchrennen wolltest und am Ende dir nichts erwarbst, als blaue Flecken. Jetzt da du ein Mann bist, und noch immer nicht viel anders, kann ich dich kaum mehr bedauern.

Ludolf, auch du willst mir das Herz zerreißen? Du kennest diese unerträglichen Verhältnisse; weißt vielleicht mehr, als du mir hast gestehen wollen: und du kannst von mir verlangen, daß ich ruhig die Hände in den Schooß legen, und höchstens schimpflich lauern soll?

Wer verlangt das? aber die Sache aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten, und weil dir das die Leidenschaft nicht zuläßt, einem kältern, uneingenommenen Freunde folgen — das sollst du, das fordere ich! Falk, Falk — weißt du noch die Stunde, wo wir uns, zwey Jünglinge, die wahrhaft das Gute wollten, zuschworen: wenn Einer den Andern Etwas

beginnen siehet, das gegen Pflicht und Ehre ist, und er will auf die Vorstellungen des Andern nicht hören: so darf, so soll und muß dieser befehlen, jener gehorchen? Hast du das vergessen? fühlst du nicht, wie schön das war? oder gehörst du auch zu denen, die so 'was nur fühlen, wenn's ihnen nicht selbst an's Leben geht?

Nun so denke du für mich, Freund meiner Jugend! Sprich, rathe, befiehl: ich will hören, will dir folgen!

Einen schlimmen Anfang scheinst du mir so eben gemacht zu haben! Was hab' ich dir diesen Morgen auf dem Rückwege von Schönfels gesagt? was hast du da versprochen? Jetzt geh' ich vor dem mittlern Zimmer vorbey und höre Jemand darin. Ich weiß von nichts und denke du bist es. Ich öffne die Thür und sehe deine Frau weinend und händeringend auf- und abgehen. Ich erstaune und sie fliehet vor mir in das andere Zimmer — Was ist das?

Ach, ich bin ein unglücklicher Mensch!

Ja wahrhaftig, das bist du; und wirst es bleiben, bis du weiser wirst! — Fasse dich, gieb mir Antwort. Du hast also mit ihr gesprochen?

Ja!

Und zwar? —

Hart — sehr hart: wie gekränkte Liebe mich drängte!

Schlecht — das! Aber es ist geschehen; weiter! Hart hast du mit ihr gesprochen, aber doch ganz aufrichtig? Aug' in Auge?

Ja!

Zum Geständniß gebracht?

Ich bin gewiß!

Welch eine Antwort! Du bist es! —

O du Peiniger! soll ich ausführlich einberichten, wovon jedes Wort mich im Innersten brennt? Ist's nicht genug gesagt: ich bin gewiß?

Jetzt, da Leidenschaft in dir braust — eine sonderbare Gewißheit! Und wenn du nun jetzt Maaßregeln nimmst, oder wol gar schon genommen hast — Maaßregeln, von denen du in der Folge fühlst, daß sie zu hart waren? oder wol gar ungerecht? Falk, Falk, stürze dich nicht aus einer Unbesonnenheit in die andere! Was kann da die Folge seyn? Entweder du lässest nach, machst den reuigen Sünder: und dann bist du um Ehre, bist nicht ihr Mann mehr, bist ihr Spiel, so oft sie will! Oder du beharrest bey deinem übereilten, harten Verfahren: und dann stiehlst du ihr ihres Lebens Freuden, machst sie zum Jammerbild, bist ein Tyrann, und trägst, wie jeder Tyrann,

noch für dich selbst einen unersättlich nagenden Skorpion am Herzen —

Ja doch, ja; ich will mich nicht übereilen, ich will alles in mir unterdrücken: du sollst entscheiden! Rede denn — —

Ludolf ging eine Weile auf und ab. Ich will dich nicht gern von neuem verwunden: aber Ein Wort muß ich nochmals berühren — kurz wenigstens! Du sagst: Ich bin gewiß! Wodurch bist du es?

Hier öffnete Falk das Büreau und gab ihm das traurige Papier: Da, lies! das schrieb sie, als sie mich nicht vermuthete. Als ich kam, erschrak sie und versteckte es ängstlich und behende hieher.

Falk — und läßt es jetzt so liegen?

Als ich sie überraschte, war's unmöglich, es weg zu bringen; nachher habe ich's ihr unmöglich gemacht. Auch weiß sie, daß ich bisher ihre Schreibereyen respectirte —

Ludolf schüttelte und las still. Dann sagte er: Das ist übel — sehr übel! An wen?

Welche Frage! An ihn! — An denselben, der gestern Abends wieder zwey volle Stunden hier war.

Woher weißt du das?

Von dem nämlichen Knaben aus dem Gasthofe, der ihr alle Briefe von ihm bringt und die ihrigen abholt; von dem nämlichen, der gestern seinen Abendbesuch anmeldete; der wieder hier war und erst diesen Morgen neue Depeschen brachte, worauf dies die Antwort werden sollte, die er heute nach Tische, in der Stunde, wo ich stets in Geschäften außer dem Hause bin, abholen sollte —

Schlimm — sehr schlimm!

Ludolf, ich fragte sie mit inniger Rührung, ob Niemand hier gewesen wäre. Sie ward betroffen, heuchelte aber darüber hinweg und meynte: zu mir habe Niemand gewollt! Hörst du's, Ludolf? zu mir! —

Du drangst da doch weiter in sie?

Sie brach sichtbar verlegen ab und entwischte mit Gewalt; dann fand ich diesen Brief, und nun kam es zum traurigsten Auftritt meines Lebens.

Ludolf ging wieder eine Weile schweigend das Zimmer auf und nieder. Dann sagte er: Es könnte doch wol eine unschuldige Person seyn! —

O ich bitte dich, bring' mir nicht das alte, elende Lied! Was hab' ich dir darüber schon gesagt? was hast du schon selbst darüber eingestanden? Eine

unschuldige Person — Nun ja, ein Gott des Olymps, der die Jungfrau heimsucht! — Ludolf, laß mich's dir doch nicht tausendmal schwören: sie hat keinen einzigen ihr nur einigermaßen genau bekannten Mann hier, als dich und mich, und sie flog ihm gestern Abends wieder mit offenen Armen entgegen! Die Kinder waren sorgsam weggeschickt — zu einer Zeit, wo es sonst nie geschieht; das Gesinde war pfiffig genug entfernt — —

Falk, wäge deine Worte! keine Uebertreibung! Ist das alles gewiß? ganz gewiß?

Bring' mich nicht um; ich schwöre dir's auf Ehr' und Gewissen!

Nun so kann ich's wol auch sagen: ich bin nicht müssig gewesen — ich weiß das auch, der Hauptsache nach!

Falk fuhr von neuem auf: Auch du? — Und bald wird es die Stadt wissen! Man wird beym Kaffee darüber schwatzen, und jeder Laffe wird mit Fingern auf mich zeigen! Nein, so wahr meine Seele lebt, das soll man nicht! —

Ruhig! Ich stimme mit ein: das soll man nicht! An die Liebe glaub' ich nicht mehr: aber mein Gefühl ist deshalb noch nicht so aufgetrocknet, daß es nicht für die Ehre meines einzigen Freundes auflo-

derte. Falk, ich wache über dich mehr, als über mich; deine Ehre ist die meinige; dein Glück ist mir mehr, als das meine: denn du bist fähiger es zu genießen und ich rechne auf keines für mich —

Mein Freund! rief Falk, und drückte Ludolfen an seine Brust. Sie ruheten einige Minuten einander schweigend in den Armen. Dann faßte sich Ludolf wieder und fuhr in seinem gewöhnlichen Tone fort: Du verführst mich, du steckst mich an: aber das muß nicht seyn. Hier gilt's Ruhe und Nachdenken. Höre mich! Vorerst lerne die Sache ansehen, wie sie ist. Deine Frau war gut, war brav: du hast sie seit einiger Zeit vernachlässigt!

Wie? ich?

Nun ja — nach dem System nämlich, das du einmal im Hause eingeführt hattest. Du hast seit einiger Zeit viel Verlust in deinen Geschäften gehabt: das machte dich düster, und sie erfuhr nicht, warum du es warest. Dein letzter Verlust in Amsterdam hatte noch überdies gewissermaßen Bezug auf sie, obgleich den unschuldigsten: du bist aber viel zu leidenschaftlich, als daß du sie nicht wenigstens einigermaßen darunter hättest leiden lassen sollen; und sie erfuhr noch immer nichts —

Sollte ich ihr Sorgen und Kummer machen durch Erzählung von Unglücksfällen, bey denen sie schlechter-

dings nichts helfen konnte? Und nun besonders den letztern! —

Nach deinem System hättest du allerdings von dem allen schwatzen sollen. — Jetzt erfuhrst du die Verhältnisse deiner Louise und ihrer Mutter; diese mußten dich noch mißmuthiger, deine Gunstbezeigungen gegen deine Frau noch kälter machen — Ich bitte dich, laß mich ausreden: es war so, magst du es gewußt haben oder nicht! Du gestandst Emilien nichts —

Ludolf, wie oft schwebte dies Geständniß auf meinen Lippen! Erst vorhin — Aber, es war mir unmöglich! Ueberdies sind jetzt meine Handlungen in dieser Sache Gutthaten: soll ich damit prahlen?

Nach deinem System allerdings!

System und ewig wieder System!

Nicht anders! Meines Erachtens giebt es selbst unter guten Menschen nur zwey Methoden, eheliches Glück auf die Dauer zu erhalten: Unbegränztes Vertrauen in allen Dingen — das wolltest du, aber du warst zu überfein und zu heimlich, es ganz auszuführen! oder vom Anfang an Zurückhaltung in alle dem, was das Weib und seine Verhältnisse nicht angehet; das wäre meine Methode, wenn ich verheyrathet wäre: diese verschmähtest du, weil sie dir nicht herzlich genug schien. Du hast behutsam und schonend einen Mittelweg einschlagen wollen; so etwas wirkt in der Ehe,

wie in der Politik: es soll's jedem recht machen, und macht's jedem schlecht; es wird für Schwäche genommen und setzt herab, oder für Absichtlichkeit und bringt Mißtraun. In beyden Fällen mußtest du bey deiner Frau verlieren. Es kömmt dazu, daß, wo ihr nun etwas verborgen wurde, sie sich für beleidigt, für gekränkt halten mußte. Aus übergroßer Schonung übersahest du das: das scheint Gleichgültigkeit und macht gleichgültig. Jetzt laß ihr von jenen armseligen Kreaturen etwas zugetragen worden seyn von deinen Verhältnissen mit Louisen, und zwar, wie gewöhnlich, entstellt, verdrehet . . .

Daß ich dir nichts entgegensetzen kann!

Nicht wahr, daran hab' ich sehr Unrecht? Nun nimm dazu: Ein junger, angenehmer Mann, wahrscheinlich in voriger Zeit ein ganz unschuldiger Bekannter, nimmt nähern Antheil an dem hübschen, anmuthigen, leidenden Weibchen, wittert Unrath zwischen euch Eheleuten aus, nimmt den Zeitpunkt in Acht — lockt aus und interpretirt dein Verhalten, von dem er nichts versteht, so lange, bis nichts dran bleibt, als Miserabilität; seufzt nun: „O wer setzet mich zum Richter in Israel! Wären wir an seiner Stelle: unsre Hände sollten nicht theilnehmen an solchem Unheil" — — Das Frauchen erschrickt erst ein wenig, nimmt deine Partie; aber er demonstrirt sie gar leicht in Grund und Boden; die Argumente gehen ihr aus, sie fängt an zu seufzen, zu klagen: halt, dahin wollt' er! Er leistet unermüd-

lich Gesellschaft; er klaget und trauret mit, erst nur mit der Miene, allmählich mit falschen Worten; spricht nur von Freundschaft — bewahre! kein Wort von Liebe! und so schleicht er sich denn, ihr selbst unvermerkt, in's Herz. Da hast du die ganze Geschichte, nach meiner Meynung!

Ludolf, Ludolf, wenn du recht hättest! — Aber was folgt nun aus dem allen?

Vorerst: daß ein großer Theil der Schuld auf dich zurückfällt; und daß du eben deswegen zwar allerdings, fest und männlich, deinen Entschluß fassen, aber durchaus nicht entwürdigend, nicht hart verfahren mußt.

Was soll ich aber thun?

Wärest du nicht der leidenschaftliche Mensch, der du bist: so würde ich dir rathen: Tröste dich auf einige Zeit mit tausend Männern, und sey unverändert gegen dein Weib; nur laß sie mehr Würde erblicken. Das letzte machte stutzen, es brächte Stockung hervor: so kömmt man zu einiger Besinnung. Dann fängt das Herz an, seine Rechte geltend zu machen. Ihr Herz ist gut und weich; und du hast schon als Knabe die Wahrheit gesungen, daß solche Seelen nicht lange fehlen können. Gar bald würde in ihr geheime Reue erwachen; du thätest, als bemerktest du auch diese nicht; ersparte Beschämung wird von Weibern stets erkannt:

sie suchte im geheim alles wieder gut zu machen, und es gelänge ohnstreitig so, daß — daß ihr eure Tage noch erträglich genug hinbringen würdet.

Erträglich genug — Pfuy Ludolf!

Laß dich das Wort nicht anfechten; du weißt, was ich überhaupt vom Eheglück, ja von allem Erdenglück denke! Aber hier hab' ich noch besonderes Recht zu diesem Ausdruck: denn, guter Freund, ohne Einfluß — ohne üblen Einfluß bleiben dergleichen Scenen nimmermehr! Hausfriede ist eine schöne, aber weichliche Frühlingspflanze; hat sie ein einziger Frost berührt, so sinkt sie zusammen, und alle Gärtnerkünste vermögen nichts, als höchstens ihr ein mattes, kränkelndes Leben wieder zu geben.

Weiter, Ludolf! deinen zweyten Rath! Gott bewahre mich, daß ich mein Leben so hinschleppen sollte!

Gleichwol halt' ich diesen Rath für den besten.

Den zweyten! den zweyten!

Nun denn — Trennung! —

Falk fuhr zusammen; er wiederholte mit innigem Gefühl: Trennung! Trennung!

Fällt dir wieder das Wort auf? fuhr Ludolf fort. Ihr ewigen Wortkrämer! Es verstehet sich, Trennung

mit beyderseitiger Zustimmung, in Eintracht und — Freundschaftlichkeit, oder wie du's nennen willst; kurz, in gutem Vernehmen.

Doch Trennung! — Ja, Ludolf, ich gestehe dir's, das ist der Gedanke, der mich schon unaufhörlich Tag und Nacht quält; und dennoch empört sich mein ganzes Innere, wenn er laut und klar in mir wird.

Höre meine Gedanken auch hierüber, und dann urtheile du selbst ruhig und entscheide männlich. Ich kann irren, überdies bist du nicht ich — darum sag' ich: urtheile, entscheide selbst! — Die Ehe ist, denk' ich, ein gegenseitiger Vertrag, ausschließend die Freuden der Liebe zu theilen. Das ist wenigstens die Hauptsache. Jede Verletzung dieses Vertrags von dem einen oder dem andern Theile hebt das Ganze auf und macht den andern Theil frey. Will sich der gekränkte Theil die Beleidigung gefallen lassen, und wollen beyde, vielleicht aus besondern Verhältnissen und Rücksichten, die äußere Form der Verbindung und was mit ihr vereinbarlich ist beybehalten: wol gut! es kann Niemand etwas Gegründetes dawider haben; die Sache bleibt ihrem Gefühl und ihrer Ehre überlassen; über die Lacher und Raisonneurs müssen sie wegsehen.

Vortrefflich! Möchtest du der Freund eines solchen Menschen seyn, Ludolf?

Laß mich ausreden! Der zweyte Fall ist: der beleidigte Theil ist nicht so harthäutig; dann ist er

es sich selbst schuldig, die ihm vom andern schon gegebene Freyheit anzunehmen; und seine Ehre, so wie die bürgerlichen Verhältnisse, verlangen, daß diese seine Freyheit auch von der Obrigkeit öffentlich erklärt und bestätigt werde — so wie andererseits die Menschlichkeit ihn bewegen wird, auch dem beleidigenden Theile die schon genommene Freyheit gleichfalls zu verstatten und sie von der Obrigkeit ihm bestätigen zu lassen — Also kurz: Ehescheidung! —

Falk seufzete tief und saß lange still, traurig und nachdenkend da. Dann fing er wieder an: Nicht nur gegenseitige Liebe begründet den Vertrag; auch gegenseitige Theilnahme am ganzen Leben, Hülfleistung —

Die mag unter solchen Umständen nicht die beste werden.

Auch gemeinschaftliche Erziehung der Kinder —

Nun — hoffentlich sind wir keine Huronen, die ihre Weiber und Kinder ohne weiteres in die Wildniß stoßen! Das kann und muß frey, mit Verstand und redlichem Herzen abgemacht werden. Oft gewinnen sogar die Kinder, wenn die Erziehung nicht mehr getheilt ist zwischen Personen von verschiedenem Geschlecht, die so selten gleichen Schritt halten, und hier gemeiniglich am allerseltensten. Es kömmt mehr Einheit, ein gleichmäßigerer Gang in dies Geschäft. Wahrlich, wir zwey zum Beyspiel wären das, was wir nun

sind, weit vollständiger und früher, wären auch weit glücklicher geworden, wenn du nur von einer Mutter erzogen wärest, ich nur von einem Vater. — Doch ich breche ab. Was ich dir gesagt habe, hielt ich für Freundschaftpflicht nicht zu verschweigen. Nun überdenke selbst. Du bist der beleidigte Theil: du mußt entscheiden. Leugnen kann ich's nicht: stehen die Sachen wirklich ganz so, wie du behauptest, so scheint es mir, als wärest du es deiner Ehre schuldig, bald und standhaft zu handeln. Und da du unter diesen Umständen die Beystimmung deiner Frau nur allzuleicht erhalten wirst, und wir nicht in einem Lande leben, wo man durch Erschwerung solcher Trennungen, bey diesen Verhältnissen, Familienelend und Ausschweifungen befördert: so sehe ich kein Hinderniß. — Doch alles das ist, ich sag' es noch einmal — blos meine Ueberzeugung. Du pflegst bey allen deinen Entschlüssen mehr Stimmrecht dem einzuräumen, was du das Herz nennest: also wird es für dich Schuldigkeit, auch bey diesem Entschluß deine höchste Behörde ja nicht zu übergehen. Nur übereile dich nicht. Jetzt hab' ich ausgeredet. Leb' wohl! —

Bleib, bleib, Ludolf!

Jetzt keinen Entschluß!

Und doch einen! Ich habe gesiegt. Trennung ist unser Loos! Aber, wie du sagtest: Trennung ohne Haß! Gott gebe ihr die Ruhe und das Glück, das sie mir raubt.

Falk, übereile dich nicht!

Der Gedanke ist nicht von heute, nicht erst von dir aufgeregt: nur der Entschluß ist es. Jetzt schlage mir eine Bitte nicht ab —

Welche?

Du hattest immer ihre herzliche Achtung: bereite sie darauf vor. Einwilligung wirst du unter den Umständen bald erhalten.

Immer durch Dritte! — ihr überdelikaten Menschen, die ihr nicht fühlt, daß ihr schmerzlich verwundet, um nicht unangenehm zu berühren! Und wollt ihr denn immer das bey euren Unterhandlungen entbehren, was gerade am zuverlässigsten überzeugt — das Auge des Andern?

Du thust mir wehe! Du kennst die Verhältnisse, kennst ihren Charakter, und wirst so gut beobachten, wie ich — und besser! Ich denke an meine vorige Unbedachtsamkeit; und wir sollten ja in gutem Vernehmen scheiden! Drum erfülle meine Bitte —

Wenn du drauf bestehst — ja! Aber bis dahin ist's noch Zeit —

Kein Aufschub! geh' jetzt zu ihr!

Falk, wo denkst du hin? Laß uns vor der Hand wenigstens acht Tage Aufschub annehmen und wende

indeß alle Aufmerksamkeit auf dich, auf sie und auf die Verhältnisse —

Falk war nicht abzubringen, so viel Mühe sich Ludolf gab. Jener blieb dabey: was seyn müsse, müsse jetzt seyn! bis endlich Ludolf stark und rauh einfiel: So muß ich denn wieder fordern: durchaus zum allerwenigsten drey Tage!

Mensch, du machst mich rasend!

Ich verhüte, daß du es nicht werdest! durchaus drey Tage — eher kein Wort!

Ich trage die Qual im Herzen —

Ich trug sie Jahre! Bist du ein Mann, und kannst sie nicht drey Tage bergen? nicht drey Tage schweigen in einer Sache, von deren Erklärung eine neue Gestaltung deines und ihres ganzen übrigen Lebens abhängt?

Falk fiel Ludolfen noch einmal in die Arme: Wohl denn, ich will's versuchen! Finde ich aber nach den drey Jammertagen noch alles, wie jetzt: dann gehe zu ihr, und sag' ihr, was du weißt und sie wissen muß: aber Ludolf — sag' es ihr mild und sanft! Ludolf — schone, wo geschonet werden darf! —

Ludolf ging lächelnd und ließ Falken in der peinlichsten Lage. Das gespannte, abgewogene — das,

wie es scheinen sollte, unveränderte Wesen in seinen wenigen Gesprächen mit seiner Frau quälte ihn unbeschreiblich; und doch vermocht' er nicht, es wegzuwerfen. Er vermied alles, was an die vorgefallenen Mißhelligkeiten erinnern könnte; er wollte nur unbefangen und ruhig beobachten. Unbefangen und ruhig — der durch Rücksichten immer eingeengte und doch leidenschaftliche Mensch! — Emilie war von jenen Vorfällen so angegriffen, daß sie zwey Tage lang sich nicht erholen, nicht aus ihrem Zimmer gehen konnte. War Falk bey ihr, so erzwang auch sie den Schein einer Vergessenheit des Vorgefallenen; nahm Falks Besorgnisse um sie und seine Gefälligkeiten erkenntlich und freundlich an: über ihr ganzes Betragen war aber der Ausdruck einer gedämpften Anklage und — resignierenden Duldung ausgegossen, der Falks Herz nur noch tiefer verwundete und am Abend des zweyten Tages es fast ganz brach. Noch hielt er sich gegen Emilien: aber Ludolfen glaubte er sprechen zu müssen. Er war so unzufrieden mit diesem, daß er in den zwey Tagen nicht in sein Haus gekommen war! Er suchte ihn absichtlich um die Zeit seiner gewöhnlichen Abendgänge auf: aber Ludolf war nicht zu Hause. Er suchte ihn an allen Orten, wo sie sich sonst wol trafen: Ludolf war nicht da. Sehr aufgebracht auf ihn kam er zur gewöhnlichen Zeit nach Hause: da hörte er, und zuverlässig, daß erst der geheimnißvolle Knabe, und dann der friedenstörende Mann selbst da gewesen sey, nachdem man wieder Kinder und Gesinde zu entfernen gewußt habe. Dies brachte ihn auf einmal aus seiner schwan-

kenden Stimmung, und sein Entschluß ward fest. Er schrieb den Abend des dritten Tages dieses Billet an Ludolfen, der ein ganz anderes erwartet hatte:

Komm und erfülle meinen Auftrag! Mein Entschluß ist nun unabänderlich fest geworden durch neue traurige Erfahrung. Ich gehe morgen früh, wie gewöhnlich, um neun Uhr aus: da komm' und bereite sie vor. Ich werde dazukommen. Aber ich beschwöre dich: schone dieses unglücklichen, nur sehr verirrten Weibes! —

Ludolf erschien zur bestimmten Stunde. Er fragte nach Falken, und erfuhr — was er schon wußte: er sey ausgegangen. Er erbat sich von Emilien, ihn bey ihr zu erwarten. Man gestand es ihm zu. Ludolf war vorbereitet: doch wußte er keinen angemessenen Eingang. Sein Verstand sagte ihm, daß es hier großer Behutsamkeit bedürfe, um weder zu viel, noch zu wenig zu thun. Er war daher entschlossen, nur das Instrument abzugeben, das wiedertönt, was man hineinhauchte. Mit diesem Vorsatz trat er in Emiliens Zimmer. Sie saß traurig allein bey ihrer Arbeit.

Lieber Ludolf, redete sie ihn an; Sie wollen meinen Mann bey mir erwarten: es ist mir lieb, Sie auf diese Veranlassung bey mir zu sehen, aber ich fürchte, Sie werden schlechte Unterhaltung mit mir haben.

Liebe Frau, ich fürchte, Sie finden bey mir noch weit schlechtere. Lassen Sie mich's kurz und ohne Eingang gestehen: unsre jetzige Unterredung ist nicht ohne Absicht, und ihre Absicht ist noch weniger blos Unterhaltung.

Sie haben mir etwas von Wichtigkeit zu sagen: ich les' es aus Ihren Mienen.

Ich habe einen Auftrag Ihres Mannes an Sie —

Es ist freylich traurig, wenn der Mann zu seinem Weibe erst durch einen Dritten spricht, und wäre dieser Dritte auch der erprobteste Freund: aber es sey! Man muß vieles lernen und sich in vieles fügen! Sprechen Sie, Ludolf; ich will auch nicht einmal daran denken, wann ein Mann so zu seinem Weibe spricht!

Wann meynen Sie, daß er das thut?

Emilie sagte nicht ohne Heftigkeit: Wenn er die Verrätherey auf seinem, und die Unschuld auf ihrem Gesicht fürchtet!

Ludolf schwieg mißbilligend. Emilie faßte sich und fuhr dann ruhiger fort: Sie schweigen. So hab' ich wol Unrecht —

So weit ich Ihren Fall beurtheilen kann: Ja! Doch ich verstehe Sie nicht ganz. Das bitte ich aber: thun Sie meinem Freunde nicht zu viel!

Ludolf, gehört es auch unter die Pflichten Ihrer Freundschaft für ihn, mir die Ihrige ganz zu entziehen? Muß ein Freund auch an den Vergehungen des andern Theil nehmen?

Das wird unter uns nie geschehen.

Ludolf, ich fürchte Sie als einen harten, aber ich ehre Sie auch als einen rechtschaffenen Mann: Sie können vielleicht hier Gutes stiften —

Das ist mein Wunsch; wahrlich, das allein ist mein Wunsch. Darum bin ich hier.

Wollen Sie aufrichtig gegen mich seyn?

Ja! Ueberdies soll ich es auch seyn!

Nun so sagen Sie: Was ist's, das meinen Mann seit einiger Zeit so finster — gegen mich so gleichgültig, so hart machte, und was endlich seine Liebe mir ganz entzog?

Das letzte ist nie geschehen; das erste . . . Er hat seit einiger Zeit viel Unglück in seinen Geschäften gehabt —

Das mag seyn: aber, guter Freund, das ist nicht, wonach ich frage. O es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Verdruß über Verlust, und zwischen Kummer,

Verschlossenheit des Herzens, ängstlicher Verlegenheit, und — Gewissensbissen!

Madam! —

Ja, Ludolf — Wo war er seit mehren Wochen fast alle Abend? Was war es, das ihn dann immer so gebeugt, so ängstlich, so verwirrt — ja zuweilen so erbittert und wild gegen sich selbst, mir zurückschickte? Wo war er die letzte Sonntagsnacht, die jene entscheidenden, traurigen Folgen hatte?

Ludolf sahe, daß er sich in seiner Vermuthung über diesen Punkt nicht geirrt hatte; er saß einige Augenblicke nachdenkend: aber seine kalte Genauigkeit hieß ihn antworten: Liebe Frau, das ist das Einzige, wovon ich mit Ihnen nicht sprechen darf.

Nicht? Und warum nicht?

Mich bindet mein Wort! Ihr Mann allein muß das; und ich verspreche es Ihnen: in wenigen Stunden wird er es — soll er es!

Emilie besiegte einen aufsteigenden Verdruß, dämpfte die gereizte Empfindlichkeit, und seufzete dann wehmüthig. So verläßt dich auch dieser Freund, dachte sie nun: du hattest auf ihn allein noch gerechnet! Und deine Besorgniß um deinen Mann ist nur allzugegründet. Neulich, als er in Reue fast zu mei-

nen Füßen sank, als das traurige Geständniß auf seinen Lippen schwebte: das war das letzte Aufflackern der reinen Flamme der Liebe und des Vertrauens gegen mich. Nun ist sie ganz verloschen! — Nach einer langen Pause sprach sie zu Ludolfen ziemlich kalt: Sie haben einen Auftrag von meinem Manne an mich, sagten Sie — —

Nun ja, den hab' ich. Lassen Sie uns über schmerzende Dinge kurz seyn.

Ich bin auf alles gefaßt.

Nach dem, was zwischen ihnen vorgefallen, ist es wol unmöglich, daß Sie beyde in's künftige so — wie sag' ich? — so in voriger gegenseitiger Zufriedenheit und Heiterkeit mit einander leben könnten —

O mein Gott! — Ich verstehe: ich soll gehen und Platz machen! Nein, mein lieber Ludolf, dazu kenn' ich die Pflichten der Gattin zu gut! dazu weiß ich noch zu gut, was ich am Altar vor Gott geschworen habe! Ich werde bleiben, schweigen, dulden, und weinen — aber auch das nur heimlich.

Ich gestehe: Sie werden mir immer unbegreiflicher. Also deutlicher — vergeben Sie, hier gilt's Bestimmtheit: Mein Freund ist über gewisse Punkte äußerst — äußerst empfindlich — äußerst schwierig —

Was ist das? fragte Emilie erstaunend.

Er kann es durchaus nicht dulden — vergeben Sie — daß ein Anderer die geringsten Ansprüche, die geringsten begünstigten Ansprüche bey Ihnen auf ein Gut macht, das ihm allein gehören sollte — —

Jetzt faß' ich's! rief Emilie aufs heftigste erschüttert. O das ist mehr, als Grausamkeit — ach, daß ich's sagen muß: das ist überlegte Bosheit! Sein Vergehen dem Unschuldigen, dem Beleidigten, dem tief Gekränkten aufbürden, und damit ihn überraschen, verwirren, und so bequemer zertreten wollen: das ist fürchterlich. O Ludwig, das hätte ich in dir nie geahnet! Jetzt fühl' ich's: ihr habt Recht, ihr Männer ohne Herz: ja, ich muß fort! Ja ja: ich will fort! Es wird mir doch irgendwo eine Ruhestätte aufbewahret seyn! ich werde doch irgendwo gute Menschen finden, die meiner Thränen nicht spotten — die mir zuletzt ein Grab bereiten! Vater im Himmel, laß mich dieses bald finden! —

Ludolf stand erstaunt. Emilie fuhr mit steigender Hastigkeit ununterbrochen fort: Soll ich gleich fort? jetzt gleich? wollt ihr das? Ja ja, ich will! Nur meine Kinder, meine nun verwaiseten Kinder laßt mich erst nehmen: dann geh' ich! —

Da trat Falk ein. Er sahe verstört aus und verweilte am Eingange. Emilie stieß einen lauten Schrey des Schreckens aus. Alle standen erschüttert. Keines sprach. Endlich begann Ludolf: Lieben Leute — ihr

habt einander gar manches zu sagen, wo jeder Zeuge lästig seyn muß — auch der treueste: ich gehe also! Falk, ich beschwöre dich: vergiß deines Versprechens nicht! —

Ludolf ging, Falk begleitete ihn. Jetzt kam dieser zurück; Emilie stand am Fenster und suchte Fassung zu gewinnen. Falk ging schweigend auf und nieder. Endlich begann Emilie mit dem erzwungenen Anschein von Ruhe, und ohne Vorwurf: Ich will Abschied von dir nehmen, Ludwig —

Falk blieb stehen, warf die Blicke schmerzlich empor, und sagte: Leb' wohl, Emilie! —

Jedes stand noch auf seinem Platze; keines sahe dem andern in die thränenvollen Augen. Endlich näherte sich Falk: Emilie, da es einmal geschieden seyn muß, so laß uns wenigstens mit Wohlwollen scheiden. Du konntest mit mir nicht mehr glücklich seyn; ich weiß, ich bin an vielem Schuld: vergieb mir dies, und sey in Zukunft glücklicher.

Gott seegne dich für die Freuden, die du sonst mir gegeben hast. Leb' wohl! —

Da kamen die Kinder fröhlich hereingehüpft. Beyden Aeltern entfuhr ein lauter Seufzer bey ihrem Anblick. Emilie zog sie an ihre Brust, küßte sie heftig und sagte: Kinder, nehmt Abschied von eurem Vater!

Fritz antwortete fröhlich: Wollen wir spazieren gehn, Mutter? Das ist schön! Geschwind! wo ist mein neues Hütchen? Leb' wohl, Vater!

Wir gehen weit, weit, mein Kind! sagte Emilie gebrochen.

Nein Emilie, fiel Falk ein — Nein, das wirst du nicht an mir thun wollen! nimmermehr! das kannst du nicht!

Falk! begann Emilie fest und innig; Falk, so weit darf deine Grausamkeit nicht gehen! Nein, das wird sie auch nicht! Das Mutterherz wirst du ungekränkt lassen!

Auch das Letzte, den letzten Rest meiner Freuden, meinen letzten Trost wolltest du mit hinnehmen? Das wär' zu viel auf einmal! Das darfst du, das sollst du nicht!

Ich habe sie geboren, ich habe sie mit meinem Blute genährt: nur im Tode lass' ich von ihnen!

Falk wollte sie unterbrechen; sie ließ es nicht zu: Das Kind braucht Weibersorge, sagte sie eifrig: nicht blos Männergunst! Nur bey mir können sie die unwandelbare Liebe, die immer gleiche Sorgfalt, nur bey mir die Geduld und unverdrossene Pflege finden, ohne die ihre zarte Blüte verwelken würde. Nur der Tod nimmt sie mir! —

Die Kinder sahen einander verdutzt an. Fritz sagte halblaut zu Julchen: Was hat denn der Vater und die Mutter? Julchen antwortete eben so: Ich weiß es nicht: aber ich muß bald weinen! —

Emilie fiel ein: Kommt, meine Kinder, umarmt euren Vater: ihr bekommt ihn lange, lange nicht wieder zu sehen!

Falk beugte sich herab zu den Kleinen: So wollt ihr nicht bey mir bleiben? sagte er. Die Kinder standen unruhig rathend da, und sahen traurig bald den Vater, bald die Mutter an; dann schlichen sie beyde zu Emilien. Das brach Falken das Herz. Er fuhr auf: Natur, auch du bist ungetreu? O, ich fühle deine mächtige Willkühr! Auch ihr Herz ist abgewandt von mir! — Nun so gehet denn hin; erzählt euch vom finstern, garstgen Manne, der sonst euer Vater geheißen habe! Ach Gott! — Er wollte fort. Emilie und die Kinder hielten ihn auf —

Fritz rief: Vater! Vater! was haben wir denn gethan? Wir sind ja fleißig gewesen heute!

Julchen. Behalt' uns, Vater: wir wollen bey dir bleiben!

Fritz. Geh' du allein, Mutter: aber — setzte er schmeichelnd hinzu — aber bleib' nicht lange!

Emilie. Fritz, lange — sehr lange!

Fritz. Mutter, denke doch: wem sollt' ich denn da vorlesen?

Julchen. Und wer sollte mir denn da erzählen von schönen Vögeln und von Thieren und vom lieben Gott, der sie gemacht hat? Nein, bleib' nicht lange, gute Mutter!

Falk ging umher und rang die Hände. Dann begann er sanft: Eure Mutter verreiset, lieben Kinder. Sagt es frey heraus: wollt ihr bey mir oder bey ihr bleiben?

Die Kinder standen unentschlossen; endlich ging Fritz zum Vater, Julchen zur Mutter —

Fritz. Vater, da bleib' ich bey dir!

Julchen. Mutter, ich gehe mit dir!

Falk nahm seinen Sohn, Emilie ihre Tochter heftig auf die Arme. Aber nun sahen sich die armen Kleinen — eines nach dem andern um —

Julchen, Julchen — rief Fritz — bleib du auch da! Hörst du? Ich gebe dir alle meine schönen Bilder und meinen Farbenkasten und meine Kutsche — —

Nein Fritz — rief sie — komm du lieber mit uns! Ich will mit dir spielen, was du willst; und

du sollst meinen Kanarienvogel haben; und ich will dir ein Paar schöne Strümpfe stricken, zu deinem Geburtstage, und will da Lichter anbrennen — viel, viel Lichter!

Sie sagten einander noch viele süße Worte: keins mochte ablassen. Sie wollten wieder zusammen. Man ließ sie herunter, sie gingen zu einander, und faßten sich fest an den Händen. Die Aeltern standen sprachlos, in Thränen zerfließend. Endlich ging Falk zu Emilien. Er sagte traurig: Deine Angelegenheiten hab' ich geordnet: du wirst auf jeden Fall zufrieden seyn. Alles liegt in deinem Zimmer. Willst du die Papiere durchsehen?

Emilie. Es ist nicht nöthig; ich bin zufrieden.

Falk. Hast du dich schon über deinen künftigen Aufenthaltsort bestimmt?

Emilie. Ich gehe nach Schönfels — wenn du nichts dagegen hast.

Falk erschrak: Nach Schönfels? Nach Schönfels! Ich kann dir nicht widersprechen. Das Gut ist dein —

Emilie. Es war mein, ehe ich deinen Namen führte. Seit sechs Jahren hatte ich kein Eigenthum. Nicht also deswegen, sondern weil ich gern in ländlicher Stille weinen möchte.

Falk. Dann muß ich dir erst noch ein Geständniß thun — ein Geständniß, das tausendmal auf meinen Lippen schwebte — —

Emilie. Was brauch' ich nun noch zu wissen?

Falk. Höre mich, aber laß uns dennoch in Friede scheiden! Drey Jahre eh' ich dich kennen lernte, liebte ich ein gutes armes Dienstmädchen. Sie war meine erste Liebe, ich die ihrige. Sie opferte sich mir auf und gebahr eine Tochter. Ich wollte sie heyrathen und alle Feindschaft, alle Bedrückungen der Meinigen über mich ergehen lassen — Gott weiß, was ich um ihretwillen gelitten habe und leiden wollte! Aber mein Vater wußte Mutter und Kind heimlich zu entfernen, und alle meine Bemühungen, sie aufzufinden, waren fruchtlos. Ein Jahr darauf erhielt ich Briefe von ihrem Tode. Sie waren erdichtet. — Jetzt ist sie wirklich todt — — Vergieb mir die Thräne, die der Unglücklichen fließt! Sie entdeckte sich keinem Menschen und verhinderte selbst alles, wodurch ich ihren Aufenthalt hätte erfahren können — um mich nicht unglücklich zu machen. Da sie nun aber ihr Ende sich nahen fühlte, berief sie eine entfernte Schwester zu sich, entdeckte sich ihr und trug ihr auf, mir nach ihrem Tode mein Kind zu bringen. Die Schwester ist mit diesem vor einigen Wochen angekommen. Lange wußte ich meine Louise nicht zu versorgen: jetzt habe ich sie nach Schönfels zu unserm rechtschaffnen Pfarrer gebracht, und ihre bisherige Versorgerin ist nun wieder abgereiset. Das mußte ich dir sagen: denn du wirst mein armes Mädchen dort finden.

Emilie stürzte außer sich durchs Zimmer. Sie breitete die Hände gen Himmel; dann rief sie: Jetzt, jetzt wird es Licht in mir! Sag', wo hattest du bisher dein Kind und seine Pflegerin?

Falk. In der Brüdergasse bey einem ehrlichen Handwerker, den Ludolf kannte.

Emilie. Und wann brachtest du sie nach Schönfels?

Falk. Verwichnen Sonntag. Ludolf begleitete mich. Die Einrichtung der Sache hielt mich länger auf, als ich vermuthet hatte: darum kam ich jene Nacht nicht nach Hause.

Emilie. Gott im Himmel: was hab' ich dann gethan! Welch unverzeihliches Unrecht gegen dich! O unseliges Mißtrauen! unseliges Verheimlichen! Mann, Mann, warum warest du nicht zutraulich gegen mich? Ich wäre reicher geworden: hätte statt zweyer, dann drey geliebte Kinder gehabt!

Falk rief erstaunt: Emilie! Täusche mich nicht — o jetzt nicht! ich beschwöre dich!

Emilie. Deine Louise gebe mir etwas zu pflegen statt meines Fritz, der bey dir bleiben will. Sie wird mich lieb gewinnen. Ich will der Unschuldigen Vater und Mutter seyn!

Falk. Emilie, du zerreißest mir das Herz! In immer hellerm Glanze stehst du da vor mir, und ich soll dich verlieren? Ja, ich war dein nicht werth! Emilie: vergilt nun Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit; wer ist der Glückliche, den du deiner Liebe werther fandest?

Emilie. Wie? so ist auch das wahr? Mann, kennest du dein Weib nicht besser?

Falk. Wer war seit einiger Zeit so oft, so verstohlen bey dir, und neulich erst bis in die späte Nacht? Wer war es, den du vorgestern so innig an dein Herz drücktest, als er kam? An wen schriebst du so oft?

Emilie. Ach mein guter Eduard — mein armer, unglücklicher Bruder! —

Falk rief starr: Bruder? Dein Bruder? Eduard in Amsterdam? der hier? und heimlich? und verstohlen?

Emilie. Der Bedauernswürdige — er wagt sich nicht zu dir. Ich sollte erst für ihn bitten: und wie konnt' ich das jetzt, da du immer so hart, so zurückschreckend warest?

Falk rang die Hände: Will denn das Schicksal mich ganz in Scham und Reue vernichten?

Emilie. Jetzt muß, jetzt will ich's gestehen: magst du auch beschließen, was du willst. Der unglückliche Mensch ist Schuld an deinem großen Verlust — In einer Stunde der Betäubung hat er das Vertrauen, mit dem du ihm so wichtige Geschäfte übergeben hattest, schrecklich gemißbraucht. Wisse alles: er ist Schuld — an dem Defecte! — Ach Gott — Verführung zum Spiel, verschmitzte, boshafte Verführung, hat ihn dahingerissen. Er ist in Verzweiflung.

Falk. Er — er war der Fremde, der den kleinen Buben schickte? An ihn schriebst du? An ihn

schriebst du jenen Mondtagsmorgen, als ich dich überraschte?

Emilie sprang zum Schreibtische: Das Blatt muß noch daliegen! — Sie suchte, sie fand es: Lies es, lieber Mann, siegle selbst und schick' es ab an ihn. Thu' es, ich bitte dich recht sehr darum!

Falk. O wie elend, wie ganz vernichtet stehe ich nun da! Wie vernichtet durch dich, mein edles, so tief gekränktes Weib! Nein, ich wag' es nicht, mir deine Verzeihung zu erbitten! Ich Unwürdiger! —

Emilie stürzte an seinen Hals: O mein Geliebter, jetzt hab' ich dich ganz wieder! Jetzt bist du wieder ganz mein! Solche Thränen des Entzückens habe ich seit unserm Hochzeittage nicht geweint.

Falk. Gottes Lohn über dich, Weib meiner Seele! Und verdammt sey fortan jeder mißtrauische Gedanke, der mein Herz beunruhigen will!

Er drückte sie innig an seine Brust: sie weinte da ihre Freudenthränen aus. Die Kinder hatten sich unterdessen in dem andern Zimmer vereinigt und nach langen, reiflichen Ueberlegungen glücklich herausgebracht: sie wollten beyde mit der Mutter reisen, aber — den Vater auch mitnehmen! Jetzt kamen sie herein und wollten ihren Fund mittheilen. Da sahen sie die Freude des Vaters und der Mutter. Sie schlossen, daß sich da wol etwas geändert haben könnte.

Julchen. Bleiben wir etwa nun da, Mutter?

Fritz. Alle Beyde da? und du auch da?

Falk. Kinder, bittet sie, daß sie uns nicht verschmäht! daß sie bleiben will!

Julchen drängte sich schmeichelnd an die Mutter; Fritz rief: Ich dacht's gleich, daß du Fritzen nicht im Stiche lassen würdest, Mutter!

Emilie hob die lieben Kleinen an ihr Herz. Sie sagte: Kinder, wir verreisen doch noch! Falk erschrak. Aber alle Vier! rief sie. Und nicht weit! Geschwind! geschwind!

Fritz. Na, das meynten wir ja auch! Wo geht's denn hin, Mutter?

Emilie. Nach Schönfels!

Falk. Emilie! —

Emilie. Da hol' ich euch noch eine liebe Schwester! Macht fort! Geschwind! geschwind!

Mit zitternder Hast des Entzückens drang sie den Kindern ihre kleinen Reisegeräthe auf. Falk breitete die Arme empor und rief: Gott, wem deine Hand schon hier den Himmel aufschließen will, dem gieb ein solches Weib!

Tage der Gefahr.

— Wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt.
Menschen lernten wir kennen und Nationen: so laßt uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.

Göthe.

Vorbericht
zur ersten Ausgabe.

Folgendes ungestalte Conglomerat eines Briefs ward wirklich in den angegebenen Tagen und Stunden zu Stande gebracht, und dem Freunde, welchem allein es bestimmt war, zugesandt. Ohne mein Wissen ward es damals auch Andern — fast ohne mein Wollen wird es nun einem weitern Kreise vorgelegt. Ich kenne nämlich das Bedenkliche späterer Mittheilung solcher rücksichtlosen Erzeugnisse des Augenblicks, selbst an Freunde: wie viel mehr an das Publicum. Für das Bemerkte ist später der Gesichtskreis erweitert, vieles Dunkle ist erhellt, vieles irrig Aufgefaßte berichtigt, vieles Unvollständige ergänzt; für das Empfundene ist das leidige Selbst, das im Moment frischer Anregung mit seinen kleinen Angelegenheiten so gern mit hervor- — schimmert oder wimmert, vom bessern Ich in den gehörigen Hintergrund gedrängt: und nun erscheint doch, in seiner

Beschränktheit jenes, in seiner Armuth dieses, als feststehend im Innern des Schreibers, und als sein Bestes. Gleichwol — und das haben auch wir Leipziger mit dem, was hier erzählt wird, schon jetzt reichlich erfahren — gleichwol ziehet mit der später gefundenen Wahrheit auch der später gebildete Irrthum ein, und nimmt, findet er nicht Widerspruch, Sitz und Stimme in der Geschichte; hat uns die Zeit für das Ganze eines historischen Moments höher gehoben, so hat sie zugleich, eben damit, vieles in den Theilen dem Auge bis zum Unkenntlichen verkleinert, und nicht selten ist eben dies, wenn auch nicht der Wissenschaft, doch dem Menschensinne, kaum das mindere Wichtige; mit dem Untergange des Einzelnen und Persönlichen gehet auch vieles an Wärme und Anschaulichkeit der Darstellung unter; eigentliche Chroniken schreibt man leider nicht mehr: — schon dies, zusammengenommen, giebt dem Ansinnen, rücksichtlose Ergießungen des Augenblicks, wie die meinigen, öffentlich mitzutheilen, einen Nachdruck, dem man, fast wider Willen, weicht. Und da, was nun also ausgestellet wird, durchgehends und ganz bleiben muß, wie es im Augenblick entstanden, nicht nur mit seinem Unvollständigen, Kleinlichen, Persönlichen, sondern selbst mit seinen Fehlschlüssen und Mißgriffen: (das offenbar Irrige wird von der Geschichte leicht berichtiget:) so giebt man dabey in so fern sich selbst auf; läßt dahingestellt seyn, was Leser aus Einzelnem in Worten und Handlungen über das Ganze und Bleibende im Wesen des, bald überreizten, bald er-

mattenden Berichterstatters schließen wollen und dergl. m.

Und so, ganz so werfe ich diese Blätter in den reißenden Strom unsrer Zeit — —

Zur zweyten Ausgabe.

Es wäre leicht, und machte kaum Mühe, jetzt, aus den bekannten, beglaubigten, zum Theil trefflichen Werken über die Kriegsgeschichte der hier geschilderten Tage, das in dieser Hinsicht Höchstunvollständige zu ergänzen, Mißverständnisse oder sonst irrige Urtheile zu berichtigen, und über andere Ereignisse und deren innern Zusammenhang Genügenderes zu sagen. Aber, außerdem, daß dann diese Blätter ihr Eigenthümliches, und damit wahrscheinlich, was ihnen zumeist Antheil gewonnen, verlieren würden, und doch nicht so vieles aufgenommen werden könnte, daß sie von jenen Seiten befriedigten; würde damit auch ein Ueberflüssiges gethan: denn die künstliche Unwissenheit und Täuscherey, worein damals die französische Partey mit oft bewundernswerther Geschicklichkeit uns, auch größtentheils sich selbst, einhüllete — diese ist längst verschwunden, wenigstens in Deutschland;

und jene Unvollständigkeit der Kenntniß, jene Mißverständnisse und Irrthümer, auch bey Männern meiner Art und meiner Verhältnisse, sogar im Mittelpunkte der entscheidenden Ereignisse, gehören ja selbst mit zur Schilderung jener Tage und unsers Zustandes in denselben. Ich lasse daher, in dieser, wie in jeder Hinsicht, auch jetzt alles stehen, wie es damals geschrieben worden, außer, daß ich hin und wieder etwas Unnütz-Weitläufiges abkürze u. dergl. Mein Ich gebe ich auch jetzt noch Preis, wie das jeder Memoiren-Schreiber auf so beschränktem Standpunkte, muß — ja der, auf weniger oder gar nicht beschränktem, am Ende gleichfalls; ich thue es aber mit um so unbesorgterer Zutraulichkeit, je wohlwollender diese Blätter, wider mein Erwarten, bey ihrem ersten Erscheinen aufgenommen worden sind.

Leipzig, den 25sten September 1813.

Gestern Nachmittag erhielt ich Ihr Blatt durch den Legationsrath ***. Meinen letzten, ziemlich ausführlichen Brief, vor vierzehn Tagen abgesandt, scheinen Sie nicht empfangen zu haben. Kein Wunder! Andre Leute werden ihn schon gelesen haben. Es sey: er enthielt gar nichts über öffentliche Angelegenheiten; wie dies Blättchen auch nichts dieser Art enthalten soll. Das Unschuldigste kann jetzt gemißdeutet, das Einfachvernünftigste verpönt werden; und wird es. Es sind hier in diesen Tagen wieder einige, nicht unangesehene, und auch als besonnen und wohlgesinnt bekannte Männer eingekerkert worden; Niemand weiß noch recht, warum? „Nun: darum!" sagen eigensinnige Kinder, die verwöhnt sind, kein Gesetz, als ihren Willen zu erkennen; und wollen ihre Gesellen sich damit nicht beruhigen, so setzt es Schläge. — General Bertrand, unser Commandant, erweiset sich auch jetzt noch als den einsichtvollen, gemäßigten, humanen Mann, den er uns stets gezeigt: aber was kann, was

darf er — ich will gar nicht sagen, gegen, sondern nur über die mit eisernem Griffel tief und scharf in Stein gerissene Kreislinie des „Systems?“

Seit einigen Tagen erfreuen uns auch wieder durch ihre Anwesenheit der liebevolle Herzog von Padua, und der theuere Herr Bacher.

Unser neues, großes Lazareth vor der Stadt, für etwa 3000 solcher Kranken erbauet, die Ansteckung verbreiten könnten — Sie erinnern sich, es wurde auf Subscription mit größter Anstrengung, und schneller, als wol jemals hier ein Gemeindebau, errichtet — dies kann nicht gebraucht werden: die gesperrte Straße nach Böhmen läßt keine Fenster ankommen. So sind ohngefähr zweymalhunderttausend Thaler für diesen Bau verschwunden, und die Kranken sind geblieben. An Verwundeten und andern Kranken haben wir jetzt nahe an 9000: das heißt, auf vier Einwohner, Weiber und Kinder mitgerechnet, ziemlich Einen. Das möchte noch seyn; wären wir nur jene Ruhr- und Nervenfieber-Patienten los, deren an 1500 sind.

Die neue Zwangsanleihe des Magistrats, der nun kein Unterpfand mehr zuzusichern hat, als sein Wort — muß sehr schnell und eifrig eingetrieben werden: denn woher sollte er sonst alles jetzt Nöthige nehmen? Bey dem großen Mangel an baarem Gelde fällt aber auch mancher der besten Wirthe in arge Verlegenheit, oder in die Hände reicher Wucherer und ihrer Helfershelfer.

Nach dem, was ich zahlen müssen, ist das Verhältniß im Durchschritt etwa auf 3 pro Cent der gesammten Habe berechnet. Aber wie viel werden wir denn von dem also Besteuerten behalten? ja, wie viel besitze denn, z. B. ich, wirklich jetzt? Ich weiß es nicht; und keiner weiß es zuverlässig. Indessen werden meiner Einquartierten, in der Stadt und in meinem Landhause, immer mehr; wie das auch nicht anders seyn kann. Dort ist, seit einiger Zeit, meine Mittelzahl über 30 Mann; beym jetzigen Preis der Lebensmittel zahle ich für jeden täglich 20 Groschen. Nur allein das Haus meiner Frau kostet die noch nicht vollen neun Monate dieses Jahres, außer dem ganzen Ertrage, über 3000 Thaler baar; und, allem Ansehn nach, muß das bald noch um vieles höher steigen. Und lebte hier ein Göthe, schriebe mit Kotzebue's strömendem Dintenfluß Tag und Nacht, und ein Cotta stünde dabey, in Eins fort druckend und zahlend: der Göttliche erschriebe nicht genug, die an ihm nagenden Soldaten zu sättigen. Man hat so oft, im Ernst und Scherz, das Glück der Dichter gepriesen, die nichts besitzen, als sich und ein gemiethetes Dachstübchen, daß, wollte es Einer nochmals anpreisen, er um neue Wendungen verlegen seyn müßte: da hat er eine, und die sogar für Ernst und Scherz taugt. —

In Dresden, hör' ich, will man wissen, alle unsre Kirchen wären zu militairischen Bedürfnissen weggenommen. Nein doch! wir haben noch — Eine! zum Glück ist das unsre schöne Niclaskirche. Ueber-

haupt soll es in Dresden — ich meyne, in der Stadt, auf den Straßen — noch viel schlimmer aussehen, als bey uns. Indeß, wer weiß, was uns noch zukömmt! Es geschieht aber auch wahrlich hier von Seiten der Polizey alles, was irgend möglich ist; und, so ungern ihr Herren dran gehet, an uns Leipzigern etwas zu rühmen, das ihr nicht selbst im Ueberfluß besitzt: ihr würdet, sähet ihr aus euren Sessionsstuben bis hieher, die hiesige, ausgezeichnete Regsamkeit, Geschäftsgewandheit, fast unermüdliche Arbeitsamkeit, wo es nämlich gilt — nicht nur, wie ihr immer solltet, mit Achtung anerkennen, sondern, da sie jetzt nicht auf Mäkeln und den Säckel des Einzelnen gerichtet, vielmehr unter zweckmäßiger und kräftiger Leitung über das Allgemeine und sein Wohl verbreitet ist, sie laut rühmen, preisen und nachahmen — —

Den 1sten October.

Ich wurde neulich gestört. Da ich jetzt überlese, was ich geschrieben, fühle ich mich sehr geneigt — wozu ich schon oben angesetzt — den Seegen der Gewöhnung an's Schriftstellen zu preisen. Wie hatte ich, über dem Allgemeinern und Entlegenern, was mir, auf Veranlassung der Feder, durch den Kopf ging, das verwünscht Besondere und Nahgelegene, was indeß vorging und auch auf mir lastete, vergessen, und, da ich's nicht wenden konnte, walten las-

sen! Ich sage nichts davon: die Post giebt keine Sicherheit mehr; auch wäre ja, was ich Neues meldete, bey dem unaufhörlichen, urplötzlichen Wechsel der Dinge, schon veraltet, ehe es zu Ihnen käme — käm' es nämlich . . .

Ich wollte wieder hinweg davon: aber ich kann nicht. Wende ich mich auch mit Gewalt ab von dem, was rohe Uebermacht im Ganzen und Großen übt: so ringe ich doch vergebens mit mir, den Eindruck los zu werden, den einzelne Scenen, den Sinnen aufgedrungen, auf mich machen; z. B. erst vorhin ein einziger, kurzer Gang über die Straße.

Mein Weg führte mich zum Markt. Ich fand ihn voll Getümmel des Volks, der Soldaten, des Fuhrwesens: diesem auszuweichen, schlich ich an der Seite hin, und brauchte nicht zu fragen, was es gebe. Von früh an hatten neue Züge Kranker und Verwundeter — zum Theil noch nicht verbunden — die schon angefüllte Stadt überschwemmt; noch um 10 Uhr Vormittags war es unmöglich, sie alle nur ins Trockene zu bringen, und doch strömte der kalte Regen immerfort vom Himmel herab. An den Häusern, unter den kleinen Wetterdächern, die über den Gewölben der Kaufleute hervorragen, lagen ihrer noch reihenweis. Welche, von Jammer und Schmerz, oder Erbitterung und Haß zerrissene Gestalten! — In der grimmaischen Gasse, durch die ein neuer Zug langsam vorrückte, mußte ich einige Minuten warten, bis ich

zwischen den Wagen durchschlüpfen konnte; drey verwundete Pferde, deren Reiter wahrscheinlich auf dem Wagen lagen, mit verrücktem Sattel, hangendem Zeug, hinkend und blutend, aber in Reih und Glied geschlossen, fielen mir da zunächst ins Auge, und eben sank das eine, das mittlere, zusammen — still, ohne Laut. (Es hat für mich immer etwas so Rührendes gehabt, daß das edle Pferd nur in Freude und Lustgefühl laut wird, nicht im Schmerz, nicht im Sterben!) Die andern zwey sahen auf den Gefährten herab: da rückte der Zug ein wenig vorwärts, und, um den Sterbenden behutsam schreitend, schlossen sie sich nun an einander und hinkten in Reih' und Glied weiter. Ich kann's nicht sagen, auf wie ganz eigene Art dieser Anblick mich rührte. — Wenig Schritte weiter, da, wo die grimmaische Gasse nach dem alten Markte führt, hielten sechs oder sieben französische Gardisten, abgesessen, ihre Pferde an der Hand. Unter dem kleinen Wetterdach am Fürstenhause lagen vier, gleichfalls französische Kranke, die auch noch nicht hatten untergebracht werden können. Ich kam eben dazu, als jene, durch langes Liegen in Blutquellen versteinten Menschen, um ihre Pferde trocken zu stellen, ihre Landsleute und Kameraden, an Füßen und Schultern sie fassend, unter dem Dache weg, gleichgültig in den Regen zu tragen begannen. Das lebhafte Einreden mehrer Umstehenden störte sie so wenig, als das Jammern jener Unglücklichen, oder meine und eines andern Mannes Vorbitte. Mit Eins brach aber das Menschengefühl bey den Herzulaufen-

den kräftiger hindurch; man schrie ein auf die Gardisten, die eben den dritten Kameraden ergreifen wollten; man schimpfte, man drohete, man wollte ihnen zu Leibe: mit trockenem Hohn und mit empörenden (zum Glück französischen) Schimpfreden, zogen sie sich, geschlossen, nach der Mauer, und faßten die Säbel. Im Augenblick schien der Tumult ernsthaft zu werden: aber man schaffte Auskunft, und brachte die Leidenden in das nächste, kleine Haus, wo sie mit Labung und Stärkung überhäuft wurden. Vor Freude darüber und Mitleid zog alles nach, und Niemand dachte mehr an jene Unmenschen, die den Kampfplatz behaupteten. Ah, gut Mann, Sachs! rief Einer der Franken einer Hökerfrau zu, die, aus ihrem ärmlichen Handkorb jedem (weiter besaß sie nichts) einige Aepfel auf die Brust legte, die er freylich nicht brauchen konnte. Ja, erwiederte die Frau im Eifer: aber Seine Kameraden, Musjeh, das sind ja Lümmel! Na, sey Er nur stille; (der Mann war's aber schon —) sey Er nur stille: der Teufel kriegt die zeitig genug — will's Gott! — —

So mehrt sich von Tag zu Tag, selbst für mich Einsamen, der Anblick, nicht nur des tausendgestaltigen Kriegselends, sondern auch dessen, was das innerste Menschengefühl empört, selbst beym Volk, ja beym Pöbel. Franzosen von Einsicht und Bildung, spricht man mit ihnen darüber und über dessen mögliche Folgen, zucken die Achseln, und lächeln mit jener Artigkeit, die beschränkten, aber gutgemeynten

Urtheilen nicht wegwerfend entgegentreten, ihnen sogar ein gewisses vornehmes Anerkenntniß schenken will, aber doch zugleich nicht ganz verbergen kann und soll, die Urtheile seyen schwach und nichtig. Gleichwol — sollten diese Männer sich, eben beym Volke, eben beym deutschen Volke, nicht doch endlich irren? Wie wir nun hier umgeben und eingerammt sind, darf man nicht wagen, gewisse Ideen schreibend zu verfolgen: an eine Mittheilung ohne ganz bestimmte, irdische und verdächtige Zwecke glaubt keine französische Behörde. Spinne ich aber für mich aus, was sich nicht mehr abweisen lassen will: so durchschauert mich ein Gefühl, das ich wahrlich nicht Furcht nennen kann, wenn es auch nicht ohne diese ist. Ja, selbst diese Mischung der Gedanken und Gefühle ist wol einer der Momente, aus denen mir einzuleuchten anfängt, ich sey in etwa zwey Jahren vielleicht um zehn älter geworden. Leider, leider! Aber zu verwundern ist's nicht: der Mensch wird überhaupt schnell alt bey vielem Neuen, so wie still bey vielem Lärmen. — —

Was eigentlich über unser Weichbild hinaus neuerdings geschehen ist, erfahren wir nicht. Gerüchte aller Art verbreiten sich zwar, durchkreuzen aber, ja widersprechen sich so sehr, haben auch so oft getäuscht, daß sie keinen Glauben finden. Wissen wir doch nicht einmal, woher denn eigentlich die großen Züge Verwundeter kommen; und der gemeine Franzos, ja oftmals selbst der für gesellschaftliche Verhältnisse gebildete, bey seiner gänzlichen Unwissenheit in allem,

was über jenes sein Urtheil begründen könnte, bey seinem festesten Vertrauen auf das, was ihm, dies zu begründen, gesagt, oder gar schwarz auf weiß gegeben wird — er weiß es auch nicht. Vornehmere sprechen wenig, und von großen, aber schwer errungenen Vortheilen, doch ohne Uebereinstimmung und Klarheit. Vielleicht muß man eben hieraus auf Bedenkliches schließen. Und das geschieht denn auch, selbst vom Volk, und unverholen. Es ist ein dumpfes Treiben und Wogen, ein Zusammenlaufen und Aengsten auf den Straßen und allen geräumigen Plätzen, ein unbestimmtes Hoffen, Fürchten, Klagen, Drohen — fast wie es Sallust so trefflich schildert, wo er von Rom nach Catilina's Auszug spricht. — Am 28sten Abends traf der Herzog von Ragusa ein. Das thomé'sche Haus am Markte ward für Napoleon eingerichtet und seine Ankunft verkündigt; bis jetzt ist er aber noch nicht hier. Daß sich Heere der Verbündeten fast von allen Seiten gegen uns her bewegen, und schwedische Reiterey schon bis nach Halle gestreift sey, ist das einzige S i c h e r e, was wir wissen.

Den 5ten October.

Der Postenlauf ist nun fast nach allen Seiten hin, auch für sächsische Orte, gehemmt. So lasse ich denn diese Blätter liegen, und schreibe daran in den einzelnen, freyen Stunden, eben so, wie ich, wohnten wir an Einem Orte, einen Sprung zu Ihnen

machen würde, nicht, um etwas Bedeutendes durchzusprechen, sondern Sie zu grüßen, irgend einen Vorfall Ihnen mitzutheilen, und wegzugehen.

Die Noth um die ersten Bedürfnisse, noch mehr der Pferde, als der Menschen, fängt an schrecklich zu werden; und schließen uns die Verbündeten enger ein, so daß die etwas entferntern Zufuhren aufhören, so helfe uns Gott. In meinem lieben Connewitz ist schon seit voriger Woche kein Haferkorn, kein Strohhalm mehr; und so fast in allen nahe umliegenden Dörfern. Die Stadt muß sie versorgen. Da unter den Truppen alle Zucht und Ordnung, außer im eigentlichen Dienst, aufgehört hat, nimmt jeder, was irgend aufgefunden werden kann, und denkt beym Gebrauch nur an sich und sein augenblickliches Bedürfniß. Die Tausende, die Tag und Nacht im Freyen liegen, während rauhe Zugwinde daherstreifen und der Regen den kalten Boden aufweicht, müssen sich allerdings zuerst gegen diese Unbilden der Natur schützen. Das geschieht in der Regel, indem sie in den Dörfern Thüren, Fensterläden, Dielen u. s. w. losbrechen, daraus, so gut es gehen will, Hütten bauen, und den Boden, wie das Dach, mit Stroh — bedecken würden, wenn das vorhanden wäre, so aber, statt dessen, unausgedroschene Garben gebrauchen, die auch den Pferden vor- und untergestreuet werden. Rückt nun eine Horde weiter — und wie oft geschieht das! — so thut sie sich zuvor die Güte, den Bau anzubrennen, um sich an seinem Lodern einmal recht durchzuwärmen,

denn die bis dahin, von Bretwänden der Gärten, Stacketen, Tischen, Bänken, oder, war das schon aufgebraucht, von frisch gefällten Bäumen erhaltenen Wachfeuer leisteten das nicht genug, zumal da diese oft vom Regen verlöscht wurden, oder in ihrer dumpffeuchten Glut einen unerträglichen Qualm verbreiteten, der gänzliche Annäherung unmöglich machte. (Ich hatte vorgestern die schönste Gelegenheit, das zu beobachten, als ich meinen preisgegebenen Landsitz einmal zu sehen versuchen wollte, aber, von allen gewarnt, nicht weiter kam, als bis zum Bivouak vor dem Dorfe. Die Soldaten lagen, schrien, sangen wild durch einander, und sahen, von jenem Qualm geschwärzt, wie die Teufel aus — zu ihrem eigenen Spaß, doch wahrlich nicht zu meinem. Jeder von den Gärten her neu herzugeschleppte Baum schien mir einer meiner Lieblinge; und Sie kennen meine Liebe für schöne Bäume! Von meinem Wohnhause sahe ich nur das Dach; vom Garten nur, was über die Mauer hinausgrünet: an dieser Mauer selbst aber entdeckte ich mit Schrecken, daß der Ausgang in's freye Feld nun auch ohne Thür, mithin ein freyer und bequemer Durchzug nach dem Lager hin sey; und mein kleiner, schöner Birkenhain, wo ich in den letzten Jahren das Beste, was ich gearbeitet, ersonnen, das Schönste, was mir zu Theil worden, genossen hatte — dieser schien mir mit den schlanken Wipfeln seiner Bäume zuzunicken und schon ziemlich dünn geworden zu seyn. Aus den Gedanken und Gefühlen, die sich dabey meiner bemächtigten, weckten mich mehre der

Herren Teufel, die achtsamer auf mich wurden, und von denen der Eine, näher tretend, mit besonderer Zuneigung, die Brauchbarkeit meines Mantels und meiner Stiefeln zu erwägen schien. Da faßte ich mich zusammen, kehrete um, und sang mir selbst vor, Göthe's: „Ich besaß es doch einmal" —)

In der Stadt fängt ein neues Uebel an sehr merkbar zu werden. Man hat kein Holz zum Heizen, und kaum, wer sich bey Zeiten versehen können, einiges zum Kochen. Da nämlich unsere bekannten Holzquellen schon längst, entweder abgeschnitten, oder anders verwendet sind, kein Holzbauer auch seiner Pferde mächtig ist, falls er deren noch besitzt, das wenige Flößholz aber, das dies Jahr gesendet worden, kaum für den dringendsten Bedarf hingereicht hat: so ist der Mangel nicht zu vermeiden gewesen, wie lange auch die Behörden sich schon voraus bemühet haben, ihm zu begegnen. Unter die, welche fast gar kein hartes Holz besitzen, gehört Ihr Freund; und wird nicht irgend woher Luft gemacht, so kann er in vier bis sechs Wochen auch nicht mehr kochen lassen.

Der heut'ge Tag hatte übrigens viel Aengstendes für uns insgesammt. Es waren Reiterhaufen der Verbündeten (Preußen und Schweden, will man wissen,) von der dübener und halleschen Straße bis gegen die nahen Dörfer vorgedrungen; (selbst hinter Gohlis ist gefochten worden;) und wie unbedeutend man auch dergleichen Anläufe und Versuche darstellt:

die mannichfaltigen, strengen, beeilten Gegenanstalten lehren anders. — Die Thore blieben gesperrt. Einander widersprechende Gerüchte, eines über das andere, wurden verbreitet; auch ward, selbst auf den Straßen, das Wort lauter und freyer. Kanonendonner vernahm man von Halle her fast immerfort. Ein Victualienhöker, der mit seinem Krame die Stadt zu erlangen versucht hatte, kam ohne diesen im Thore an, und berichtete: aus dem hintern Gehölz des Rosenthals, gegen Schönau, sey ein Trupp Kosaken hervorgeschwärmt, habe ihm seine Waaren freundlichst abgenommen, und der Anführer, der etwas Deutsch gekonnt, ihm dafür, aus großer Geldkatze, den blanken Dukaten gegeben: aber er müsse nun auch, habe er ihm anbefohlen, nach der Stadt gehen, und sagen: „Hurrah, Kosaki: Franzos caput!" darauf habe er ihn Bruder geheißen und ihm einen gewaltigen Kuß gegeben. Man beschwichtigte freylich den Mann nachdrücklichst: aber ohngeachtet nur ein Paar Umstehende seinen Bericht mit vernommen, und ohngeachtet ein einziges ausgesprochenes Hurrah Arrest und Stockprügel bringt, lief das Geschichtchen pfeilschnell durch die Straßen, bis wieder ein anderes es verdrängte. — Die Hoffnung, man werde, rückten nun die Armeen der Verbündeten ernstlich heran, Leipzig verlassen, da es ganz offen, da seine ganze nähere Umgebung von kleinen Flüßchen und Bächen vielfach durchschnitten, mit zerstreuetem Gehölz reichlich besetzt ist, und zum größten Theile aus Wiesen besteht, die jetzt, von langanhaltenden Regengüssen, mehr oder weniger versumpft

liegen — diese Hoffnung scheint jetzt grundlos. Und rückten nun die verbündeten Heere wirklich in all ihrer Kraft heran, und Napoleon zöge die Seinigen in unsrer Nähe zusammen, und wir selbst dieneten so, wegen der nach allen Seiten hin laufenden Heerstraßen, beyden Parteyen gewissermaßen zum Mittelpunkt: was würde da mit uns, was überhaupt werden? Das weiß Niemand, als Einer; aber, zum Glück, eben der, von welchem es dort heißt: Die Könige im Lande lehnen sich auf, aber Er lachet ihrer! Und weiter — weiter muß doch nun einmal, was seit fünfundzwanzig, oder eigentlich seit fast vierzig Jahren, die Völker ergriffen, und alles, was von irdischer Weisheit fest stand, in seinen Grundpfeilern erschüttert hat. Auf welchen Wegen, durch welche Mittel? Auf den sichersten, durch die wirksamsten! Zu welchem Ziele? Zum herrlichsten! Welche sind nun aber jene; welches ist dies? Das weiß eben Er; und weiß es allein. Und weil wir nun von Ihm wissen — nicht nur jenes „Lachet ihrer," sondern auch: Kann wol ein Weib seines Kindleins vergessen? und ob es sein dennoch vergäße, will ich sein doch nicht vergessen: so wird's ja wol am besten seyn und bleiben, in ihm zu ruhen, wenn sonst nirgends Ruhe ist; und der innern Stimme zu folgen, bey dem, was man thut, wenn keine äußere sicher und weise seyn kann. So war diesen Abend ** bey uns. Sehen Sie, sagte er, daß es gut gewesen wäre, vor drey Wochen der freundlichen Einladung nach Prag zu folgen? Nun ist's zu spät. Er mag Recht haben mit seinem Tadel: aber

ich kann mir auch nicht Unrecht geben. Die Meinen hätte ich damals wirklich gern geflüchtet: aber sie wollten mich schlechterdings nicht verlassen, und ich konnte mir nun einmal nicht verstatten, den Ort im Unglück zu meiden, an dem ich mein Daseyn und Glück gefunden. Wer kann wissen, ob in entscheidenden Momenten nicht selbst durch des Einzelnen schwache Kraft etwas Namhaftes geleistet werden kann? Ja selbst das Gefühl: du hast treulich und freywillig, ohne äußern Beruf, ausgehalten — selbst dies Gefühl hat, wie auch die Klugheit widerspreche, Etwas, das ich damals nicht von mir weisen mochte, und auch jetzt, gäb' es noch eine Wahl, nicht von mir weisen würde — —

Es ist spät in der Nacht, mir aber noch gar nicht, wie schlafen. Doch muß ich's wol versuchen; wer weiß, was morgen geschieht, und eine durch Ruhe gestärkte Kraft verlangt. Gute Nacht denn! — —

Den 11ten October.

Wie vielen, und zum Theil wahrhaft merkwürdigen Stoff mir die letztverflossenen Tage darboten: ich habe nicht schreiben können, weniger verhindert durch äußere Verhältnisse, als durch innere Stimmung. Dies stetige Bedrängniß von allen Seiten und von aller Art; wohin man den Blick wirft — dort, ungezügelte Rohheit, kalte Gewaltthat, und was sich an das Eine oder das Andere zu hängen pflegt, offen, übermüthig, nicht selten mit empörendem Hohn dargelegt: hier, Noth und Elend in den vielfältigsten,

oder Schamlosigkeit, sich ihnen zu entreißen, in den widerwärtigsten Gestalten; dabey kein lichter, das Auge erfreuender, das Herz erfrischender, den Muth anfachender Punkt, kein stützender Halt, außer in dem Allgemeinsten, was aber beym gewaltsamen Andrängen des Einzelnen, hält es auch im Geiste Stand, das Herz nicht füllt und den Sinn preisgiebt: dies zusammengenommen, macht endlich wenigstens in so weit mürbe, daß man, stets vom Augenblick beschäftigt, nicht mehr zusammensetzen und überschauen, wie viel weniger dem Andern darstellen mag, was man gesehen, erfahren, empfunden hat. Jetzt kann ich mir das, in der Geschichte so oft geschilderte, gräuelvolle Leben bloß für den Augenblick in aufgegebenen Städten — bey Hungersnoth, Pest u. dergl. — erst in seinem Zusammenhange, und seinen innern und äußern Quellen denken. — Hingegen, die Ordnung und Präcision der französischen Heereshaufen im eigentlichen Dienst, bey all dem Wogen und Strudeln, ist und bleibt bewundernswerth. Wallensteins: „Das Wort ist frey, die That ist stumm, der Gehorsam blind" — „Was nicht verboten ist, ist erlaubt" — das konnte man wol in dieses eisernen Revolutionairs eigenem „Reich von Soldaten" kaum so in all seinem Umfange vollführt sehen, wie hier. Der Commissaire-Ordonnateur, den man mir nun auch noch in meine Wohnung, sie mit mir zu theilen, geschickt hat, und dem ich Einiges des Empörendsten mittheilte, hörte mich (er ist keiner der schlimmsten) ziemlich höflich an, und sagte nichts, als einigemal, gerade mit

dem Ton, als habe ein Kind ein Glas fallen lassen: C'est dommage! c'est la guerre! Dann aber erhob er die Stimme mit Einem: Mais, Monsieur — und entfaltete nun das Rechtliche des „Systems." Es kam darauf hinaus: Jedes Land, mit dem, was drin und drauf ist, gehört denn doch dem Fürsten. (Bon! rief er sich selbst zu.) Mithin Sachsen, mithin Leipzig, mithin auch Sie, mein Herr, mit dem, was Sie das Ihre nennen, Ihrem König. „Bon!" Mit dem, was mein gehört, verfahre ich denn doch rechtlicher Weise, wie ich will, und wie es mir in jedem Moment als nöthig und klug einleuchtet. „Bon!" Nun ist Ihr König mit unserm Kaiser „d'accord:" mithin u. s. w. Sie sind beschwert für den Augenblick; das ist wahr — fuhr er fort: aber dafür wird Napoleon der Große Ihren König und sein Land schützen; Ihr König wird mit ihm triumphiren; Sie werden Theil haben an unserm Ruhm, Sie werden mit uns groß und glücklich seyn. Also, Geduld, mein Herr! eine kleine Geduld! — —

Den 16ten October.

Die Würfel für Europa's Gestaltung scheinen zu liegen: unser Loos wird wol nebenbey sich von selbst finden — wie des Frosches im Sumpf, wo die Eber kämpfen. Wie hat man die letzten Jahre in Deutschland geschrien, doch große, nur recht große Maaßstäbe an alles zu legen; an die Staaten nicht weniger, als an die Poesie: nun, da hat man sie hof-

fentlich groß genug, die Maaßstäbe! Scheint's doch selbst schon etwas, daß, wenn nun geschieht, was sich hier bereitet, in einem Kreise von wenig Meilen leicht mehr als eine halbe Million Kämpfer drangesetzt wird, von denen, weil sie recht eigentlich um Tod und Leben ringen müssen, anzunehmen, (besonders beym Höchstungünstigen des Terrains u. dergl.) daß die Hälfte fällt, und — trifft die Rechnung jenes geistreichen politischen Rechenmeisters Italiens zu, nach welcher Ein fallender Krieger wenigstens vier friedliche Bürger mit hinabreißt — weit über eine Million von diesen opfert! Auf einem Umkreise von wenig Meilen, meynt' ich, schiene das schon etwas! —

Wer da glaubte, Napoleon besitze nur noch wenig Kerntruppen und fast gar keine tüchtige Cavallerie, der machte vor drey Tagen, als Augereau's Corps von Naumburg her einrückte, große Augen, besonders bey der ältern, aus Spanien gezogenen Reiterey. Großentheils sind das Männer, bey denen Einem die unter Alba in Brüssel eingerückten Spanier, wie sie Göthe im Egmont aus den Erwägungen der armen Teufel von Bürgern vor's Auge zu stellen weiß, als stünden sie da aus Eisen gegossen — diese, sag' ich, mußten Einem einfallen. Auch das am 6ten eingerückte Corps Infanterie, etwa 16 bis 18000 Mann stark, konnte schon stutzig machen. Zwischen diesen beyden Haufen, und jetzt noch immerfort, drängten sich nun aber kleinere herbey, die aussehen, als wären sie von allen Kerkern und Raubhöhlen Frankreichs ausgespien. —

In der Stadt und nähern Umgegend ist das Holzwerk, das zu Pallisaden tauglich, genommen worden; und, da dessen nicht genug vorhanden war, hat man Bäume, nicht nur in den nahen Gehölzen, sondern auch (doch nicht ohne schonende Wahl) in einem Theile unsrer schönen Anlagen um die Stadt, zu jenem Behuf gefällt. Die Thore, die nicht zu Hauptstraßen führen, sind ganz gesperrt und nun verpallisadirt: die Hauptthore sind dies auch, bis auf Oeffnungen für die nöthigsten Eingänge, welche zu verrammeln spanische Reiter bereit stehen. An Schutz oder Abwehr kann mit alle dem wol nicht ernstlich gedacht seyn; mithin nur an Aufhalten Heranstürmender, und damit an Gelegenheit, den Tod desto mörderischer unter sie zu senden — was aber freylich auch ihre Erbitterung gegen die Stadt nur steigern, die Wuth reizen, die gewaltsamsten Gegenmittel herbeyführen muß. Die Mauern der Gärten, welche fast ringsum die Stadt umgeben, sind für Schützen, Mann an Mann, durchlöchert — offenbar nur in derselben Absicht, und, wie sehr zu fürchten, zu demselben Erfolg. —

Ueber Mangel an den nöthigsten Nahrungsmitteln, vornämlich an Brot, konnte bisher in der Stadt noch nicht mit Grund geklagt werden. Die Thätigkeit unsrer, verbunden mit der Geübtheit und Consequenz der französischen Behörden, hatte noch immer Rath geschafft. Selbst jetzt macht sie das Nöthigste noch möglich: aber das Schwierige der Sache kann nicht mehr verborgen werden, und so fürchtet jeder

nahen Mangel, will sich vorsehen, und führt ihn herbey. Die Bäcker der Stadt können nicht viel über das liefern, was für die Heere vorausgenommen wird; die Landbäcker können nur von den nächsten Orten herein, da die entferntern von Streifcorps der Verbündeten weggefangen werden. Der Anblick, wie das Volk um jeden ankommenden Brotwagen sich schreyend drängt, jeder sein Geld hoch empor hält, den Verkäufer zu bewegen, nur ihn zu versorgen, Einer den Andern wegstößt, (die Weiber schonen auch hier einander viel weniger, als die Männer,) Gesindel zu erringen weiß, was rechtlichen Leuten oft nicht gelingt, und nun auf der Stelle mit Jubel das Erhaschte vertheuert verkauft, um sogleich sein Glück von neuem zu suchen — dieser Anblick, obgleich nur eine ganz kleine Nebengruppe in dem reichen, großen Gemälde, hatte für mich etwas äußerst Widriges. Die Polizey hilft freylich auch da nach, so viel sie kann: aber wie wenig kann sie! —

Was wir über die Stellung der Heere Sicheres erfahren, läßt nicht mehr zweifeln, es wird erfüllet, was ich neulich als unsre Besorgniß anführte. Die ganze Mulde, bis zu ihrem Einfluß in die Elbe, ist in französischer Macht; (auch Dessau;) um sie her bilden die Verbündeten einen großen, wenn auch noch nicht überall geschlossenen Bogen, und dieser verengert und schließt sich, nach allen Seiten — ohngefähr in gleichem Verhältniß — langsam und bedächtig, dicht und immer dichter. Ein ungeheurer, kühner, und,

selbst bey der allergrößten Masse Volks, die er voraussetzt, doch wol gefahrenvoller Plan! Was Napoleon will — ob sich einkeilen lassen, und dann, wie ein entzündeter Pulverthurm, nach allen Seiten mit Eins übergewaltig losbrechen; (aber was könnte er da erreichen, als höchstens große Verwirrung für den Moment?) ob, vor gänzlicher Verengerung und Verdichtung des weiten Kreises, an Einem Punkte mit dem Kern seiner Heere, gleich dem umgarnten Eber, sich durchreißen, den Gegnern, während sie von den Zurückgelassenen vorn angegriffen würden, in den Rücken fallen, (aber müßte er dann nicht zwischen zwey Armeen fechten, und zwar zwischen solchen, die ihm an physischen Kräften weit überlegen?) oder was sonst er will: das weiß wol er allein, und wem er selbst es offenbaret. Was in jedem dieser Fälle für uns zu fürchten, ermißt sich leichter.

Man hatte, bey Napoleons bekannter Tagwählerey, etwas Entscheidendes am Jahrestage der Schlacht bey Jena erwartet, zumal da unser, von ihm nun umschlungener König und er selbst eintraf; es entzündete sich auch seit Nachmittags zwey Uhr, nach gewaltiger Kanonade, ein hitziges Gefecht, meist der Cavallerie, von Mürat angeführt, bey Libertwolkwitz, und dauerte bis spät am Abend: aber es entschied nichts; die Franzosen behaupteten ihre günstige Stellung, die Verbündeten, so weit sie auf jenem Punkte heran waren, (meist Russen und Preußen,) zogen sich zurück: der gestrige Tag war ruhig. (Ruhig, sag'

ich? Ach Gott! —) Was der heut'ge bringen wird, muß sich bald zeigen. Ich schreibe nämlich in der Frühe.

Der Einzug unsers Königs, sonst ein herzerhebendes, freudenvolles Fest für die Bewohner der Stadt und Umgegend — (haben sie doch gar manches Mal drey, vier Stunden im Platzregen und Ungewitter seiner geharret!) dieser Einzug, wie überaus traurig war er diesmal! Eine dumpfe Stille in den Straßen, durch die er kam; der größte Theil achtbarer Bürger sich, wie vor ihm verbergend; der Pöbel — Pöbel . . . Sein Aufenthalt in Prag, eben in Prag, im Schutz des mächtigen, redlichen, uns wohlwollenden Franz, und dabey nahe genug unsern Gränzen — war der lichteste Punkt für die Hoffnungen des Volks! — Ich ging in das Haus meiner Frau, die Schlösser unserer Gemäldesammlung zu revidiren. Der König war eben herein: ich hatte ihn nicht gesehen. Drey Bürger standen am Eingang jenes Hauses und klagten laut, daß sie ihn jetzt, und so hätten kommen sehen müssen. Es schienen wackere Männer: ich trat zu ihnen. Sie ließen sich nicht stören.

„Wuchs nicht jeglichem Menschen der Muth, der Geist und die Sprache?"

Meine Herren, sagte ich nach einer Weile — vergessen Sie auch nicht, daß wir, wär' unser König nicht gekommen, ganz als Feinde würden behandelt werden. „So? und könnt' es uns da schlimmer ge-

hen, als jetzt?" — „Denken Sie doch nur an Eins: an offene Plünderung!" — „Das ließen sie wol bleiben: sie wissen schon selbst, daß sie hernach verhungern müßten, wie eingesperrte Ratten." So sagte Einer, der Andre fuhr hastig fort: „Dumm sind sie nicht; und da wissen sie: wär's zum Handgemenge gekommen, so sollte gar Mancher" . . . „Still davon!" unterbrach ihn sein Nebenmann. (Sie kannten mich nicht.) — „Aber müssen wir nicht wenigstens mit Dank erkennen, daß unser König mit uns aushalten, mit uns leiden will — wie Sie mit Ihren Weibern und Kindern?" sagte ich. Sie schwiegen ein Weilchen, wie es schien, nicht ohne Rührung. Dann begann der Wohlbeleibteste und Rauheste, wiewol mit unsicherm Sprachton, etwas Unziemliches in Fortsetzung meines Vergleichs: schnell unterbrachen ihn die Andern — nicht, als scheueten sie mich, sondern offenbar in jener Verehrung und recht eigentlichen Anhänglichkeit an den König, die seit so langen Jahren in den Herzen der Sachsen heimisch ist; und womit sich wol eine Opposition im Kopfe, auch, auf solche Veranlassung, ein unzufriednes Wort, nicht aber etwas Gehässiges oder auch nur Ehrfurchtwidriges verträgt. Jene also unterbrachen ihn schnell; und er ließ sich sogleich bedeuten: gegen mich selbst aber richtete er den kleinen Rest der ihm nun einmal aufgeregten Galle, indem er, als ich (freylich unnöthig) sein Wort widerlegen wollte, einfiel: „Na, der hochedle Rath (er hielt mich für ein Mitglied desselben) — der hochedle Rath mag über die

Sachen denken, wie er will: aber er mag uns auch bey unserm Unverstande lassen. Gut ist's wol, wenn Alle, oben und unten, einerley meynen: es geht aber vielleicht nicht immer an. Wir werden ja am Ende sehen, wer Recht gehabt hat. Ich empfehle mich" — Er winkte den Andern und ging; diese folgten. — Sie bemerken daran besser, als aus allgemeinen Schilderungen, die Stimmung der Menge. Es verstehet sich, daß sie nur vom unmittelbaren Eindruck ausgehet; daß sie über den eigentlichen Zusammenhang der Dinge gar nicht unterrichtet ist. Wir Andern sind das aber auch nicht; und der einzige Unterschied: wir wissen, daß wir nichts wissen. —

Napoleon war in die Stadt selbst gar nicht gekommen, sondern durch die Vorstadt sogleich zu den Seinen geritten. Kaum eine Viertelstunde weit zum grimmaischen Thore hinaus, mithin Wolkwitz als Hauptpunkt im Auge, wählete er seinen Standpunkt auf offenem Felde und nahe an der Wurzner Straße. Ich sah' ihn da. Auf das Stoppelfeld war ein Tisch von mittler Größe aus einem Landhause gestellt; ein Stuhl dahinter, ein loderndes ungeheures Wachfeuer daneben. Eine Charte, die man — es war rauhes, stürmisches Wetter — auf den Tisch genagelt, ein kleiner Tubus, meist in seiner Hand, doch nicht oft gebraucht: das war Napoleons ganzer Apparat. Die kleinen Nägel, welche die Charte befestigten, hatten bunt gefärbte Kuppen; wahrscheinlich, um die Stellung der Heereshaufen anzudeuten: denn ihrer waren

weit mehr, als zum Festhalten des Blatts nöthig, und es wurden ihrer verschiedene von Napoleon, indem er mit Berthier darauf deutete, verändert und umgesteckt. Man konnte dies leicht beobachten, denn Niemand war behindert, nach Gefallen so nahe zu treten, daß man nur nicht gerade im Wege war. Als Napoleon hinausritt, sahe er finster, verschlossen, gewissermaßen starr aus: da nur aber erst die Kanonen mächtiger donnerten, öffnete sich gleichsam das verschlossene Gesicht: er ward gesprächig, beweglich; seine Miene blieb nur herrischernst, nicht mürrisch, und änderte sich nun, auch im Laufe des lebhaften, doch, wie es schien, immer nur in kurzen Sätzen hingeworfenen Gesprächs, fast so wenig, als die Miene einer Maske. Dies Feststehende, ich möchte sagen, Gefrorne, zusammen mit dem Unruhigen, fast Krampfigen, in seinem Greifen, (mit der Tabaksdose, dem Schnupftuch, dem Fernrohr, mit nichts nach nichts,) und mit dem Hastigen, etwas Eckigen seiner Bewegungen, hatte etwas — soll ich's Ueber- oder bloß Außermenschliches nennen? kurz, etwas, daß Einem ganz unheimlich, fast grauenvoll dabey ward; und kann ich nicht bestimmen, in wie weit diese Empfindung unmittelbare Folge des Eindrucks, oder in wie weit dieser erst von eigener Phantasie zugekocht seyn mochte. Napoleon saß — auch wenn er die Charte befragte über einen Punkt, worauf er den Finger legte, wenn er unterzeichnete u. s. w. — nie länger, als etwa zwey Minuten; dann richtete er sich hastig wieder empor, und ging auf und nieder. Alexander Berthier war immer

an seiner Seite. Die andern Großen seiner Umgebung standen im Halbzirkel ehrerbietig unfern dem Tische; und ich habe in der Zeit von etwa anderthalb Stunden ihn nur einigemal Caulincourt, und einmal Maret anreden gesehen. Mit kältester, erdrückender Gleichgültigkeit behandelte er mehre der vornehmen Herren, die sonst, und oft weit unerträglicher, als er selbst, uns despotisirten, und die nun in gänzlich resignirender Ehrfurcht etwas dümmlich dastanden. Adjutanten, und auch andere Offiziere, ohne deren Abzeichen, flogen von allen Seiten unaufhörlich herbey: alle wurden direct an ihn verwiesen. Er nahm ihre Papiere, lief sie blitzschnell durch, schrieb ein flüchtiges Wort, oder gab mündlich im Augenblick Antwort; die letzte meist gegen Berthier hin, der dann, wie es schien, seine kurze Entscheidung den Männern weiter auseinander setzte; zuweilen winkte er auch diese nahe zu sich, fragte, fertigte ohne Zwischenredner ab; mehrentheils nickte er bloß ein leichtes: „Gut!" und winkte mit der Hand ein: „Hinweg!" — Sein Gang traf einigemal so, daß er Trupps Verwundeter, die, zum Theil in jämmerlichem Zustande, auf der Straße nach der Stadt gebracht wurden, ganz sicher erkennen mußte: er wendete weder den Schritt, noch den Blick um; die Sache war ihm völlig gleichgültig. — Dies alles, und noch Tausenderley, zusammengenommen, was sich nicht wohl in Worte fassen läßt, ohne, wie bey einer im Einzelnen geschilderten, reichen Landschaft, das Gesammtbild, worauf allein es ankömmt, viel eher zu zerstören, als zu vollenden:

dies, sag' ich, bringt Einem das Zauberische, Geisterbannende seiner persönlichen Nähe unwiderstehlich in den Sinn, und erklärt so durch's Gefühl, wenn gleich nicht durch den Begriff, wie z. B. Männer, selbst wie Johannes Müller, der Herzog ***, und Andere, dadurch, und nicht bloß für den Moment, gleichsam erlagen; wie selbst eisernen Kernmenschen (denken Sie an *** in Rom, an *** in Schlesien,) die Hand mit dem Gewehr wie gelähmt darniedersank, als nun er, dem sie den Tod geschworen, ganz, wie sie ersehnt, kam, und ihnen bloßstand. — Also, meine Herren und werthen Freunde: wollt ihr diesen Gewaltigen ferner auch zum Teufel machen: so macht ihn nur nicht zu so einem ingrimmig geifernden, prahlerisch pochenden, popanzigen Satanas, wie ihn eine dürftige, zage Phantasie hinmalt; zu einem Dinge, das am Ende aus lauter Verneinungen zusammengeflickt ist: sondern erkennet ihn, mit dem Evangelio zu sprechen, als den „Fürsten seines Reichs,“ den keines „eurer Kinder“ austreibt, sondern einzig „Gottes Finger“ — —

In der Nacht haben die französischen Heere in jener Gegend schrecklich gehauset. Entsetzliches Wetter, rauhe Stürme, unaufhörlicher Regen u. s. w. zwangen sie wol zu vielem; und sie wissen: c'est la guerre! das „System“ hat nichts dagegen. Von Wolkwitz ging ein Theil in Feuer auf. Auch weiter hin war der Himmel am Abend glühroth, hoffentlich aber nur von Wachfeuern. Von meiner zweyten Hei-

math im lieben, schönen Connewitz, hab' ich noch keine sichere Kunde. Boten hinaus sind für kein Geld zu haben; Boten herein giebt's nicht mehr, weil es überhaupt draußen fast Niemand mehr giebt, außer Soldaten. Alles ist in den Wald oder in die Stadt geflüchtet: ich selbst kann mich nicht aussetzen, da ich nichts damit erreichte, was solch eines Wagstücks werth wäre — —

So weit war ich, (Morgens gegen acht Uhr,) da kam der erwachsene Sohn meines Nachbars in Connewitz herein, Botschaft zu bringen. Mein ehrlicher alter Gärtner will draußen bleiben, wie es ihm auch gehe; seine Frau und Kinder sind herein. Gräulich ist es draußen ergangen. An eine Ordnung ist gar nicht mehr zu denken; man lacht jeden Versuchs zum Zureden, und mißhandelt bey jedem Widerstreben. Ich habe gegeben, alles, was ich hatte, und so lange ich etwas schaffen konnte: Hunderte, von Ungemach, Hunger, Todesfurcht, Todestrotz, und oft vom Trunke wüthiger Menschen zu befriedigen, ward endlich geradezu unmöglich. Jetzt nahm man in Rache, oder, was ich lieber glauben will, in allgemeinem, innerm Ingrimm, was man auch gar nicht brauchen konnte, oder zerstörte es, ohne irgend einen Zweck, als, diesen seinen Ingrimm auszulassen. Darunter gehörten leider auch ganze Reihen meiner sehr ausgewählten Bücher, die ich draußen hatte und schlechterdings nicht hereinschaffen konnte. Daß man im gedielten Saale des Pavillons im Garten ein Feuer

machte, das nach allen Fenstern hinausschlug, und das ganze Gebäude verzehrt hätte, wäre nicht eben dieser Trupp abgerufen, und so die Gluth vom Gärtner noch gedämpft worden — will ich lieber der dummen Rohheit zuschreiben, die beym Drange des Bedürfnisses an gar nichts denkt, als, wie dies aufs schnellste und bequemste gestillt werden kann. Dies alles geschahe nun aber unter den Augen des Obersten, der, mit seinen Leuten, vorn das Wohnhaus innen hat. Doch ist dieser kein Franzos, wie jene Feuersünder keine Franzosen sind, sondern Polen. „Der Sklav, wenn er die Kette bricht!" Meinen ehrlichen Gärtner, weil er wenigstens löscht und dergleichen thut, haben sie nicht mehr anderswo, als mit Lachen im Keller geduldet; da muß er selbst die Nacht zubringen. Hundert und funfzig Pferde stehen im Garten, oder vielmehr auf dem verwüsteten Platze, der mein Garten war. Das Wohnhaus wird indeß von den Offizieren leidlich erhalten. — Neulich wollt' ich klug thun, und verschaffte mir mit Müh' und Kosten eine Sauve-garde: aber die meisten, die den Dienst thaten, stahlen mit. Nun sagte ich sie ab: das half aber nicht; ich muß sie behalten, damit man die Bezahlung ziehet. Ja, man hat diese Wache, ohne mein Wissen und Wollen, von zwey auf sieben Mann erhöhet. — Eine Art Wahlspruch dieser Menschen, den die, welche deutsch sprechen, immerfort wiederholen, ist: Wir müssen sterben, aber ihr sollt mit! Noch einmal: „Der Sklav, wenn er die Kette bricht" — — Außer diesen Einquartierten im Land-

hause, denen ich nun freylich nichts mehr geben kann, habe ich im Stadthause meiner Frau stets zwischen 40 und 60 Mann zu versorgen, und in meiner Wohnung noch einen Kriegscommissair mit seiner Bedienung. — —

Ich bin ausgegangen, etwas über die Lage der Stadt zu erfahren. Der Brotmangel nimmt überhand. 13000 Kranke und Verwundete sind zu versorgen; Napoleon selbst hat befohlen, man müsse noch für 15000 Raum schaffen. Kommen diese: so steigt ihre Zahl fast zur Zahl sämmtlicher Einwohner. Mir selbst und den Meinen fehlt es, Dank sey der Fürsorge meiner Frau, nicht an Nahrungsmitteln: aber Brot würde ich schon gestern nicht mehr haben, hätten uns nicht Freunde unterstützt — —

Doch genug! genug! Acht' ich doch wahrlich dergleichen Dinge, die viele Andere weit härter betroffen, bey weitem nicht für eigentliches Unheil, das mehr, als Verdruß und Sorge, das Herzeleid erregen dürfte. Bleibt mir und den Meinen das Leben, so wird uns auch bleiben, was dies wahrhaftig bedarf; und was alles kann der Mensch nicht missen, ohne darum eben unglücklich zu seyn: aber so vieles, was ich sonst sehe und erfahre — große Massen Menschen in so tiefer Entartung; dann, was gewisse Andere an uns gethan oder zugelassen, mit denen ich, mit denen noch mehr meine Frau das Brot brach; was manche der Männer schaffen, die nicht nur als

reich und angesehen, sondern auch als geistig gebildet und von Einfluß bekannt sind — wie sie, die sonst vor Großthun und Prahlen sich kaum zu lassen wußten, nun plötzlich zum Erbarmen kleinthun und winseln, um nur sich und ihre Seckel zu retten, die Lasten, so weit als irgend möglich, und durch alle Mittel und Wege, Andern zuzuwälzen: dies, mein Freund, und vielfältiges Verwandte, hat mich unersetzlicher und schmerzlicher beraubt, als jenes Gesindel; denn es hat mir das Herz gebrochen, hat das allgemeine Wohlwollen, die allgemeine, rücksichtlose Liebe, die allgemeine, reinmenschliche Achtung — und weiß ich denn, ob nicht auf immer? — in meiner Seele erstickt! Und wäre das auf immer: was kann denn da in einem Herzen, das in Kälte, Härte, Egoismus, Stolz, Eigennutz, und wie die Gegensätze der Liebe weiter heißen, nicht leben kann — was kann in ihm die schwarz aufklaffende Spalte, die Eis aushauchende Leere ausfüllen? Wird dies mein Loos: warum bin ich nicht vor diesem Verlust gestorben? Dieser Klagen schäme ich mich nicht, wenn auch jener, die freylich die Schwäche eingiebt. Ich schreibe sie nieder, da ich sie los seyn muß, die Meinen damit nicht beugen darf, von Andern nicht verstanden, oder für überspannt, weichlich und phantastisch gehalten werden würde . . .

Da bricht die Sonne hindurch, und strahlt heiter und glänzend in meine schöne Wohnung. Reines Sonnenlicht: heute siehest du wol noch kein neuver-

goßnes Menschenblut, wenn auch unzählige Thränen! Scheine, scheine; und strahle in jedes Herz, das noch dafür empfänglich ist, Trost und stärkende Hoffnung! Du, mächtige Führerin des Tags, gehest ruhig und unverrückt deine Bahn: du bist ja weit entfernt von dieser blutgedüngten, schmerz- und lastervollen Erde! Wir aber wandeln auf dieser, und können jetzt nur die Augen, nicht die Seelen zu dir erheben! Du bist groß: du wirst bleiben; wir sind klein: wir werden vergehen; und was unter uns groß seyn mag, will es jetzt nur seyn im Schrecken, zum Verderben! O so laß wenigstens, bey Verzichten auf Erdengröße, einen reinen Sinn und Willen nicht ersterben, damit es nicht gebreche, wird dereinst auch wieder die freye, edle That verstattet! — Ach, flammende Sonne: da hat sich ja doch die Seele, und nicht bloß das Auge zu dir erhoben! . . .

Herr Gott, was beginnet! — —

Abends.

Es war gegen neun Uhr, als ich mit Eins durch einen gräßlichen Kanonendonner von mehren Seiten, besonders, dem Klange nach, von der südlichen, und durch ein Geschrey auf der Straße aufgeschreckt ward, das Folge ähnlichen Schreckens bey Andern war. Von der Geschichte dieses qualvollen, höchstblutigen Tages will ich Ihnen nur das Wenige, und auch dies nur in flüchtigen Umrissen, hinzeichnen, was mir selbst,

aus unmittelbarer Beobachtung, z. B. des Halls des Geschützes, des Zuges der uns nächsten Theile der Heere u. dergl. zugekommen ist. Noch verlautet nichts über den Zusammenhang und Erfolg im Ganzen. Ehe Sie dies empfangen, werden Sie freylich längst umfassendere, bestimmtere, aber auch lügenhafte Berichte gelesen haben. Betrachten Sie den meinigen wenigstens als Beweis meines Andenkens auch in diesem Drange. Zur Erklärung des Oertlichen dienet Ihnen jede Specialcharte.

Die Kanonade begann zuerst wieder heftig von den Anhöhen bey Wolkwitz, (Liebertwolkwitz,) und krachte so schrecklich herein, als sey sie unmittelbar vor den Thoren, weil eben einiger Luftzug von dorther kam; wol auch, weil, wegen der Stille dieses Morgens, unsre Gehörwerkzeuge noch nicht einen ungewöhnlichen Grad der Spannung erhalten hatten. (Als dies in der Folge der Fall ward, waren selbst nahe, große Batterien recht wohl zu ertragen; und das Feuer des kleinen Gewehrs klang fast, als machten's Knaben mit Schlüsselbüchsen. Die Bemerkung ist die alltäglichste von der Welt: und dennoch, wie viel läßt sich aus ihrer Anwendung schließen auf Effecte vermittelst äußerer Sinne — auch in den Künsten!) Vom Boden des hohen Hohenthalschen Hauses am Markte konnte ich die Stellungen und Bewegungen der Heere dorthinaus sehr gut beobachten. Die Franzosen hatten die Anhöhen um Wolkwitz und gegen Wachau hin, offenbar die vortheilhafteste Position von dieser Seite,

noch ganz innen. Sie von da zu vertreiben, war vielleicht neulich in dem großen Cavallerie-Gefecht der Hauptzweck der Verbündeten: sie zu behaupten, der der Franzosen. Die Kanonade nicht nur, sondern auch die Bewegungen der Heerhaufen verblieben da, und bildeten sich nur weiter aus, nach Meisdorf, Probstheyde, Wachau, bis gegen Connewitz. Infanterie schien noch wenig zum Angriff zu kommen: desto häufiger und gewaltsamer waren die Anläufe der Cavallerie. Mürat führte sie an in Person; man vermuthete aber auch den Kaiser dort. Ohngeachtet der wogenden Bewegungen einzelner Haufen, stand das Ganze beyder Parteyen fest, bis nach zehn Uhr: da dehnte sich die Linie, direct an der bornaischen Straße, weiter, allmählich immer weiter zurück: — wie bebte mir das Herz hinter meinem guten Fernrohr! Und jetzt, jetzt zeigt sich sogar eine, von französischer Cavallerie durchbrochene Lücke, deren beyde zurückgedrängte Enden bedeutendes Getümmel verrathen! Ein vornehmer französischer Offizier am Nebenfenster stößt einen Freudenruf aus, und eilt fort, die Treppe hinab; ein badenscher Oberstlieutenant meiner Bekanntschaft, neben mir, blickt mich bedeutend an, und will in den Zurückweichenden und Getrennten Russen erkennen, ich weiß jetzt nicht mehr, ob durch sein bewaffnetes Auge, oder aus seiner Kenntniß der Stellungen. Mehre Anwesende, Herren und Frauen, hielten sich nicht, und brachen in laute Klagen aus; einige der Ersten aber auch in Bemerkungen, worüber ich ihnen gern zu Leibe gegangen wäre: „Na, hab'

ich's nicht gesagt? es wird wieder das alte Lied!" Sie ließen sich gefallen, ferner in dem Folterbett langsam ausgerenkt zu werden, wenn diesem nur die eleganten, blutrothseidenen Vorhänge nicht fehlen, und oben der in Feuer vergoldete Adler, der mit seinen Fängen diese zusammenhält! — Jetzt sahen wir in Bogen einen gedrängten Reitertrupp pfeilschnell angeflogen kommen und jene durchbrechenden Franzosen fassen. Das sind Preußen! zischelte mein Oberstlieutenant; wahrscheinlich Kleist! Das Gemenge dauerte nicht lange; die Franzosen zogen in Ordnung und geschlossen auf ihre Linie: das Gemetzel (nun auch der Infanterie) ward, vornämlich um Wachau, so heftig und gedrängt, daß man nichts mehr erkennen konnte: jene Lücke füllte sich wieder aus; ich eilte zu den Meinen — —

Indeß war nämlich von entgegengesetzter Seite, mithin in der Gegend, wohin die Zimmer unsrer Wohnung (nach der Promenade) sehen, um Leutsch, Schönau bis gegen Schocher, und in dieser Breite weiter hinaus, die Kanonade fürchterlich losgebrochen; so daß ich kein unzersplittertes Fenster in meinen hintern Zimmern zu finden hoffte, und den geängsteten Lieben mich nicht länger entziehen zu dürfen glaubte. Der Hall schien zu verrathen, die Verbündeten besäßen hier mehr, und auch gröberes Geschütz, als die Franzosen. Es kämpften aber hier vornämlich Oesterreicher; später zugleich Preußen — so viel ich nämlich bis jetzt habe abnehmen können. Indem die

Kanonade auf mehren festen Punkten fortdauerte, entwickelte sich, und mehr in die Breite, gegen eilf Uhr, auch das Klein-Gewehr-Feuer. Jene ließ nun freylich hin und wieder nach, als dies weiter um sich griff, und zwar — die Linie von meinen Fenstern aus gedacht — nach Links zu, in der Richtung über Lindenau hinaus, und dann herüber bis gegen das schochersche und connewitzer Gehölz, in welchem, auf der durchführenden Straße, an den abgeworfenen Brücken, (wie der Rest der Landleute, der hereingeflohen, berichtete,) vornämlich österreichische Infanterie stritt, und russische Kosaken schwärmten. Der Hauptpunkt schien aber doch gegen Wachau hin zu seyn. Ohne einen Augenblick Unterbrechung hallete das Geschütz aller Art herüber, und in derselben Richtung. Doch schien es Napoleon, wenigstens nach der Stärke und Beschaffenheit der dorthinaus ziehenden Truppen, heute vor allem auf den Punkt bey Wachau abgesehen zu haben. Um die Mittagsstunde wendete sich langsam das Hauptfeuer mehr gegen Gossa hin, und zugleich, gegen Mökern, näher der Stadt zu. Hier schienen also die Franzosen offenbar zu weichen, und unsre Hoffnung hob die Schwingen. Indem sahen wir Napoleon mit großem, glänzendem Gefolge, Mürat und Poniatowski unmittelbar an seinen Seiten, vor unsern Fenstern nach dem Petersthor sprengen: Er, ziemlich lässig auf einer Falbe sitzend, in den unscheinbarsten grauen Ueberrock geknöpft, den verbrauchten Hut vom Regen der letzten Tage übel genug entformt; Mürat, in glänzendem Schmuck

und edler Reiterhaltung; Poniatowski schön ritterlich gekleidet, frey und leicht, wie mit seinem köstlichen Braunen zusammengewachsen. Wo Napoleon bisher gewesen, hatte ich nicht erfahren können: daß er den Weichenden von jener Seite her zueile, mußte Einem sogleich einfallen. Noch um ein Kleines war das Feuer in jener Richtung gewichen: kaum aber konnte er bey den Seinen dort eingetroffen seyn, so tobete das Geschütz aller Art ärger, als je vorhin. Wie er so schnell, mithin so ungehindert und geraden Laufs dorthin gelangen können; ob die Verbindung zwischen jenem, und dem Hauptcorps, das die Gegend, zum Petersthor hinaus, inne hatte, des, freylich höchst ungünstigen Terrains wegen, (kleine Gehölze und Gewässer, versumpfte Wiesen u. s. w.) nicht eng genug geschlossen, oder zu schwach war, oder was sonst: das mögen Andere wissen. — Mit gleicher Hitze und Gewalt dauerte das Feuer auf diesem Punkte — ohne daß es darum auf irgend einem andern schwieg — etwa eine Stunde fort: da lenkte sich der Hauptpunkt sehr langsam wieder zurück, und dehnte sich zugleich weit mehr in die Breite, weiter hinaus. Wie auch alles Gefühl sich dagegen sträubte: ich mußte mir sagen: Hier wendet sich's zum Vortheil eurer Unterdrücker! — Von gegen zwey Uhr an sahe ich vor meinen Fenstern an der Promenade hin fünf oder sechs Regimenter frischer Truppen im Eilmarsch und vollkommener Ordnung vorüber, nach dem ranstädter Thore zu, und dann auf der lindenauer Chaussée hin marschiren. Diese sollten wol die lang-

sam zurückweichenden Alliirten, entweder durchbrechen, oder von der Seite und im Rücken fassen, während Napoleon unaufhörlich von entgegengesetzter Seite auf sie drängte. Gegen drey Uhr mochten diese zum Gefecht gekommen seyn — man konnte sie auf der Zinne meines Wohnhauses ziemlich genau verfolgen: aber auch ein großes Corps frischer — ich weiß nicht welcher, verbündeten Truppen schien von Lützen her angerückt zu seyn, und zwar mit viel Reiterey, und auch — das gab der Klang — mit gewaltiger Artillerie. Nun ward das Feuer gräßlich. Da indeß das Centrum, vielleicht durchbrochen, vielleicht sonst in Unordnung gebracht, sicher wenigstens zurückgedrängt war: so flogen Adjutanten und Eilboten aller Art herein nach der Stadt, schrien unaufhörlich die Siegespost aus, mit dem Lebehoch ihres Kaisers, eilten zu allen Behörden — der Eine mit gewissem Glanze zu unserm König; alles, was Franzos war oder schien, schrie sie nach, diese Siegespost, und dies Lebehoch; von allen Kirchthürmen mußten die Glocken ertönen; was nicht Franzos ist oder scheinen wollte, stürzte von den Straßen hinweg, die Thüren zuwerfend, um seine Gefühle unbelauert ausströmen zu lassen; für die, auf dem Markte zusammentretenden Soldaten ward Wein herbeygeschafft, ihr Siegs- und Huldigungsgeschrey hallete durchdringender . . . *)

---

*) Anmerkung vom Jahr 1815. Einige, in jenen Momenten allerdings schauerlich wirkende, und das Ganze des Bildes traurig vollendende Züge streiche ich jetzt weg, um lieber hier etwas Mangelhaftes,

Dieser Moment war nicht nur, unter allen in den letzten Monaten erlebten, der schrecklichste für mich, sondern selbst in seiner Gattung eine, mir an mir selbst gemachte neue Erfahrung. Die gewaltsame, auf Einen Punkt gerichtete Spannung aller Geisteskräfte konnte vielleicht allein mich dazu fähig machen; und wenn es dem Menschen verliehen ist, ein Glück eben so zu empfinden, wie ich jetzt das Unglück empfand: so giebt es für ihn eine Seeligkeit, die ich noch gar nicht kenne. — Seit die Verbündeten zu weichen schienen, war es, als ob alle meine Lebensgeister, wie durch Erdbeben von unten aufgewühlte Ströme, über ihre Ufer hinaus stiegen — nicht in Furcht, nicht in Zorn, nicht in Erbitterung, sondern, in einem neuen, noch unbenannten geistigen Erzeugniß aus diesen Bestandtheilen, das beym höchstgesteigerten Affect doch vollkommen klares Bewußtseyn frey walten ließ. Ich blieb in meiner Wohnstube; mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte ich erst dem Halle des Feuerns: da aber das Weichen überhandnahm und schneller ging, preßte ich den Kopf an den Fensterstock, und die Aufmerksamkeit auf das Einzelne jener Erscheinungen verlor sich in ein Anstaunen des Bildes vom jetzigen Moment, und zugleich von allem, woran ich dabey zu denken Stoff hatte. Vor mir lag, in scharfen Umrissen, zusammengedrängt, und in einer

---

als etwas zu geben, das für einen aufgedrungenen, längst vorübergegangenen Irrthum unseeliger Stunde eine erneuete, mißwollende Nachwirkung aufregen könnte.

Klarheit und Bestimmtheit, wie noch niemals, was das deutsche Vaterland in seiner zeitherigen Entwürdigung gelitten, was es jetzt gehofft, gethan, geopfert hatte, was es, wenn nun dies, das Letzte, umsonst sey, mit Wahrscheinlichkeit leiden, was es werden müsse — wobey mir am gräulichsten erschien, was der Anblick des überall siegenden Unrechts und seines Gefolges wirken werde; und indem mein Herz davon durchdrungen ward, daß ich kaum Athem schöpfen konnte, trat es, wie gesagt, zugleich vor meine Phantasie, wörtlich genommen, in so bestimmten Gestalten und Scenen, daß ich hätte glauben müssen, es als Erscheinung vor meinem leiblichen Auge zu haben, wäre mir nicht dabey das lichteste Bewußtseyn geblieben. — Indeß waren Frau und Kinder mit Fernröhren auf dem obersten Boden des Hauses verweilt: sie wollten die Ueberzeugung erzwingen, man irre sich. Und eben jetzt, wo ich in jene Bilder gänzlich verloren stehe, dröhnt das: Victoire! Victoire! Vive l'Empereur! auch zu ihnen hinauf, die Glocken fangen den Siegeston an: da fliegen sie die Treppe herab, zu mir, und, laut weinend, mich krampfhaft umklammernd, ruft meine Henriette: So ist auch das, und alles vorbey! Jenes Gefühl, das in gewaltsamern Anlauf meinen ganzen Körper durchschüttelte und mir Thränen auspreßte, stemmte mich, daß ich sie, die Sinkende, fest hielt; reizte mich aber auch zu dem schonungslosen Ausruf — den ich freylich erst hernach von ihr selbst erfuhr: Laß uns sterben! ein Leben, wie es uns nun erwartet, ist ohne Werth, und

müßt' auch uns verschlechtern! — Da traten die Kinder, Georg laut weinend, Wilhelmine verstöhrt und wie erstarrend, an uns heran: wir zogen sie in unsre Umarmung. Was nun gesprochen ward, was wir empfanden und thaten, das — auf eine feine Weile wissen wir's nun alle nicht mehr. Ueberhaupt fanden wir erst nachher uns gleichsam selbst wieder, und dann wenigstens so weit in Liebe erleichtert, daß wir von neuem, wenn auch nicht an uns, doch an den weiteren Gang der Ereignisse denken konnten; und als nur erst die heute so schrecklichen Glocken schwiegen, erreichten wir auch unsre Fassung wieder. —

Auf dem Punkt über Lindenau Rechts, nach Möckern und etwas weiter hin, hatte sich indeß der Kampf viel heftiger entsponnen, und dauerte, mit immer gleicher Heftigkeit, auch ohne im mindesten vor- oder rückwärts, oder auch nur zur Seite und in die Breite hinaus zu weichen, ununterbrochen fort, selbst als der Abend schon angebrochen war. Als das Dunkel sich verbreitete, minderte sich zwar die Kanonade, aber das Kleingewehrfeuer hallete noch gegen sieben Uhr herüber. Dieser Punkt war also fest behauptet von den herangedrungenen Verbündeten; *)

*) Spätere Anmerkung. Eben hier, und auf dem in nächster Folge angegebenen Punkte, wohin ich, nach meiner Localität, nicht blicken, woher ich mithin nichts Sicheres erfahren konnte; eben hier war, wie nun Jedermann weiß, das für diesen Tag Entscheidendste gethan worden, namentlich durch Blücher, und dann durch den Kronprinzen von Schweden.

ob die Stellung nach entgegengesetzter Gegend, (bey Wolkwitz, Wachau u. s. w.) wiedererrungen worden, das wissen wir nicht.

Was endlich in der Gegend vor dem halleschen Thor geschehen, (von Halle herüber bis gegen Düben u. s. w.) davon weiß ich gar nichts, da es außer meinem Gesichts- und Gehörs-Kreise liegt, und ich an genaues Erkundigen nicht habe kommen können. Nur das höre ich: es ist auch da den ganzen Tag gefochten worden, und mit bedeutendem Glück für die Verbündeten, von denen Streifcorps selbst bis nahe gegen die Stadt gedrungen seyn sollen. Dort stehen vornämlich Preußen; und zwar — so sagte mir wenigstens jener Oberstlieutenant — befehligt sie Blücher, an den sich der Kronprinz von Schweden anschließe. Selbst mein Herr Kriegscommissair meynte, dorthinaus und bey Mökern habe man noch nicht so entschieden gesiegt, als nach Wachau hin: aber morgen werde sein großer Kaiser auch dort sein Glück forciren, und dann seinen Schutz ringsum über uns verbreiten. Schlafen Sie ruhig, setzte er hinzu; noch einige Tage Beschwerden, und die glänzendste Zukunft thut sich vor Ihnen auf — je vous assure. —

Und so bietet das Ganze — so weit nämlich meine blöden Augen reichen — noch kein Resultat, außer der Bestätigung, daß es mit den Verbündeten wahrlich nicht mehr „das alte Lied" ist; daß aber auch von der Gegenpartey, besonders wo Napoleon

selbst erscheint, alle, alle Kräfte für ihn aufgeboten werden: daß aber, um auch nur irgend eine Entscheidung zu erreichen, noch viel mehr, und auf allen Punkten rund um die Stadt, gekämpft werden, noch das Blut vieler Tausende fließen muß. —

Gegen Abend brachte man den tapfern Latour-Maubourg herein: ein Fuß war ihm, vom Schenkel an, weggerissen. Mehre, ebenfalls bedeutende Generale wurden auch schwer verwundet hereingetragen. Jetzt, 11 Uhr zur Nacht, sehe ich aus meinen Fenstern, so weit das Auge in die Umgegend trägt, Ketten hochlodernder Wachfeuer; und von der Chaussée herüber rasseln dumpf langsamfahrende Wagen, die in ununterbrochener Reihe Verwundete nach der Stadt führen.

Den 17. Vormittags, 9 Uhr.

Ich habe fast keine Stunde geschlafen. Jene Fuhren dauerten, und dauern noch, ununterbrochen fort. Zwischen ihrem dumpfen Rollen hallete oft von der Straße herüber das Geschrey der Wagenführer, der Hülfe Suchenden u. dergl. m., das in der übrigens stillen Nacht um so schauerlicher wirkte. — In der ganzen Stadt ist jetzt um keinen Preis Brot zu kaufen. Alle Bäcker haben verdoppelte Wachen, damit auch nicht ein Stück, so wie es heiß aus dem Ofen kömmt, den Behörden entgehe. — Man hat seit gestern Abend unaufhörlich mit Verbinden und Unter-

bringen der Verwundeten sich abgearbeitet, und noch immer liegen nicht wenige am Markte und in den angränzenden Straßen unversorgt auf den Steinen, so daß an mehren Stellen man, ganz wörtlich genommen, durch Blut schreitet. Wer die ungeheuere Kluft zwischen dem französischen Charakter, wie er theils von Haus aus, theils durch Gewöhnung seit der Revolution ist, und zwischen deutschem, nicht schon kennete und kennen lernen wollte: der könnte gewissermaßen dazu kommen, wenn er auch nur die Aerzte und Chirurgen beyder Nationen in der Thätigkeit beobachtete, wozu sie jetzt aufgerufen sind. Selbst die Unglücklichen, die eben um Beystand wimmerten, verstummen zitternd, und verhehlen nicht selten ihre brennenden Wunden, kömmt einer ihrer Landsleute in ihre Nähe, bis ein Deutscher nahet, den sie anflehen können. Die gröblichste und doch hoffärthige Unwissenheit, die kalte Härte, das leere Prahlen, Lärmen, Herumfahren und Wortemachen, die rücksichtlose Behandlung aller über einen, und den allergemeinsten Leisten, bey nicht leicht vergessenen Rücksichten auf höchsteigene Persönlichkeit, bis auf die nicht zu beschmuzende Kleidung u. dergl. unter vielleicht vier Fünftheilen von jenen; und dagegen der sichere Blick und das passende, zweckmäßige Verfahren für den einzelnen Mann, den einzelnen Fall, die ruhige Fassung, das Wohlwollende, möglichst Schonende, Freundliche gegen den Leidenden, wer er auch sey, die unermüdliche, an alles Persönliche nicht einen Augenblick denkende Thätigkeit, bey unsern ausgezeichnetern Aerzten und Chi-

rurgen; so wie das Nacheifern der vielen jungen Männer, die sich an diese schließen, von ihnen geleitet werden, und nun wieder den gemeinern Gehülfen als Vorbilder und Anführer dienen: — ich leugne nicht: dies unmittelbar neben einander und zugleich wirksam zu sehen, macht es schwer, dort keine gehässigen, hier keine stolzen Regungen überquellen, und den gesammten Eindruck in der Ueberzeugung sich auflösen zu lassen: es ist nicht möglich, daß die jetzigen Führer jener Nation fortwährend die Beherrscher, Lenker, und Verderber dieser bleiben können; ein moralischer Weltenregierer kann das nicht wollen — —

Unter den Verwundeten bemerkt man ungewöhnlich viele, und, zum Beweis ihrer Tapferkeit, schwer getroffene Offiziere; im Ganzen aber, (freylich verhältnißmäßig) weit mehr Deutsche, als Franzosen: woraus denn hervorgeht, daß diese jenen, nach ihrer Weise, wahrlich nichts geschenkt und sie an Urias-Posten gestellt haben. Der Verlust an Todten und Verwundeten soll ohngefähr 20000 Mann betragen: bey den Alliirten aber ungleich größer seyn. So sagen nämlich Franzosen; von andern Nachrichten wird kein Wort hereingelassen. Gleichwol verlautet auch nichts Oeffentliches über den gestern so feyerlich verkündigten Sieg; die eifrige Lesewelt an den Straßenecken sucht vergebens nach einem Anschlag, an welchem man es doch sonst beym geringsten, ganz oder halb oder zum Viertheil gegründeten Anlaß, nicht fehlen läßt. Von Gefangenen sind nur einige kleine Trupps

von 50 bis 60 Mann eingebracht worden. Mein Herr Commissair versichert zwar, es seyen deren unendlich viele eingebracht — „Wohin?“ „Nicht in die Stadt; aus Fürsorge unsrer Verwaltung, um sie nicht ernähren zu müssen.“ „Auf den nahen Dörfern ist aber gar nichts mehr, selbst für die Ihrigen!“ „Eh bien; sie sind gebracht — anderswohin. Seyn Sie ganz unbesorgt!“ — —

Bis jetzt hörte ich, außer Plänkereyen der Vorposten von früh 6 Uhr an, kein Feuern. Alle weitern Nachrichten sind nur Gerüchte. Die Verbündeten sollen in der mir vor Augen liegenden Gegend, (gegen Lindenau, Schönau, Schocher u. s. w., mithin meistens Oesterreicher,) in der Nacht vom Schlachtfeld sich zurückgezogen, und einige Stunden weiter hinaus eine Position genommen haben u. s. w. — In Lindenau, in Connewitz u. s. w. ging mehrmals Feuer auf, obgleich im letzten Dorfe selbst nicht eigentlich gefochten ward. Da Niemand zum Löschen da war, und, fanden sich auch noch einzelne Menschen, durchaus keine Pferde oder anderes Zugvieh: so kann leicht durch bloße Lässigkeit nach Nahrung suchender, oder durch die Unbeholfenheit trunkener Soldaten, bedeutendes Unglück entstanden seyn. Freylich spricht alles von vorsätzlichem Zünden aus Erbitterung, aus Haß u. dergl.: ich kann und will daran aber nicht glauben, bis ich muß. — — Eben erfuhr ich: auf dem Gute des Herrn Dr. Hillig, das von dem meinen nur um einige Schritte getrennt ist, sind einige Nebenge-

bäude niedergebrannt, und mein und des Nachbars Haus war bloß erhalten worden, weil die Luft still war und die Flamme gerad'auf stieg. Das schöne, und auch das größte Gut in Connewitz, das die Wittwe Carl besitzt — (es ist dies der ehemals, und wol noch zu Ihrer Zeit in Leipzig, berühmte wenzelsche Landsitz, dem gesellschaftlichen Vergnügen der feinsten damaligen leipziger Welt gewidmet) — dies ist leider mit allen Wirthschaft- und andern Gebäuden bis auf die Grundmauern aus- und niedergebrannt.

Abends.

Der Zustand der Stadt ist schrecklich. Seit die gestrige Schlacht — wo nicht entschieden, doch beendet war, weiß Niemand, die ausgenommen, die es wissen sollen, wo der Kaiser ist. Der Gräuel auf den Straßen übersteigt fast allen Begriff; und die Barbarey, womit die Elenden, die noch umher liegen, von ihren französischen Kameraden behandelt werden, noch jenen Gräuel. Ich habe Scenen gesehen, für die ich sonst jeden, der sie erzählt hätte, aus Menschengefühl in's Gesicht der Unwahrheit hätte bezüchtigen müssen. Ueber die Stadt selbst ist, bis morgen Mittag 12 Uhr, eine Convention geschlossen worden. Wenigstens sagt man dies; und die Preußen und Kosaken, die vor dem halleschen Thore bis an Pfaffendorf plänkern, dringen nicht ein. Es ist aber doch eine kleine Zahl Granaten hereingeworfen, und damit mehr oder weniger Schaden angerichtet worden. Von

schwerem Geschütz sind auch einzelne Kugeln hereingeflogen; wobey man freylich nicht begreift, wie Plänker (denn das sollen sie ja nur seyn) zu so schwerem Geschütz kommen. — Jede Familie, arm oder reich, hat, bey angedroheter härtester Strafe, schnell abliefern müssen, was eine Armee brauchen kann, und jedermann nur für den Augenblick zu entbehren vermag: Betten, Küchengeräthe, Mundvorrath, Aexte, Spaten u. dergl. Alles, was dazu fähig ist, muß hinaus, um zu schanzen. Die Thore und Straßen der Vorstädte, selbst mehre einzelne Häuser der letztern, werden gewissermaßen befestigt und vom Militair allein besetzt. Sie sollen bis zum letzten Mann vertheidigt werden. Die Noth, die Angst und das Jammern vieler, besonders armer Vorstädter, die ihr Eigenthum preisgeben müssen, und mit sich und ihrer tragbaren Habe oft nicht wissen, wo unterkommen, ist sehr niederschlagend — — Die verbündeten Corps in der Gegend von Wolkwitz behaupten ihre Stellung; die über Lindenau, Schönau u. s. w. haben wirklich eine neue Position in derselben Gegend, wie gestern, nur etwa eine Stunde entfernter, genommen. — Indessen war gegen 11 Uhr Vormittags ein großes französisches Corps den Verbündeten — hier vornämlich Russen — entgegen, in der Richtung nach Borna hin gezogen. Man hörte unaufhörlich, doch ziemlich entfernt, das Geschütz. Mein Herr Commissair hatte auch dahin gemußt. Jetzt, Abends spät, kömmt er zurück, und sagt: „Wir haben dort einen großen und harten Kampf gehabt, aber gesiegt. Haufenweise lie-

gen weit und breit Todte und Verwundete umher. Morgen ein frohes Ende.'' — Unser König, der vom Kronprinzen von Schweden einen Parlementair erhalten, hat ihm die Stadt zu möglichster Verschonung empfohlen, aber auch beschlossen, sie schlechterdings nicht zu verlassen. Soll und muß nun einmal bleiben, was ist — und wie könnte das jetzt wol anders: so seegne ihn Gott für diesen Entschluß. — Napoleon soll diesen Vormittag von den verbündeten Fürsten — zunächst vom Kaiser Franz — freyen Abzug seines Heeres verlangt haben, und dieser ihm auch zugestanden worden seyn, wenn er zuvor Wittenberg und Torgau räumte u. s. w. Das habe er verweigert, und damit sey die Unterhandlung abgebrochen. Welch ein Tag wird uns morgen bevorstehn! — Ich sehne mich nach Schlaf, und brauch' ihn wahrlich! Ein gutes Mittel, den, bey ermattetem Körper lebendig angeregten Geist zu beschwichtigen, sind allgemeine Bemerkungen. Ich will mich an einigen, zu denen mich der heutge Tag führete, in den Schlummer zu schreiben versuchen.

Wie wunderbar mischt sich in vielen bedeutenden Frauen matte Resignation und lächerliche Zagheit bey kleinen Unfällen, mit edler Fassung und selbst heroisch ruhiger That bey großen! Der Vorfall, der zunächst und von neuem mir dies vor's Auge führte — was freylich andern Leuten auch unzähligemal geschehen seyn mag — läßt sich nicht gut erzählen, weil er zu vielerley Nebendinge berühret: statt dessen, einige verwandte aus diesen Tagen, die sich enger abrunden!

Eine junge Frau, die ich kenne — zart gebaut, fein, zierlich und scheu in ihrem ganzen Wesen, hört, wie alle Bewohner ihres Hauses, eine der hereingeworfenen Granaten an diesem Morgen durch das Dach brechen: aber dann ist's still. Die Granate ist nicht gesprungen, sagt sie und sagt jeder; wer wagt's, hinaufzugehen, und Unglück abzuwenden? Niemand wagt's, sondern man bringt Geschichten, daß die Teufelsdinger oft erst nach langer Weile sich auf ihre Bosheit besännen u. s. w. Der Mann ist in Geschäften abwesend: muthig rafft sie eine wollene Decke auf, taucht sie in Wasser, eilt hinauf, ohne daß ein Mensch ihr folgt, breitet sie vielfach um die Granate, kommt herunter und sagt ruhig: Jetzt haben wir das Unsre gethan, nun wird Gott das Seine thun. (Die Granate sprang nicht.) — Eine andere, vorzüglich ausgebildete, nicht mehr junge, aber noch sehr hübsche Frau, die vor einer Raupe bebt, und, fällt ein Kind auf's Näschen, Nervenübel bekömmt, hat einen General im Quartier, der als einer der übermüthigsten Quäler längst übelberüchtigt, und, weil er nirgends befriedigt werden und viel schaden konnte, in fünf Tagen dreymal anders untergebracht worden war. Sie weiß das, die Behörde bittet sie, alles Mögliche zu thun: sie thut's, der General findet dennoch alles schlecht, und immerfort wachsen seine Forderungen. Er bedient sich bey seinem Quälen meist eines Adjutanten, als eines Vollstreckers: denn er selbst ist zu stolz, seinen Wirthen das Wort zu gönnen. Dieser, ein junger Mensch, copirt seinen Gebieter, copirt ihn mit ärgster Uebertreibung, und, da

ihm dessen innerer Gehalt und äußere Sitte abgeht, auf's unausstehlichste. Jetzt kömmt er mit einer neuen, geradezu tollen Forderung, wird bey vernünftigem Widerstreben äußerst impertinent, und Madam, blitzschnell, giebt ihm eine tüchtige Ohrfeige. Mit einem Schrey der Wuth greift der Herr nach dem Säbel: Thun Sie, was Sie wollen, spricht Madam; aber das schwör' ich Ihnen: Sind Sie still und künftig bescheiden, so erfährt kein Mensch, selbst mein Mann nicht, was hier vorgefallen, so lange Sie hier sind und es Ihnen schaden könnte: sonst aber ruf' ich aller Welt zu: dieser Offizier hat Ohrfeigen von einem Weibe verdient und bekommen; dann sehen Sie zu, wie Sie mit Ihrer Ehre und im Dienst auskommen! — Donnernd eilt er fort, wird aber still, wird bescheiden. Die Frau hielt zwey Tage Wort — selbst ihr Mann bekam keine Ahnung vom Vorgefallenen: dann rückten General und Adjutant aus; nun erst vertraute sie sich ihrem Manne, und der konnte nicht lassen, zumal da der versprochene Termin erfüllet war, die Freude über seine, sonst so nachgiebige Gattin einigen Andern mitzutheilen — —

Zweytens: Die Geistlosigkeit gemeiner, und die Herzlosigkeit vieler weltfeinen Menschen zeigt sich kaum je stärker, als wenn sie Leidende mit Trostworten antreten. Hierzu will ich mir und Ihnen die Belege ersparen.

Drittens: Wenn die ferne Gefahr beugend und überhaupt unangenehm wirkt, indem sie den Verstand

nöthiget, unsere Lage gegen das, was uns bedroht, zu erwägen, wo uns denn freylich das Engbegränzte, Schwächliche und Kümmerliche unsers Daseyns zu Gesichte kommen muß: so hat die nahe, herandrängende Gefahr stets etwas Aufrichtendes und versteckt Angenehmes überhaupt, indem sie unmittelbar die Kräfte, ihr zu widerstehen, hervorruft; Gefühl von Kräften aber ist immer angenehm.

Viertens: Einen Seegen gewohnter Arbeitsamkeit sollten wir mehr beachten und höher halten, als wir zu thun pflegen: bey dem Fürchten, Sorgen, Eifern, Treiben, Necken, Leiden in mir und um mich finde ich schlechterdings nichts, wodurch ich mich von Zeit zu Zeit zusammensetzen, in Ordnung und Ruhe bringen, stärken und erheitern kann, als zuweilen eine Stunde Arbeiten — recht eigentliches Arbeiten — und zwar, wie eben ich es nun gewohnt bin; ein solches, wo man alles aus sich und einer eingebildeten Welt schöpft, im Geiste ausbildet, und, nach Kräften, es rund und fertig hinstellt. Nach dem Schmerzensgange diesen Vormittag z. B., wo ich mich tüchtig zusammengeworfen fühlte, hab' ich, unter fernem Kanonenhall, und manchem unabwendbaren, widrig störenden Ueberlaufen, einen, Gott gebe, prophetischen „Neujahrs-Traum," und an ihm mich selbst heiter, gefaßt und ruhig geschrieben *). Uns, mein

*) Er wurde zwey Monate später zur Einleitung des 16ten Jahrgangs der allgem. musikal. Zeitung gedruckt, und möge obigen Abschnitt beschließen.

Freund, gewöhnten in frühen Jahren Armuth und Zwang an Arbeitsamkeit: lassen Sie uns unsre Kinder, die nicht in solchem Twing stecken, eben so unausweichbar durch andere Motive gewöhnen; damit sie, alles Andere unerwähnt, dereinst auch dieses Seegens fähig und theilhaftig werden — —

Doch ich sehe wol, mein narkotisches Mittel will nicht anschlagen: so muß ich ein alltägliches versuchen. Gute Nacht! —

Der Traum.

Endlich entschlief ich. Mir träumte Folgendes:

Ich stand vor einem ungeheuern, mit schwarzgrauen Mauern zum Himmel steigenden Thurme, in dem eben, dumpf und langsam, die Glocke zwölf um Mitternacht anschlug.

Da drangen die Leute aus den Häusern, und riefen: O Gott, noch immer zwölf? — Wunderlich! sagt' ich; muß es denn nicht zwölf schlagen, ehe es eins schlägt, und mit der Eins das neue Jahr beginnt?

Aber es schlug wieder, und wieder zwölf; und wir alle zählten, und ängstlicher: und immer, immer zwölf schlug es vom hohen, schwarzgrauen Thurme.

Nun faßte uns alle, die wir umherstanden, wechselsweis ein erstarrender Frost und eine auflösende Gluth, so daß wir uns abtrieben, bald uns in dicke, weitfaltige Gewandte zu hüllen, bald alle Bedeckung von uns zu werfen, bis unter uns trat ein gewaltiger Mann, der mit einschneidendem Sprachton — der Ton war zugleich höhnend und einladend — also das Wort nahm. Sehet ihr nun, sagte er, wie es viel besser gewesen wäre, ihr hättet nie Etwas gehabt zu eurer Bedeckung? Da mühetet ihr jetzt euch nicht vergeblich ab, sondern wäret schön abgehärtet gegen alles!

Das empörete Manche, und sie wollten ihm entgegentreten; aber Einer flüsterte ganz leise ihnen zu: Um Gottes willen — er hält ja die Schnur!

Da bemerkte ich erst, daß der Mann um seine Rechte einen breiten Riemen geschlungen hatte, der am festen Thurme hinauf lief zum Glockenhammer, und daß eben Er es war, der immerfort Mitternacht schlagen ließ. Und jene seine Rechte war schwarz, und, bis auf die hochroth eingesprützten, heftig pulsierenden Blutgefäße, von Eisen; und dennoch regte sich die Hand in tausend kleinen Gelenken unaufhörlich, und griff und griff, und zerrieb zwischen den

schön ausgearbeiteten Gliedern, was sie ergriffen hatte.

O Freunde, rief ich; hier ist nicht gut seyn. Aber wo solch ein Thurm steht, hab' ich sonst immer auch ein Gotteshaus gesehen!

Dort ist es ja! sagte Einer.

Da laßt uns eintreten, fuhr ich fort; dort hören wir nicht, wie es anschlägt, wenn wir singen; und sehen nicht, wie Er dreinreißt, wenn die Kerzen vom Altar strahlen.

Ach, die Thüren sind ja verschlossen! seufzete jener. Und unsre Herzen sind es auch!

Und eben braus'te wieder der zwölfte Schlag vom Thurme und summete lange nach —

Gieb uns, Allmächtiger, riefen nun Viele; gieb uns Vermögen, auszusprechen vor dir — nicht unsern Schmerz, nur unsre flehende Liebe, wie du an uns vor Jahren gethan, da wir noch Kinder waren, und ruhig wandelten an deiner Hand!

Indem erglühte es ganz oben auf dem Thurme, hochweiß, und blendende Strahlen werfend, wie eine aufgehende Frühlingssonne.

Sehet, der Morgen bricht an! rief ich, in Freuden erzitternd.

O nein! sagten die Andern. Siehest du nicht, wie dort Orion, schwertumgürtet, am Himmel noch steht und weit umher funkelt? Und Andere riefen: Feuer ist's! Wir müssen uns verbergen und zu retten suchen unsre Schreine und das gute Weißzeuch!

Da ward ein wunderlich Getümmel unter ihnen: alle riefen einander zu, doch keiner hörete; ich aber stand da, in müßiger Thorheit als wichtig bedenkend: wird die Gluth weiter greifen, oder am Sparrwerk des Thurms sich sättigen?

Da zog eine grauliche Thauwolke vorüber und stärkte unsre Augen. Nun sahen wir, daß es nicht Feuer, sondern der höchste Knopf des Thurmes war, auf welchem das Kreuz steht, und daß der Knopf in eigenem Licht erglänzte durch die Nacht. Wie wir aber freudig hinaufschaueten, senkte sich einer seiner Strahlen herab, nahm an die Farben des Regenbogens, und auf ihm stiegen nun holde Kinder in lieblichem Gewimmel auf und ab. Sie falteten die Händchen, das eine heiterer, das andere mehr in sanftem Ernst.

Da gedachten wir erst wieder, daß wir zum Herren geflehet um unsre Gebete, die wir als Kinder gesprochen, hernach aber vergessen hatten. Sie sind es ja! rief Einer; sie werden uns ja gesandt! Laßt uns sie fassen und festhalten!

Und wie sie Einen der Engel erfasseten, wandte er sich zurück, und war ein schöner, ernstblickender Jüngling. Wir waren befremdet; er aber sprach in wunderbaren Zeichen, die sonst von keinem gesehen, und doch von jedem verstanden wurden: Täuschet euch nicht! sagte er; schmeichelt euch nicht! Ihr verkennet uns. Seyd ihr denn schon gereinigt, zu empfangen, wofür ihr uns haltet? Töne sind wir und tiefaufathmende Gefühle der Reue, der Sehnsucht, der ohn' Anfordern sich hingebenden Liebe! Könnt ihr uns aufnehmen? könnt mit uns ihr seyn?

Da verstummeten wir und schlugen die Augen zur Erde. Er aber fuhr fort: Wir ziehen in's Gotteshaus, und werden da wohnen und des Altardienstes warten, bis das neue Jahr anbricht. Dann kommen die Völker vom Aufgang und vom Niedergang, und kennen einander nicht, lieben aber einander, und treten, geleitet von uns, in Einigkeit vor Gott, und lösen uns ab in unserm Dienst. Da werden auch allen die Lippen geöffnet und die Gebete ihrer Kindheit zurückgegeben werden: doch eher gewiß nicht!

Indem drängete ein starkes, düsteres Weib sich hervor aus dem Volke. Auch mich führt ein, rief sie; auch mich, und diese meine Kinder! Sehet den Knaben: er ist Kampfbold geheißen, und die Tochter Schweiglinde; ich aber bin die gespenstersehende Althuldin. Nun fielen sie alle ein: Führet uns

ein! in den Tempel führt uns, daß wir stille seyn, und harren des neuen Jahres, ohne Bekümmerniß, in ruhigen, guten Gedanken!

Gern möchten wir, sagte der Jüngling; wir sind dazu da. Aber ihr müßt auch den Weg nicht scheuen! Und sehet ihr nicht, welcher es ist?

Da entdeckte sich erst unsern Blicken ein tiefes, breites Strombett, rund um das prangende Gotteshaus; und in der Tiefe des Strombetts wallete flüssiges Feuer, und die Lohe schlug in Ballen heraus, daß wir zurücktaumelten.

Aber das starke, düstere Weib drang nochmals hervor aus der Menge; ihre Kinder in beyde Arme fassend, rief sie aus: Soll's denn seyn: mit Gott! — und stürzte sich in die Gluth.

Erbarmen mit ihr! Erbarmen! riefen die Meisten im Volk: aber sie waren verzehrt, das Weib und ihre Kinder. Doch stiegen ihre Seelen, als ein blinkendes Dreyeck von Abendsternen, glorreich empor und schwebten zum Himmel.

Da riß jener Mann in die Glocke mit Riesenkraft und wollte wiederholt zwölf anschlagen lassen: als aber der erste Zug geschehen, der erste Schlag erklungen war, sprang von übermächtiger Anstrengung die Pulsader seiner Eisenhand, daß der tiefrothe Strahl emporspritz-

te und es beym Eins verblieb — beym neuanbrechenden Jahresmorgen.

Wie wir das sahen, stürzten wir uns, umschlingend Einer den Andern, hinab in die wallende Gluth, und jauchzeten in unsrer Arbeit, in unsern Schmerzen. Und Viele drangen hindurch: die aber verzehret wurden, stiegen als Sterne empor, und eine Hand, groß wie der Erdball, griff heraus durch die Wolken, sie zu sammlen und zu befestigen am Firmament.

Indem wir Geretteten aber jenseits den Boden berührten, thaten die Tempelpforten sich auf; ein himmlisches Licht glänzte heraus, und wir hörten den Gesang im Heiligthum: Sursum corda! Nun strömeten die Herzen über, und die Lippen auch, und uns ward gegeben, daß wir aus Einer Brust antworteten: Habemus ad Dominum!

In diesem Augenblick erwachte ich; und wahrlich, ein glänzendes, ungewohntes Licht strahlte mir entgegen. Es war aber von den Christbäumen, deren kleine Kerzen die Kinder freudig angezündet hatten. Und wie sie nun dastanden, die Kinder, vereinigt in Liebe und Freudigkeit um den schimmernden Tisch: da begannen sie — ach, für mich diesmal noch in besonderer Bedeutung — aus ihrem Weihnachtsliede von Luther zu singen:

Das ew'ge Licht geht da herein,
Giebt der Welt einen neuen Schein;

Es leucht't wol mitten in der Nacht,
Und uns des Lichtes Kinder macht:
Gelobt sey Gott! —

Den 18ten. Vormittags, nach 11 Uhr.

Die ganze Nacht hindurch zogen Geschütz, Wagen und Regimenter vor unsern Fenstern an der Promenade vorüber, und zwar nach der Gegend des ranstädter Thores hin. Da ließ sich's freylich nicht schlafen. Mit Tagesanbruch hörte man die Kanonade, welche jene Züge zu decken oder zu hindern schien. Dann begann sie von der Gegend des halleschen Thores her, näher, und stärker, immer stärker, endlich fürchterlich stark. Und nun erhob sie sich in ähnlicher Weise nach allen Seiten hin, rund um die Stadt. Ney und Marmont sind vorgestern — selbst Franzosen widersprechen nicht geradehin — von Düben her, vornämlich durch Preußen und Schweden geschlagen. Napoleon soll das gestrige Gefecht selbst geliefert haben, um die Höhen gegen Grimma hin zu gewinnen. Das soll ihm gelungen seyn. Im Grunde sind wir, im Mittelpunkte der Dinge selbst, unwissend, und werden abgefertigt, wie Kinder. Ich nun vollends, der ich von Kriegs-Kunst und Wissenschaften nichts verstehe, kann, nach allem, was ich sehe und schließe, über den Stand des Ganzen bloß Folgendes herausbringen. Umgeben ist Napoleon von allen Seiten,

und mit gänzlicher Uebereinstimmung und Consequenz einer ungeheuern Heereskraft. Dies läßt ihm die Wahl — wiefern da eine statthaben kann — entweder sich gegen Lützen hin (mithin nach Erfurt u. s. w.) durchzuschlagen: was ihm wol aber, da es das Natürlichste, und also das am meisten Erwartete ist, schwer genug werden würde; oder die Hauptcorps seiner Armee so zu stellen, daß sie die Verbündeten in allen Richtungen beschäftigen, mit einem erwählten Heer aber jene errungenen Höhen zu behaupten, (hat er sie wirklich innen, und ist es stark genug dazu,) bis die um Leipzig versammleten Armeen sich großentheils ebenfalls dorthin richten und ihn da angreifen: wo er dann, nicht zum erstenmale, alles auf Einen kühnen Wurf setzend, eine entscheidende Schlacht liefern müßte, wo aber auch die Verbündeten, was er dazu an sich zöge, in den Rücken zu fassen bekommen könnten, so, daß er, wie einmal in Oberitalien, zwischen zwey Heeren kämpfen müßte. Das Letzte, gelänge es ihm oder nicht, stürzte uns in unabsehbares Elend; das Erste würde wahrscheinlich im Augenblick schrecklich für uns, schaffte dann aber Luft und große Hoffnungen: so wollen wir an dies glauben! — —

Indeß nahet die Stunde, wo die Convention über die Stadt zu Ende geht. Feuers wegen ist von mir in den Morgenstunden Einiges von Werth gepackt und in den Keller geschafft. Anderes, was leicht sich bewegen läßt, habe ich in das einzige Zimmer nach der Straße, das man mir gelassen, und die Meini-

gen dazuquartiert. — Der König, der bisher in seiner Wohnung am Markte blieb, hat sich eben in's Schloß begeben. — Vor den Thoren, und vornämlich vor dem ranstädter, wohin der ungeheuerste Andrang gewesen, und das eben das engste ist — haben die Züge einander selbst die Wege versperrt: mit Toben und Wüthen stürzt alles Straße auf, Straße ab, sammlet sich, zerstreuet sich wieder — — Von Schlaflosigkeit, körperlicher Anstrengung und innerer Bewegung, fühle ich mich wie gelähmt: aber es muß doch vorwärts, und es wird auch . . .

Da schlägt's zwölf Uhr! Gott, welch ein Krachen des größten Geschützes, vielleicht zur Bezeichnung der Stunde! Auch das Feuer des kleinen Gewehrs — dem Halle nach, gar nicht fern von den äußern Thoren — beginnt mächtig. Ist es doch wahrlich, als ob . . .

Nachmittags, 5 Uhr.

Das war eine arge Unterbrechung! Vom halleschen Thore her warf man eine kleine Zahl Granaten in die Stadt, und gleich eine der ersten flog in das Haus, wo ich wohne. Sie schlug durch den Schornstein, zersprang, im dritten Stockwerk, in der Küche; (Sie erinnern sich: ich wohne im zweyten;) die Stücke zertrümmerten, was sie erreichten; mehre flogen durch die Fenster und mit diesen in den Hof; Dampf und Pulvergeruch verbreitete sich durch's gan-

ze Haus. Das Unerwartete; die ganz eigene, mir neue Art des Krachens, Schmetterns, Klirrens; das gewaltsam ausgestoßene Angstgeschrey meiner weiblichen Dienstboten, die laut kreischend und bewußtlos in das Zimmer stürzten, wo ich mit den Meinen versammlet war — dies lähmte auf einige Augenblicke uns alle im Schrecken: dann die Furcht vor Wiederholungen, vor Brand auf dem Boden, (ein wunderlicher Zufall führte eben da, wo die Kugel eingeschlagen hatte, ein einzelnes dunkelgraues Wölkchen am reinen Himmel herauf, das ganz wie Dampf aussahe, der aus dem Dache stieg —) das zagende Weinen der Zusammenlaufenden: — es war das alles freylich nur ein Tropfen im Meer des allgemeinen Ungemachs': aber eben für uns war der Tropfen Gift, dessen Wirkungen wir schwerlich so bald verwinden werden.

Nachdem ich mit einigen Hausgenossen die obern Gemächer und Böden untersucht und keine Feuerspur gefunden hatte, überlief mich eine körperliche und geistige Kälte — die eine so wenig, als die andere, mein Verdienst! In dieser vermochte ich's, ruhig Veranstaltungen zu treffen. Ich bewog alle die Meinen, auch sämmtliche Dienstboten, sich hinunter in das bombenfeste Gewölbe zu begeben, blieb ganz allein oben, das Weitere abwartend, und fast gemächlich erwägend, was, bey fortgesetztem Bombardement, bey Eroberung durch Sturm, bey Plünderung, Feuersnoth u. s. w. zunächst, und, wäre das geschehn, was dann zu thun sey. Ich machte mir das alles ganz klar, und

schrieb die Hauptpunkte nummernweise auf, das Blatt so legend, daß es den Meinen sogleich in die Augen fallen mußte, wenn mir — wie der Tell sagt — 'was Menschliches begegnete. In alle dem störte mich weder die furchtbare und nahe Kanonade, noch selbst das Geschrey auf der Straße, als in meiner Nachbarschaft eine zweyte Granate einschlug und mehre Kanonenkugeln niederfielen. —

So viel ich bis jetzt erfahren, haben nur einige der Granaten gezündet, nicht in meiner Nähe: das Feuer ist aber, ehe es um sich griff, gedämpft worden. Wenig Personen sind verwundet. Durch den Erker des Hauses meiner Frau in der Catharinenstraße hat eine sechspfündige Kanonenkugel geschlagen und ihn übel zugerichtet. Unmittelbar darüber stehet mein Antheil an der winklerschen Gemäldesammlung aufgestellt; eben nahe an den Fenstern der große, herrliche Rembrand, und manches andere der schönsten Stücke: aber die gute, werthe Bewohnerin des verletzten Zimmers ist mit dem Schrecken davongekommen; das ist mir genug, und, da Kugeln in allen Richtungen eindringen, mithin Gegenstände, wie zum Theil große Gemälde, an einem Orte ohngefähr eben so sicher und eben so unsicher sind, als am andern, aufgehangen aber nur einzeln verletzt werden können, während sie, partienweise zusammengestellt, auch partienweise zu Grunde gehen würden; ich demnach nichts dafür zu thun weiß: so will ich auch

nichts davon wissen, bis ein Ende herbeygeführt ist. —

Jetzt ist, seit gegen vier Uhr, die Kanonade allmählich verstummt; auch das Kleingewehrfeuer ist schwach geworden, hat sich weiter entfernt, und seit halb fünf Uhr hört es fast ganz auf. Der Weg für die flüchtenden Franzosen (denn für Flüchtende muß man sie doch wol nun nehmen?) zum ranstädter Thore hinaus, gegen Lützen hin, war wieder offen; die großen Züge gingen langsam, unter Toben und Geschrey der Antreibenden, vorwärts. — In das Stock unter mir brachte man noch einen General mit seinem Adjutanten, beyde schwer verwundet. Sie wollen sich nicht nennen. — Da ich die Meinen zu verlassen, mir nicht mehr verstatte, folglich fast Niemand spreche, so erfahre ich auch nichts über den Zusammenhang des eben so unerwartet abgebrochenen Sturms, als des vorhin beginnenden. Wahrscheinlich erführe ich auch nichts, als leere Vermuthungen, wenn ich ausginge. Wer den Zusammenhang weiß, muß ihn auch unentdeckt wünschen: und die Meisterschaft im Verbergen und Irreleiten wird Niemand den Franzosen absprechen. Hat man also abgebrochen, was man bey sinkendem Tage nicht mehr zu vollenden glaubte; oder ziehet sich Napoleon gegen Erfurt zurück, vielleicht nach Vertrag mit den Verbündeten, (was aber bey deren ganz offenbaren, entschiedenen Vortheilen unglaublich scheint;) rückt er gegen Grimma hin, und die Andern sammlen sich erst, ihm zu

folgen; oder was sonst: wir wissen's nicht, sondern nur, daß wir morgen neuem Schrecken, neuer Noth entgegengehen. Da braucht's Kraft und Fassung. Hierzu mir und den Meinen behülflich zu seyn, (meine Frau ist seit jenem Schrecken am Morgen körperlich ganz erschöpft, geistig auf's heftigste gespannet,) habe ich veranstaltet: wir wollen, was auch zu stören versuche, die Abendstunden in bestimmter, bindender, aber heiterer Unterhaltung, gemeinschaftlich, wie sonst in den freyesten und erwünschtesten Tagen, zubringen; wir wollen uns dazu erst zwingen; der Zwang wird sich dann schon allmählich auflösen, und der Gegenstand Eingang gewinnen — —

Seit es dunkel geworden, siehet man in mehren Dörfern und Vorwerken Feuer. Gott helfe den Unglücklichen: wir können's nicht. Unter den nächsten Orten erkenne ich Pfaffendorf, und, nach dem Widerschein am Himmel, Schönfeld. In Pfaffendorf war ein Hauptlazareth, voller Franzosen. Sollten diese, wie so viele, abgezogen seyn und angezündet haben, was sie geschützt und beym Leben erhalten, damit es ihren Feind nicht auch schütze und seine Leidenden erhalte? — —

Rund um die Stadt, in den Promenaden, so weit ich sehen kann, lagert sich nun Mann an Mann, truppweise, um hochauflodernde Wachfeuer. Die, unmittelbar meinen Fenstern gegenüber, werfen dunkelrothe Gluth an die Wände meiner Zimmer. Die mächtig

geschwungenen Aexte gegen Barrieren und Bäume; das Knickern und Knackern beym Losbrechen jener, das Krachen beym Fallen dieser, hallen herüber; der Anblick der gelagerten Gruppen, die kochen, trinken u. s. w., das Gesicht und die vordere Seite, gegen das Feuer gerichtet, glühroth, die andere, durch Schatten scharf abgeschnitten, brandschwarz; dann, bey einem Stoße des Abendwindes, auf einen Augenblick alles in Dampf verhüllt: — das zusammen giebt höchstinteressante Bilder, und lehrt mich, wie wahr und treffend van der Poel, Casanova, Loutherbourg, und einige Andere, dergleichen Scenen dargestellt haben. — Aber die anberaumte Erholungsstunde nahet; der Hausvater muß mit dem Beyspiel vorangehen: ich verhülle die Fenster — —

Den 19ten, früh, um 6 Uhr.

Da bin ich wieder, und, zu meiner Verwunderung, durch fünfstündigen, festen Schlaf gestärkt. Desto getroster will ich dem entgegengehn, was uns heute erwartet. Vor meinen Fenstern, längs der Promenade hin, (und so wird's rund um die Stadt seyn,) brennen noch die Wachfeuer: aber die Truppen sind in Bewegung. So viel ich erkenne, und nach dem, was das Rollen der Wagen lehrt, drängt sich noch immer alles zum ranstädter Thore hinaus — also auf der lützner Straße hin. Da nun, wie gestern Abend selbst mein Herr Commissair eingestand, die Verbündeten alle Hauptstraßen rund um die Stadt

innen haben, oder doch beherrschen, und da, wie es scheint, dieser Abzug nicht gestört wird: soll man da an einen Vertrag denken? Gleichwol ist die Ueberlegenheit der verbundenen Heere so übergroß; und warum sollte dann die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigt, warum durch einen Sturm aufgeopfert werden? So wird man zu der Meynung zurückgeführt, es sey Absicht, die Franzosen nach jener Richtung bis auf einen gewissen Punkt ziehen zu lassen, um sie dann desto sicherer zu fassen; was dann Napoleon dadurch wenden, oder doch den Seinen weniger verderblich werden lassen wollte, daß er in der Stadt selbst einen Gegenpunkt behauptete. Wie würde es aber dann dieser ergehen! —

Doch was fixire ich leere Sorgen und Meynungen auf dem Papiere! Lieber geschehe das mit einigen kleinen Zügen, die, wenn auch einzelne Funken im allgemeinen Brand, doch nicht unbeachtet verlöschen dürfen.

Der General, der gestern mit seinem Adjutanten, beyde schwer verwundet, in das Stock unter meiner Wohnung gebracht wurde, verharret dabey, seinen Namen nicht zu nennen, „damit seine Soldaten, die ihn lieben, durch sein Geschick im Kampfe nicht gestört werden;" und zu einem der Aerzte sagte er gestern Abend: Mein Herr, ich werde sterben, ich weiß es: aber vermag Ihre Kunst mir das Leben zu erhalten, bis ich meinen Kaiser aus dieser Verlegenheit

(embarras) gerissen höre, so wenden Sie sie sorgsam an. Es wird nur kurze Zeit dauern, seyn Sie versichert: dann brauchen Sie sich nicht mehr viel zu bemühen; ich werde gern sterben. — Und machte dieser Heldensinn und diese Anhänglichkeit, daß ich heute noch unter den Trümmern dieser unsrer gemeinschaftlichen Wohnung begraben würde; und ich wüßte es: ich könnte doch nicht lassen, das Große und Herrliche hierin anzuerkennen und zu preisen.

Eine mit Recht vorzüglich geachtete Familie ist gestern, während der schrecklichen Kanonade versammlet — der Vater, die Mutter, die Kinder. Eines von diesen, ein etwa zweyjähriges Mädchen, wird von der Mutter auf dem Schooße gehalten. Da fällt eine Granate in's Haus, in's Zimmer. Sie zerspringt: ein Stück reißt der Kleinen an der Mutterbrust ein Aermchen ab. Die Mutter schreyet und jammert überlaut: Mutter, sagt der kleine Engel, weine nicht, es wächst mir ein andres; nicht wahr, Vater? — Hat je ein Dichter so mit Einem leisen Griff alle innersten Saiten der Menschenseele erbeben gemacht? — — *)

Vormittags, um 8 Uhr.

So eben vertheilte meine Frau ihren letzten Rest an Brot unter die Hausgenossen. Da für Geld aller-

*) Gott rief bald darauf den holden Engel dahin ab, wohin er gehörte.

dings nichts zu haben ist, und ich, bey Freunden anzuklopfen, die Meinen eben so wenig verlassen, als den Dienstboten zumuthen kann: so müssen wir's heute ohne dies Nahrungsmittel versuchen. Mangel leiden wir darum noch nicht.

Seit ich Obiges früh schrieb, ging der Zug, meist Cavallerie und Munition, in möglichster Eil, und mit französischem Toben, vor meinen Fenstern vorüber nach dem ranstädter Thore. Und so ist's noch jetzt. Wir hören zwar Schüsse fallen: aber nur einzelne. — Es gab mir einen herrlichen Genuß, diese zwey Stunden, nachdem ich erfahren, auch die Meinen waren durch festen Schlaf erquickt, am gewohnten Schreibtisch zuzubringen. Ich werde ihn aber doch schließen und mich in die vordern Zimmer begeben müssen: in der Richtung von Lindenau oder seiner Chaussée her könnte mich eine tüchtige Kugel hier gar zu bequem fassen. Freylich erschwert den Aufenthalt vorn, uns, wie allen Bewohnern nicht eben breiter und mit hohen Häusern besetzter Straßen, der fast unausstehliche, betäubende Geruch der Fäulniß von moderndem Stroh, Unrath der Pferde u. s. w. Zuvor aber will ich von den obern Vorrathskammern, was von Werth ist und leicht Feuer finge, herunter schaffen. Da für Bezahlung kein Beystand zu erreichen ist, werde ich derb anpacken müssen. Nun, ich habe ja einmal wieder geschlafen! Frisch dran also! — —

Abends, 7 Uhr.

Diese Stunden — o diese Stunden, lohnend für tausend Drangsale, beschreibe, wer es kann! Wo sollt' ich anfangen auch nur mit dem, was ich selbst gesehn, selbst erfahren; wo enden? Indeß, der erste Sturm der Gefühle ist vorüber; ich habe im gewohnten Stübchen Gott gedankt, daß er mich den furchtbargroßen Tag erleben lassen: — was sich nun jetzt in mir vornämlich hervordrängt, das sollen Sie bekommen, so gut oder so schlecht die fliegende Feder es hinzeichnen will. Vieles des Herrlichsten und Glorreichsten, was unsere Stadt gesehen, bleibt ganz unerwähnt: ich war nicht dabey; an viel Anziehendes, wobey ich war, werde ich auch nicht kommen. Indeß — werde, was kann! —

Vom Schreibtisch, wo ich Vorstehendes vollendet, ging ich an das angeführte Taglöhnergeschäft. Was vermag man, wenn man muß! Ich habe gehoben und getragen, was ich nun kaum rücken kann. — Das Geschäft war erst begonnen, als, fast in Einem Moment, die Kanonade vor allen Thoren zugleich, und schrecklicher donnerte, als je. Herr ***, der auf einige Minuten vom Rathhause zu den Seinigen eilte, brachte die Botschaft: unser König habe nochmals die Stadt den verbündeten Monarchen zur Schonung empfohlen, und es sey Antwort gekommen, man

werde schonen, so weit es die Operationen irgend zu-
ließen; nur möchte man sorgen, daß die abziehenden
Franzosen nicht zündeten, noch sonst verwüsteten.
(Sie haben gestern wirklich einige Lazarethe, nachdem
sie sie ausgeplündert, in Brand gesteckt; wobey viele ih-
rer nicht mehr transportabeln Kameraden umgekommen
sind. So ist namentlich Pfaffendorf in Feuer aufge-
gangen.) — Kaum hatte ich diesen halben Trost ver-
nommen, als ich in der Klostergasse Napoleon mit
großer Begleitung seiner Garde nach dem Thomas-
kirchhof hin vorüberreiten sah. Er war im schlech-
ten, kothbesprützten Ueberrock; sein Gesicht (ich stand
ganz nahe, um es zu erkennen) war weder verlegen,
noch verwegen, noch auch sonst beunruhigt, sondern
in der düster-starren, scheue Ehrerbietung erzeugenden
Kälte, die oft an ihm vor entscheidenden Momenten,
eben wenn's in ihm kocht und sprudelt, bemerkt wor-
den ist. Mürat und Poniatowski waren glänzend ge-
schmückt; die andern schimmernden Herren zu erkennen
war nicht Zeit. Nur der despotische Weichling, der
uns so vielfach gequält, fiel mir noch in die Augen.
Er sah' bleich aus, und flach, und ohngefähr wie
nichts. Sie ritten nach mehren Thoren, zunächst nach
dem Petersthor und dessen Pforte am Floßgraben.
Wollte Napoleon die Anstalten nochmals überblicken?
oder der Seinen Muth neu entflammen? oder über
den Punkt, auf welchem zu entkommen, sicherer wer-
den? oder — da er dies wol war — über densel-
ben irre leiten? oder alles das zugleich? Jeder Po-
sten seiner Soldaten empfing ihn mit Jubelgeschrey;

selbst die Kranken und Verwundeten im Lazareth des Schießgrabens riefen, als er vorbeyritt, überlaut ihr: Vive l'Empereur! In den Straßen ward kein Laut gehört. (Man will ihn noch nach 11 Uhr in der Stadt gesehen haben; ich weiß das nicht: aber nach 10 Uhr sahe ich ihn selbst nochmals.) Hierauf saß er am Markte, vor unsers Königs Hause, ab, und ging mit Mürat hinauf. Sein Besuch dauerte vielleicht eine halbe Stunde. Aus der Nachbarschaft konnte man ihn bemerken, wie er, indeß sich Mürat mit der Königin auf dem Sopha besprach, mit dem König im Erker redete. Die Bewegungen seiner Hände waren hastig und bezeichnend; er griff selbst mehrmals in die Gardinen und zerknüllte sie: und dabey seine Miene feststehend-gefaßt, sein übriger Körper in Haltung unbewegt. Er sprach viel, und fast immerfort. Der König stand in seiner gewohnten, stillen Würde; er schien wenig und nur Bedeutendes zu sagen: dies glaubte man aus Napoleons Achtsamkeit und Miene lesen zu können. — Von dem, wie er hernach entkommen, erfahren wir noch nichts Sicheres, als daß man ihn durch die jetzt versumpften Wiesen gegen Lindenau setzen gesehen; dahin soll er durch Richters Garten *) mit einem Trupp seiner Vertrautern gekommen seyn. Gewiß ist, daß Poniatowski und Macdonald, die seinen Rückzug zu decken gehabt, dort, als sie ihre Pflicht erfüllt, durch die Elster gesetzt haben, so hoch und steil auch eben da ihre Ufer sind. Ponia-

*) Jetzt dem Banquier, Herrn Reichenbach, zugehörig.

kowski soll bey diesem Wagstück ertrunken seyn. Das alles wird sich bald aufklären. Nur das hab' ich von einem Manne, der unmittelbar dabey thätig seyn mußte: Gegen die Mittagsstunde, eben als das österreichische Heer auf der dortigen Landstraße in die Stadt drang, kam Napoleon mit den Seinen nach Lindenau, hielt an der Mühle, die hart an der Straße stehet, verweilete mehre Minuten, und aß, während im Dorfe von Franzosen — die Leute sagen „zum Plündern" — getrommelt ward. Es war wol aber Sturmschlag, den, der Oesterreicher nachzuahmen, und sie, die eifrigst Vordringenden, hinter ihrem Rücken zu täuschen, als rückten neue Haufen der Ihrigen ihnen nach. Zum Plündern brauchte auch nicht erst aufgefordert zu werden: das geschahe ohnehin; nur daß man wenig mehr fand. Wie Napoleon weiter fortgekommen, weiß jetzt noch Niemand. Manche meynen: da alle Zugänge zur Stadt so gänzlich in der Gewalt der Verbündeten gewesen, sey ihm absichtlich jener Ausweg offengelassen worden, aus noch unbekannten Ursachen, zu noch unbekannten Absichten. So viel ich erfahren, commandirte eben dort, eben da, der Feldzeugmeister Giulay. — Doch ich greife mir selbst vor: wir lassen alle Meynungen auf sich beruhen, und halten an dem zweytausendjährigen Spruch:

Wer, ein kühner Frevler,
Gesetzlos Recht und Unrecht vermischt,
Wird gewaltsam scheitern,
Wenn an zerschmettertem Maste

Wetter seine Segel ergreift.
Er ruft: Gott höret ihn nicht;
Sieht ihn im wirbelnden Strudel,
Lacht des Vermeßnen,
Nicht mehr Trotzenden,
Unauflösbar Verstrickten,
Welcher nicht fürder entrinnt,
Seit er sein voriges Glück
Selber zerschellt am Fels der Vergeltung *) — —

Ehe noch Napoleon in Lindenau seyn konnte, hörten wir — und ich vornämlich, nach der Lage meiner Wohnung — einen einzelnen, von allem andern Feuern unterschiedenen, entsetzlichen Krach. Sie haben eine ganze Batterie gegen das verrammelte Thor gerichtet! schrien mir einige Untenstehende herauf: aber es war die alte, sehr stark erbauete Elsterbrücke gewesen, welche gesprengt worden und mit Eins in den Fluß zusammengestürzt war. — Jetzt ging nun der Tumult französischer Flüchtlinge, Kanonen, Pulverwagen und andern Fuhrwesens an den Promenaden über allen Begriff. Schon seit einigen Stunden war es ungeheuer: denn der Zug hatte sich verfahren und konnte selten nur um einige Schritte vorwärts. Jetzt war nun die Brücke des einzigen Ausgangs weg, und nun wüthete jeder Einzelne; was denn, mit dem tausendfältigen Hall des Geschützes, ein Ganzes von Teufelslärm gab, wie es sich kein Mensch denken kann, der's nicht gehört hat. Hier schien ein kleiner Trupp

*) Aeschylus, in den Eumeniden.

sich durchgehauen zu haben — denn sie hieben hellweg auf einander ein: er rückte ein klein Stückchen — alles drängte nach — er ward zurückgeworfen oder stockte sonst, und alles hetzte und tobte, wie zuvor.

Indem das vor meinen Augen vorging, brachen wieder einige Granaten in die Nachbarschaft herein, und mehre andere Kugeln pfiffen umher, einige fielen auch in den Hof. Da gab ich denn dem Eindringen der Meinigen nach, und ging ebenfalls hinunter in das geräumige, feste Gewölbe. — Dort gab's ganz andere Scenen; und hätte ich eben Zeit, und wäre sonst der Mann dazu: wahrhaftig, ich schrieb' an Sie, wie einst Rabener an Ferber. Einige kleine Züge muß ich hinwerfen!

Ein junges, fremdes, mir unbekanntes Paar, durch Gefälligkeit aufgenommen, stand, von allen Uebrigen gesondert, schweigend, fast ohne Regung da; eine Linke hatte eine Rechte gefaßt; man blickte einander bloß zuweilen in's Auge, und schien nun, ohne auf alle Umgebung zu achten, vertrauend Eines dem Andern, der Liebe und unserm Herrgott, es ruhig drauf ankommen zu lassen, was denn weiter werden möge. — Ein, mir ebenfalls unbekannter, sehr hübscher junger Mann, heftig angeregt und voll lärmenden Enthusiasmus, hatte unaufhörlich zu thun, sich selbst Luft zu machen. Er flog immer ab und zu, brachte stets eine neue Siegespost, erzählte sie hastig allen, die sie hören oder nicht hören wollten, unbe-

kümmert, daß eine der andern widersprach, indem die neue die ältere in ihm schon wieder verlöscht hatte, jauchzte auf, wenn eine Batterie dareinkrachte, und schoß wieder fort, um neue Beweise zu holen, die Franzosen wären bald alle todt. Die kecken, originellen Einfälle, welche, ihm unbewußt, die Begeisterung, und die drolligen Sprachwendungen, welche die Hast ihm abzwang, würzten seine Berichte ungemein. — Einige, eben in anmuthigem Aufblühen stehende Mädchen, in deren Nähe die treuen Mütter für sie, nicht für sich zitterten, waren von diesen in die allerdunkelste Partie des Gemachs geschoben, und vor irgend einem ersten Anlauf geschützt durch — eine Reihe ihnen vorgesetzter Stühle. Die guten, jungen Seelen waren, die Aengsten der Mütter theilend, Thränen in den Augen, herabgekommen: der Schmerz lösete sich aber bald in das drückende Gefühl der Langweile auf, indem die ewigen Klagen oder Mordgeschichten sie nicht mehr interessirten, und selbst das Aufschrecken bey dem Knall einer Batterie bald den Reiz der Neuheit verlor. Sobald aber junge Mädchen Langweile fühlen, ist ihnen jede Kurzweile willkommen; und so nahmen sie die Aufmerksamkeiten und die Dienstgeflissenheit geachteter Männer gar nicht ohne Genuß freundlich und zierlich auf, schienen sich ganz wohl zu befinden, und lächelten zufrieden vor sich hin, bis etwa ihr Blick auf eine der geängsteten Mütter fiel, und nun schnell in sanfter Trauer niedersank, worauf dann wieder ein Tröster oder eine Erfrischung nahete. — Bey drey rüstigen, lebensfrohen Knaben

schlug der Jammer noch weniger an. Nachdem sie auf kurze Zeit versucht, neben den Aeltern dem Ernst sein Recht anzuthun, auch manche kriegerische Vorkehrungen gemacht hatten, (der eine, indem er den Säbel umschnallte, versicherte: Mutter, wer dir 'was thun will, den stech' ich durch den Bauch —) wußten sie sich unvermerkt zusammen zu thun, freueten sich halbverstohlen des prächtigen Schießens, und trieben bald ihr gewohntes Wesen so frischweg, daß ein gewisser Herr, damit sie den Bekümmerten nicht zu großes Aergerniß gäben, mit scharfen Worten dreinzufahren für nöthig erachtete; was denn auch, zu seiner Genugthuung, so wirksam war, daß man die Knaben lange nicht mehr sahe. Die Sache war aber: sie hatten im Gewölbe ein hohes Faß mit Mandeln ausgegattert, geschickt einander hinauf und hinein geholfen, und schmauseten da in stillem Behagen mit schönstem Appetit.

Doch womit verbring' ich mein Stündchen Zeit! Ich lasse die weitern kleinen Randverzierungen des großen Schlachtgemäldes unfortgesetzt, und rufe nur noch aus: Wie interessant müßten doch alle Menschen, wie reich und mannichfaltig müßte das Leben unter ihnen seyn, wären sie nur immer, wie in solchen Momenten, bis dahin angeregt und gehoben, daß sie sich gäben, wie sie eben wirklich sind! — —

Unter denen, die in der Stickluft des Gewölbes mit uns schwer aufathmeten, war auch der badensche

Oberstlieutenant von Schömlin, Generalzahlmeister seines Corps, ein allgemein geachteter, sehr gebildeter Mann, der, wie klug er auch allerdings über Verhältnisse schwieg, welche die Seinen näher angingen, mir doch über den Zusammenhang dessen, was eben vorgehe, manche nähere Notizen gab. Ich habe nicht nöthig, etwas davon anzuführen, denn indem ich dies schreibe, hat sich seine Ansicht schon durch den Erfolg bewährt, und ehe Sie dies lesen, wissen Sie diesen Erfolg. Seine Situation — eben in diesem Moment einer großen Kriegscasse vorgesetzt u. s. w. — war wol kritisch genug: das hinderte ihn keinen Augenblick, als ganz ruhiger, ja galanter, nur auf die kleinen Interessen unsers Cirkels achtender Mann zu erscheinen, bis dann der rechte Augenblick kam und er — weg war, wie verstoben. *) —

Indessen dauerten Kanonade und Kleingewehrfeuer auf's hitzigste, ganz in der Nähe der äußern Thore, rund um die Stadt, fort. Diese Thore waren möglichst verschanzt, verpallisadirt; die Mauern der Gärten Loch an Loch durchbrochen, um unaufhörlich hinauszuschießen und gegen Schuß gesichert zu stehn. Viele Kugeln flogen in die Stadt und stifteten gar manches Unheil, doch, in Hinsicht ihrer Zahl, für die zum Verwundern wenig, die das Verhältniß zwischen Schießen und Treffen nicht kennen. In den

*) Durch rechtlichen Sinn, Muth und Gewandtheit hatte er seinem Fürsten und der gemeinen Sache alles gerettet, was zu retten war.

Vorstädten plünderten Franzosen. Man ließ nach Pulver suchen, überall, wo irgend etwas davon, wenn auch noch so wenig, zu vermuthen war. Das war Trost! Wir erfuhren, die gesammte Besatzung habe heute nur halbe Portionen Munition bekommen können. So war's auch! Im Brühl, ziemlich nahe am Hause meiner Frau, (ach, an meinen Gemälden!) ging Feuer auf: es ward bald gedämpft. An einigen andern Orten auch: es gelang desgleichen. Ich ging aus dem, von zusammengepreßter Menschenmenge mit erhitzter Stickluft angefüllten Gewölbe mehrmals hinauf in meine Zimmer, die in's Freye sehen: aber am Fenster pfiffen mir einige Kugeln doch zu nahe vor der Nase vorbey, als daß ich mich nicht, zumal da noch nichts zu entdecken war, als wildes, tolles Getümmel, bald wieder hätte abführen sollen. Endlich, endlich — es war etwa drey Viertel auf Ein Uhr — da erhebt sich auf der Straße, nahe bey uns, ein gräßliches Zetergeschrey. Wir erschrecken — wir wissen nicht, was es ist; können's auch nicht erfahren. Ein wildes Geschrey anderer Art folgt; eilende Pferde und eilende Menschen hören wir daherstürmen: alles dringt vorüber, Anderes folgt nach: Gott, es war ja errungen! es war errungen! Jenes erste Geschrey kam von einem Trupp Franzosen und Deutschen, die sich verschossen, die Waffen von sich geworfen hatten, und auf welche die ersten eindringenden Sieger, im Siegesrausche, einhauen wollten: das zweyte war Freudenjubel, Jubel der Vereinigung mit denen, die sich vereinigen wollten. Das erste Corps

Preußen, meist Infanterie, mit einem Trupp Kosaken, drang jauchzend die Straße herauf.

Nun ich hinauf! Ich kam eben zu dem Moment, wo, unmittelbar vor meinen Fenstern, vor meinen Augen, die barfüßer Pforte gesprengt war, und nun Tausende der Siegenden, durch die Gärten, über die Wiesen brechend, doch, zum Erstaunen schnell wieder geordnet, in die Stadt drängeten. Nahe am ranstädter Thore hatten die Franzosen noch zwey starke Batterien von gewaltiger Kraft: ein großes Corps Sieger bricht von der Straße am sogenannten Kuhthurm, und nun durch den Sumpf der Wiesen, durch die Gräben der Gärten, mit Jubel herüber, gerade herüber auf die Stadt. Was dagegen sich ordnen, was sich entgegenstemmen will — und dessen war viel — das wird geworfen, und entweder in die Pleiße, in den Stadtgraben gejagt, oder es ballt sich — z. B. an Reichels Garten — zu Haufen, und schreyet, daß Einem das Herz hätte zerspringen mögen, in dem übergeschnappthohen Tone Rasender, um Pardon. In demselben Augenblick tönet von der andern Seite, und zum erstenmal wieder, in meine Ohren der früher tausendmal vernommene, fröhliche Marsch der hellen Jagdhörner preußischer Freywilliger — derselben, unter denen die befreundeten, jugendlichen Krieger, Theodor Körner, Georg Göschen u. A. die Waffen trugen. Freund, wie seltsam spielen unsre Sinne mit uns, selbst in Momenten hohen Ernstes und höchster Begeisterung! Ich wußte, was geschah; ich hatt' es

ja schon gesehen: und doch — diese wohlbekannten Töne, die es nur verkündigten: — nein, kein Wort bezeichnet den Eindruck, den sie auf mich machten! Meine Thränen stürzten hervor; ich rief überlaut den Meinen zu, herbeyzukommen und gleichfalls zu hören, ob sie gleich, unten im Gewölbe, mich nicht im mindesten vernehmen konnten; von meiner Brust war mit Eins alles Beengende verflogen; ich riß die Fenster auf, und ließ die Kugeln pfeifen, wie sie wollten; was ich an weißen Tüchern schnell fassen konnte, ließ ich hinaus, hinüber wehen; dann eilte ich hinab, allen, die mich hören wollten, was ich gesehen, was ich gehört, zuzurufen. Unten hat die gute, alte Besitzerin des Hauses, gichtgelähmt an beyden Füßen, mit ihrem Lehnstuhl in eine, durch starke Pfeiler gesicherte Ecke sich tragen lassen, und zittert nun der Entscheidung entgegen. An sie, die bis zum Sterben Geängstete, wende ich mich zunächst, beuge, ihr Trost und Freude einsprechend, mich zu ihr, komme dadurch an das Fenster zu stehen: eine vierpfündige Kanonenkugel fliegt in den Hof, schlägt mit solcher Gewalt an die Mauer unter eben dies Fenster, daß sie, abspringend auf die entgegengesetzte Seite, noch da hart an eine eiserne Thür kracht — Kam sie eine halbe Elle höher an, so drang sie mir durch's Rückgrad, und alles war aus für mich. Ich hatte nicht Zeit, nicht Ruhe, dem lieben Gott zu danken: er wird wol aber das Ganze meines Innern in diesem Momente für Dank genommen haben. Mich lehrte der Fall zugleich, wie leicht es in der Schlacht

ist, wahre Begeisterung vorausgesetzt, den Tod um sich her fliegen zu sehen.

Ich ließ also diese Episode auf sich beruhen und eilte wieder hinauf, die Fortsetzung der Hauptscenen zu sehen. Vor meinen Augen war kein eigentlicher Widerstand mehr. Die Sieger zogen in scharfgedrängten Reihen eilig herein. Neben diesen Reihen, wo sich irgend ein Räumchen fand, drängten Ungeduldige jauchzend noch schneller sich vorwärts. Zwey große preußische Jäger, die also mit verschlungenen Armen voraufeilten, kamen mir eben zufällig vor das Glas: da schießt einer der im Garten vor meinen Fenstern versteckten Franzosen einen dieser Jünglinge in die Brust, daß er sogleich zusammensinkt. Sein Freund will ihn halten: er vermag's nicht. Er ziehet ihn nun zu einer Linde, lehnt ihn halbaufgerichtet an sie, knieet an seiner Seite nieder, und ist liebevoll um ihn beschäftigt. Es war das ein kaum sichtbarer Funke zur allesumstrahlenden, hochauflodernden Flamme: und dennoch — wir armen Menschen können ja nur Einzelnes ganz durch= und mitfühlen — der Anblick riß mir tiefer in die Seele, als das tausendfältig Aehnliche, was sich nur in Masse vor meinen Augen vorübergedrängt hatte. Ich warf mich auf's Sopha; das Loos des Menschen, Großes nur durch Leiden, Leben durch Tod erringen zu sollen, trat, wie ein Bild mit Feuer auf Nachtgrund gemalt, plötzlich vor meine Seele; und ich vergaß, wenigstens auf Minuten, daß sich ja ein leichteres, froheres Sterben gar nicht

denken lasse, als dieses Jünglings — in Fülle der Lebenskraft, glühend, jubelnd in strahlender Hoffnung — was Hoffnung? im Augenblick glorreicher Erfüllung, und die man selbst herbeyführen helfen — im Vollgefühl der Ehre, des Sieges, der Freyheit, der Befreyung — der Befreyung des Vaterlands, der Welt, wie sich das die Jünglingsseele als Einen Act, Einen Zauberschlag einbildet — empor- und dahingerissen vom Strom gleicher Thaten, gleicher Gefühle bey Tausenden — umschlungen vom Arm der Freundschaft: da, da die Todeswunde — sie, die selbst der rohe Kämpfer im allgemeinen Gewühl nicht fühlt, wie viel weniger Er — Ein Sturmschritt vom Sterben zur Unsterblichkeit — Stirb, Jüngling, stirb! Ach, wer, wie du, gestorben wäre! —

Die Rachwuth und Todesverachtung vieler versprengter Franzosen war heroisch, aber gräßlich. Im Garten unter meinen Fenstern lauerten nicht wenige hinter Bäumen, und schossen immerfort blind unter die einziehenden Sieger, obschon sie wußten, es sey für ihre Sache umsonst, und für sie der Tod. Selbst in dem kleinen Pavillon am Hause stacken deren vier; und als wir ihnen freundlich zuriefen, sich zu retten, legten sie auf uns an, und schworen dem den Tod, der ihnen näher käme. Wir ließen sie denn schalten *). Im Stadtgraben an der barfüßer Pforte

*) Zwey davon mochten später entkommen seyn; ein Dritter lag

standen mehrere bis unter die Arme im Wasser, hielten die Gewehre, und was für diese nöthig, empor, luden und schossen immerfort; und wenn dann Einer von den vorüberziehenden Siegern, wie ein versprengtes Wild auf der Lustjagd vom Jäger, gefaßt wurde, und, getroffen, unter die Wasserfläche sank: so schrien die Andern, als wären sie die Jäger, über den Gewinn. — Selbst in dieser Stunde plänkern von den Wiesen, aus Gebüschen, aus den Gärten, immerfort einzelne Schüsse, ohngeachtet es Nacht, alles längst entschieden, und solch einem Erbitterten, wird er ergriffen, der Tod gewiß ist. — —

Gleich nachdem die Preußen in die Stadt gedrungen waren, quollen auch Schweden, Russen, Oesterreicher u. s. w. zu allen Thoren herein. Mehre Gärten, besonders am grimmaischen und Petersthore, ja mehre Gartenhäuser, hatten einzeln, wie mit Sturm, genommen werden müssen, weil Franzosen sich da nach Möglichkeit verrammelt, nach Möglichkeit gewehrt hatten. Bis in viele Wohnzimmer war gefochten, war geschossen, und gar Mancher erlegt worden. — Das Corps Badner streckte am Markte, unser sächsisches in der grimmaischen Gasse, das Gewehr; auf Befehl des Kronprinzen von Schweden nahmen sie es sogleich zu-

---

todt und nackt mehre Tage im Zwinger unter meinen Fenstern; ein Vierter wurde den dritten Tag in einer Laube, dem Verscheiden nahe, gefunden: er war nicht verwundet, noch sonst krank, sondern, um sich nicht ergeben zu müssen, wollte er verhungern.

rück; und auf den Anruf der Sieger: Brüder, mit uns! stürzten ganze Haufen einander in die Arme. Dies, so wie das Zusammentreffen der Monarchen auf dem Markte, nahe an der Wohnung unsers Königs, wo sie ebenfalls sich umarmten und einige Minuten verweileten; dazu den Jubel der Wonne, des Preises Gottes, von den Herrschern und allem Volk — dies nicht selbst gesehen, nicht unmittelbar mitempfunden zu haben, werde ich stets für einen der größten Verluste meines Lebens achten. So überströmend, so trunken die Freude war, so fiel doch nicht die geringste Ausschweifung vor: kein Mensch, auch nicht Einer wurde beleidigt; alles sprach nur mit oder ohne Worte aus:

„Wir wollen einig seyn: ein einzig Volk von Brüdern;
„In keiner Noth uns fürchten, noch Gefahr!"

Alle Häuser waren geöffnet; Niemand dachte an Gefahr für sich oder seine Habe. Wer noch Lebensmittel hatte, trug sie heraus; selbst dabey sahe man kein gewaltsames Herandrängen u. dergl., wie ausgehungert auch viele der Soldaten waren. Unter meinen Fenstern in der Klostergasse, wo, wie ich schon gesagt, nach mehren Trupps Preußen und Kosaken, ein großes österreichisches Heer, (vom ranstädter Thore herauf,) den edlen Kaiser Franz, höchst einfach, mit mildem Ernst, an der Spitze — nicht sowol im Eilmarsch, als in vollem, doch stets geordnetem Lauf, dahinzog, war alles, alles nur Freude, brüderliche

Eintracht, Preis Gottes. Dem Hause, wo ich wohne, sollte die Aufnahme und Bewirthung des Königs von Preußen zu Theil werden; und ich brauche nicht erst zu erwähnen, wie freudig ich mit Weib und Kind mich in irgend ein Hinterstübchen eingeschachtelt hätte: aber leider fand man dann, es sey wenigstens Ein größeres Zimmer nöthig, als wir besitzen — —

„Willst du dich denn nicht mehr mit uns freuen?" Du hast Recht, liebes Weib! Ich komme sogleich. Gott befohlen also, alter Freund! — Mein schönes, liebes Connewitz soll recht eigentlich verwüstet seyn. Vielleicht ist's übertrieben; aber wenn auch nicht, und kann ich's auch nie wieder aufbaun: ich klage nicht mehr; gehöre ich doch unter die, von denen es heißt:

Was auch das Schicksal ihm geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh, es fehlt kein theures Haupt —

Und so: Gelobt sey Gott! — Damit, gute Nacht, Freund!

Den 20sten. Früh.

„Genießen Sie die Freude der Rettung der Stadt, und des Siegs der gemeinsamen, guten Sache: aber setzen Sie sich auch in Fassung, noch einige

Zeit die Lasten gern zu tragen, die selbst aus dieser erwünschten Wendung der Dinge für Sie entspringen müssen, und die auch der beste Wille nicht von Ihnen nehmen kann." Das ohngefähr sagte Kaiser Alexander der Familie, die ihn zu beherbergen die Ehre genoß, und die er sogleich, vom Ersten bis zum Letzten, an seine Tafel zog, mit sichtbarer Anstrengung sie Deutsch unterhaltend, bis er bemerkte, sie verstehe Französisch. — Schon diesen Morgen hatten wir Gelegenheit genug, die huldvolle Weisung gegründet zu finden. Mit den Abscheulichkeiten, womit viele abziehenden Franzosen, zum Theil wahren Mordbrennern gleich, sich und das Jahrzehend gebrandmarkt, will ich das Papier nicht beflecken. Rohheit allein, und auch heftige Erbitterung, vermag wol kaum, außer in den ersten leidenschaftlichen Momenten, was hier nicht selten offenbar mit reifem Bedacht, mit Raffinement — ich freue mich, dafür kein deutsches Wort zu wissen — gethan war. Das können gewiß nur Menschen, die schon als Kinder an Raub, Zerstörung und Unordnung aller Art gewöhnt, dann aus einem Gemetzel in das andere getrieben worden. Die Geschichte erzählt uns freylich die Gräuel der Kriege der Vorzeit; sie waren zum Theil noch viel schlimmer: aber, wollte man auch den Unterschied des Verfahrens gegen Freund oder Feind, wie nun jetzt die Dinge standen, wenig geltend machen, so tragen sie doch, diese Gräuel, das Gepräge grober Unwissenheit, roher Gedankenlosigkeit, thierischer Triebe, wilder, blinder Wuth; und wer wollte sich damit nicht eher aussöh-

nen, als mit jenem kalten Ueberdenken und Ausklügeln, mit jener geschickten Betriebsamkeit und Berechnung — kurz, mit jenem Raffinement? —

Die Stadt, ohngeachtet sie von Soldaten so vollgestopft war, daß nicht nur in allen Straßen, auf allen Plätzen, sondern auch in den Höfen großer Häuser, namentlich dem, wo ich wohne, Mann an Mann stand, (oder gar Pferd an Pferd, und der Mann drunter,) und nur Offiziere in Zimmer aufgenommen werden konnten; ohngeachtet dessen, sag' ich, weiß man nicht das Geringste von Excessen. Die Stadt war ruhig, bis sie — unruhig ward, vor neuem Schrecken nämlich.

Ich fühlte das Mißverhältniß zwischen einem überreizten Geist und erschöpften Körper zu peinlich, um fest schlafen oder hell wachen zu können, bis ich endlich doch nach Mitternacht in einen, jedes Mißverhältniß auflösenden Schlummer versank. Nun stößt mein Schlafzimmer unmittelbar an das, der Familie des Rathsbaumeisters, Herrn B**. Ohngefähr zwey Stunden mocht' ich geschlafen haben, so hörte ich stark und wiederholt an meine Wand pochen. Ich fahre auf, und rufe, noch in Betäubung: Was giebt's denn? „Sehen Sie nur an's Fenster!" Ich springe hin: da schlägt, gerade vor meinen Augen, eine mächtige Flamme hell und prasselnd gen Himmel auf. Die Betäubung, aus der ich nicht kam, die sich vielmehr nur anders wendete, ließ mich die

gewöhnliche Täuschung über die Entfernung nächtlicher Feuersbrünste; oder vielmehr, ließ mich alles vergessen, außer daß ich dorthin müsse. In einigen Minuten war ich vor dem Hause, mitten unter schlafenden Pferden und Menschen, in so rabenschwarzer Nacht, daß auch kein Schritt zu sehen war. (Die gewöhnlichen Laternen anzuzünden hatte man weder Zeit, noch Raum gefunden.) Ich tappte denn und stolperte, so gut ich konnte, vorwärts: kein Wachender begegnete mir. So kam ich in's innere ranstädter Thor, wo ich zuerst wieder die Flamme erblickte, und zugleich von der Wache erfuhr, die äußersten Häuser des Steinweges wären in Brand gerathen. „Warum wird denn nicht gestürmt?" — „Es ist verboten." — So komme ich durch's Thor — hilf Himmel, in welch einen Gräuel der Verwüstung! Beym matten Schein der ausbrennenden Wachfeuer bivouakirender Haufen, die, vor Erschöpfung, in unbezwinglichen Schlaf versunken waren, sehe ich halb und halb, wie eben hier, am engsten Eingang zur Stadt, durch den der fliehende Feind seine zusammengepreßten Schaaren, einander selbst erdrückend, fortgewälzt hatte — daß hier der Boden überall bedeckt lag von einem Gemenge sterbender und gestorbener Menschen und Pferde, Kanonen, Pulverkarren, Wagen, Kriegsgeräthschaften u. dergl., so daß, besonders ohne Licht, außer jenen trüben, erlöschenden Feuern, schlechterdings nicht fortzukommen war, als gerade drüberhin. Der gewaltsam exaltirte Zustand, in dem ich war, ließ mich an gar keine Gefahr — an nichts denken, als

daß ich helfen müsse; (ich — mit nichts, als zwey verwöhnten Händen!) und so drang ich denn vor, und vor, bis ich dem Feuer nahe war, aber diesseits dem Mühlengraben, da jenes jenseits war. Drüben war ein dumpfes Lärmen und hastiges Widereinanderlaufen: jedermann hatte, nach der erschöpfenden Unruhe der letzten Tage, im festesten Schlafe gelegen, und war urplötzlich aufgeschreckt worden. Ich will hinüber, und suche und suche nach den Brücken: die waren ja aber von den fliehenden Franzosen zerstört. Da stand ich denn — das etwas alberne Bild ungeschickten, menschenliebigen Enthusiasmus — und gaffte, und stampfte vor Unwillen; indeß, zum Glück, mein besonnener Wandnachbar und mehre andere für unsre Löschanstalten verpflichtete Männer, viel klüger und gewandter, als ich, einen Weg, hinten vom Lazareth her gefunden, durch die Gärten gedrungen, und mit, ebenfalls auf diesem Wege herbeygeführten Sprützen schon in voller Thätigkeit waren. Aber es fehlte noch an Arbeitern und Wasser; ich hörte das Geschrey nach beyden. So stolperte ich, wie schnell irgend möglich, zurück, Lärmen in der Stadt machen zu helfen. (Ich — mit meinem Stuben-Baritono!) Im innern Thor komme ich eben dazu, als fünf oder sechs Reuter hinaus wollen, deren erster der Wache in recht gutem Deutsch zuruft, er sey der Platzcommandant. „Mein Herr: nur Licht und Raum, und die Sturmglocke: da weiß hier jedermann, was er zu thun hat!“ So rief ich ihm zu: er aber, mit ganz anderer Stimme, schnauzte mich an: „Glaubst du

denn, daß ich's zum Spaß verboten habe?" — „Nein; aber damit die Herrschaften nicht erschreckt werden!" — „Den Teufel! mein Kaiser wär' der Erste dabey! Aber dann rennt die ganze Armee herzu, und alles verstopft sich, und die ganze Pastete brennt zusammen!" — Damit fort; ich aber stand zum zweytenmal verblüfft, und aus demselben Grunde, ut supra. Wie wahr aber der dickbärtige Mann gesprochen hatte, zeigte sich bald, indem, selbst ohne Sturmglocke, die ehrlichen Russen, haufenweis an einander gedrängt, mit Pferden und Piken herbeykamen, die ganze Passage versperrten, so daß keiner auch nur einen Schritt weiter konnte, und nun sie, gelassen genug verweilend, mit gelindem Fluchen wechselsweise auf die Flamme und auf die Verwirrung blickten. Als nun auch, nach langer Weile, einiger Raum geschafft ward, und wenigstens ein Theil von ihnen in Bewegung, doch darum noch nicht eben in Thätigkeit gesetzt ward, zeigte sich zwar ihr herzlich guter Wille, aber verbunden mit höchstunerfahrner, ungeschickter Handfestigkeit, mithin viel weniger nützlich, als komisch, so daß man's lachend hätte genießen können, wäre man vor Mitleid und Sorge dazugekommen. Mehre faßten mich um den Arm (das Küssen haben sie sich seit der Schlacht bey Lützen abgewöhnt, so wie viele einiges Deutsch erlernet,) indem sie in mich hineinschrieen: „Sieh's Franzos? Coujon, Franzos! Aber caput Franzos! Hurrah!" Andere, die nicht so gelehrt waren, wußten wenigstens zu sagen: „Bruder! äh, Bruder!" —

Nach fünf Uhr kehrte ich zurück, die Meinen zu beruhigen: dem Feuer waren die Kräfte gebrochen; die Lösch- und Hülf-Anstalten in geordneter Thätigkeit. Nur drey Häuser sind niedergebrannt; das vierte ist sehr beschädigt. Die Leidenschaftlichkeit ruft: abziehende Franzosen haben es angelegt. Ich weiß es nicht: aber verdammen kann man ihre Beschuldigung wenigstens darum nicht, weil man wirklich in mehren Ställen, auf Böden u. s. w., gleich nach ihrem Abzug, Brennmaterialien gefunden hat, und an verschiedenen Sprützen, die, während des Sturms auf die Stadt, hervorgefahren waren, Röhren und Eisenwerk losgebrochen und weggenommen war — was man erst entdeckte, als man diese Sprützen mit größter Mühe zum Feuer geschleppt hatte und nun nicht brauchen konnte. Mag jenen Raub Tücke oder Habsucht verübt haben: er bleibt eine um so gräulichere Schändlichkeit, je mehr er Bedachtsamkeit voraussetzte, und je mehr Mühe und Fleiß dabey nöthig war. —

Nachmittags.

Das Innere der Stadt fängt an, sich so weit zu ordnen, als es bey solcher Enge und Menge möglich seyn mag: das Aeußere, die Vorstädte und Alleen, selbst nur von Leichnamen der Menschen und Thiere zu reinigen — daran ist noch kaum zu denken; und möchte es nur erst möglich werden, allen, die ver-

stümmelt und hülflos unter Leichen liegen und kriechen, Obdach und Hülfe zu schaffen! — Von den Straßen dampft ein scharfer, verpestender Qualm der Excremente von Menschen und Pferden herauf in die Zimmer, der um so ekelhafter und verderblicher werden muß, da unsre Häuser so hoch, unsre Gassen so eng, der freyen Plätze so wenige sind. — Aus Gärten, und der weitern Umgebung überhaupt, höre ich noch immer einzelne Schüsse von versteckten Feinden fallen. —

Die siegreichen Monarchen gehen, mit wenig Begleitung, zu Fuß umher, um aufzumuntern, Ordnung zu erhalten u. s. w. Ich begann gegen Mittag meine Runde bey Verwandten und Freunden, um zu sehen, ob und wie sie leben. Ich fand alles so wohlbehalten, als unter diesen Umständen irgend zu hoffen; auch alles voll guten Muths und getrost in Hoffnung. Bey meinem Schwager R** wohnt der Generallieutenant von Thielmann, mir von sonst her schon bekannt. Er kam einige Minuten herüber, und sahe die Reste des Frühstücks stehen. Was? sagte er scherzend zur Frau vom Hause; Sie haben Kaffée mit Sahne getrunken? So sind Sie reicher, als der Kronprinz von Schweden, bey dem ich vorhin war, und dem man diese nicht schaffen konnte. — Nach einer Weile sahe ich aus dieser Wohnung (am Markte) den Kaiser Alexander, nur von sechs bis acht Herren begleitet, durch die dichten Reihen seiner Krieger auf- und abwandeln. Man kann sich mit heiterm

Wohlwollen wol nicht mehr Haltung und Würde vereinigt — man kann sich überhaupt wol kein einnehmenderes Fürsten-Wesen denken, als er zeigt. (Seit er zu jener leidigen Versammlung in Erfurt reisete, hatte ich ihn nicht gesehen: er ist beträchtlich stärker und viel ernster geworden.) Unbeschreiblich sind die originellen, höchstlebendigen und tausendfältigen Zeichen herzinniger Ergebenheit und vertrauensvoller Huldigung seiner Krieger gegen ihn. Wo ihr Jubel laut werden wollte, wendete er winkend es freundlich ab; vielleicht aus Schonung gegen unsern König und die Seinen, der — Gott weiß, wie uns, die wir alle ihn verehren und lieben, dies schmerzt — am Markte einsam und verlassen wohnt. Alexanders Blicke waren nach allen Seiten den Seinigen huldvoll zugewendet, mehren Offizieren nickte er besonders freundlich zu; ein alter Anführer, der Kleidung nach, der Kosaken, fiel ihm in der gedrängten Reihe der Soldaten, eben in unsrer Nähe, in's Auge: auf diesen eilte er einige Schritte zu, redete ihn lächelnd an, und da dieser, von Freude bezwungen, niederfallen wollte, faßte er ihn schnell bey beyden Händen und schüttelte ihm diese derb und kräftig: da ließ denn der Jubel der Umstehenden sich nicht mehr zähmen — — Freund, wie wenig bedarf ein Fürst, um das Volk zum frohesten Enthusiasmus in Verehrung und Liebe zu entflammen, wenn er — dieses beydes schon besitzt! Aber beydes zu erlangen: das mag für den, der nicht dazu geboren, in dieser Zeit viel schwerer seyn, als wir Andern zu glauben pflegen. Vorzüge des Geistes

und Charakters, selbst Thaten, vermögen es, beym Volke, wie bey Weibern, wahrlich nicht allein; vielleicht nicht einmal zunächst. Alexander scheint geboren, und auch erzogen, die Herzen des Volks zu gewinnen: und so mag das ihm eben so leicht und natürlich seyn, als manchem Andern schwer oder unmöglich. Man hat so viel vom Glück oder Unglück auf Thronen gedichtet, geklügelt, gefaselt: hier, eben hier möchte wol der Mittelpunkt liegen —

Seelig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
  Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
  Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen:
  Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh er es lebte, das volle Leben gerechnet,
  Eh er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
  Durch der Tugend Gewalt selber die Parce bezwingt:
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
  Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth — —

Uebrigens konnte unser Einem, aus tiefer Ferne, bey jenem Anblick wol einfallen, es möge das Gefühl, also Sieger zu seyn, und also als Sieger gefeyert zu werden, etwas fast Uebermenschliches — könne aber eben darum auch etwas Gefährliches haben, für den Gefeyerten und für die Welt. —

König Friedrich Wilhelm ging wenig aus; zunächst aber in die Niclaskirche. Hier versprach er,

wie sehr auch die Umstände drängeten — diese schöne, jetzt unsre einzige Kirche, solle uns unversehrt bleiben. — Den Kronprinzen von Schweden sahe ich ebenfalls, umgeben von nicht wenigen vornehmen Offizieren, sehr lebendig, heiter, feurig. Diese ganze Bildung, Gestalt und Haltung, dies gesammte Benehmen, und besonders dies schnell bewegliche, geistvoll umherleuchtende Auge — welch eine, von jenen beyden ganz verschiedene, recht, aber im schönsten Sinn, französische Individualität! — Der ritterlich kühne Poniatowski ist wirklich, wie es gestern hieß, in der Elster an jenem Garten umgekommen. Wie er stets das Leben, hat ihn der Tod beym Augenblick gefaßt. Man hat seinen Leichnam gefunden, und ziehet überhaupt noch immer viele Verunglückte aus unsern Gewässern — —

Die Hungersnoth kann uns noch Schreckensscenen bereiten, wird ihr nicht bald abgeholfen. Wie soll man dies aber? Mehre Meilen rund um die Stadt ist alles, theils aufgezehrt, theils verwüstet. Feldmarschall Blücher hat auffordern lassen, die Soldaten satt zu machen — womit es auch sey; sie müßten und würden vorlieb nehmen: aber satt werden müßten sie auch; sonst sey er genöthigt, zu verstatten, daß sie überall selbst nach Lebensmitteln suchten. Das ist gewiß eben so gerecht, als gemäßigt; und wahr ist es, nicht nur der gemeine Mann, auch die Vornehmern sind mit allem zufrieden, was nur den dringendsten Bedürfnissen abhilft: gleichwol, man muß

ja doch haben, um zu geben! Und würde jenes Angedrohete erfüllt: wer könnte schaffen, daß die Suchenden dem Reize nach gar manchem Andern widerstünden, oder, fänden sie gar nichts, den Unmuth nicht hindurchbrechen ließen? Doch, wir thun, was möglich: da wird ja Gott helfen! —

Und eben kam ein Freund mit der Nachricht zu mir, (es ist 5 Uhr,) es gehen große Züge des Heeres fort, den Franzosen nach. Das ist schon einige Hülfe! — —

Daß sich Gerüchte über Gerüchte häufen, weil nun freylich die Leute auch begreifen wollen, was sie erfahren; das denken Sie sich ohne meine Versicherung. Es sey genug, eines anzuführen, das, ist es wirklich erst in das Factum hineinexegisirt, keinen üblen Hermeneutiker verräth. Die verbündeten Fürsten und ihre Heerführer, sagt dies Gerücht, haben durchaus nicht gewußt, daß Napoleon gestern Vormittags noch in der Stadt war; sie sind vielmehr durch falsche Nachrichten, die man französischerseits ausgesandt, damit sie aufgefangen würden, getäuscht und der Ueberzeugung worden, er führe ein Corps gegen Borna hin. Dieser Täuschung verdanke er seine Rettung, wie die Stadt die ihrige: denn, ihn zu fangen würde man sonst alles drangesetzt haben, wie er, sich nicht fangen zu lassen — was dann beydes uns hätte zu Grunde richten müssen. Jetzt will man wissen, er denke sich zur Vereinigung mit Davoust

durchzuschlagen, der zwischen 40 und 60,000 Mann herbeyführe: aber wenig Franzosen, sondern Holländer, Westphalen und andere Deutsche — die denn hoffentlich drüben auch nicht länger stehen werden, als bis sie herüber können. —

Unsere schönen Spaziergänge um die innere Stadt sehen aus — wenigstens so weit ich sie noch betrachten können, nämlich vom Schloß- bis zum ranstädter Thore — wie ein Schlachtfeld. Nur große, starke Bäume, an denen die eilige Axt verzweifelte, stehen noch. An ein Säubern kann man noch nicht kommen: nur die Eingänge der Thore hat man frey gemacht, und von den verwundet Umherliegenden so viele untergebracht, als bis jetzt möglich. Aber leider liegen noch viele umher. „Wie? und Sie sitzen still, und schreiben?“ Ja, ich sitze still und schreibe, weil mein erschöpfter Körper nicht mehr fort kann, und doch vom gewaltsam bewegten Geist nicht zur Ruhe gelassen würde, gäbe ich nicht diesem etwas dabey zu thun. —

Gegen Mittag kam ich zu einer Scene, die ich leider wol nie aus meiner Phantasie loswerde, und die mir, wie allen Anwohnern der Thomaskirche, auch leicht verderblich werden konnte. Diese Kirche ist schon seit geraumer Zeit ein Hauptlazareth der Franzosen, besonders ihrer Ruhr- und Nervenkranken, und von diesen gestopft voll. Nun war in einer der Nebenkapellen eine Menge Tornister, Lederwerk, Patronen

und dergl. aufgespeichert. Jetzt will ich eben aus dem Hause gehen, als ich einen einzigen, sehr starken, doch mehr hohl, als hell — einen ganz eigen lautenden Krach vernehme. Ich eile hinaus; alles drängt nach dem Kirchhofe, aber Niemand weiß, was es gegeben. Ich werde vom Strome mit fortgetragen bis in die Nähe der Kirche: da zeigt sich's. Gott weiß, durch welchen Zufall war in jene Kapelle Feuer gekommen; was Pulver enthielt, hatte sich mit Eins entzündet: das Dach der Kapelle und ein Theil der Seitenmauer war in die Luft geflogen. Da aber der Platz ganz frey ist und die Kapelle leicht gedeckt, so ist weiter kein Unglück erfolgt. Gräßlich hingegen war der Anblick, wie die elenden, kaum Lebenden ähnlichen Kranken, gleich Haufen von Gewürme, Einer über den Andern herauskrochen, weil sie nicht wußten, was vorgehe. Alles Erläutern war umsonst; sie mußten mit Gewalt zurückgetrieben werden: es war der gräuelvolle Gedanke unter sie gekommen, man wolle die Kirche mit ihnen in die Luft sprengen, um sie nicht länger ernähren zu müssen — —

Unser guter König, da er im Moment der ersten Vereinigung der Monarchen, nach Eroberung der Stadt, auf dem Markte sich nicht zu ihnen gesellete, ist kriegsgefangen erklärt, ohngeachtet er, seit Napoleons Abschied, kundthat, er werde keinen der Seinen hindern, wenn er zu den Verbündeten übergehen wolle, und ohngeachtet er — das wollen wenigstens Männer wissen, die das allerdings wissen können —

sobald die Monarchen in ihren Wohnungen angekommen waren, sie, und zuerst den Kaiser Alexander, habe besuchen wollen. Dieser Besuch sey aber abgelehnt worden. Später besuchte indeß der Kaiser Alexander die Königin. Man sahe sie, nachdem er sich entfernet, wie in Thränen aufgelöset; und ein starker Trupp russischer Leibgarde ward am Königshause zur Bewachung der hohen Personen aufgestellt, der denn auch, in der glatten, höchsteleganten Uniform, einer dichten Mauer gleich, dasteht. Kein Besonnener von uns wird sich erlauben, über den innern Zusammenhang dieser Anwendung des Völker- oder Staats- oder Kriegsrechts abzuurtheilen; wie könnten wir das auch, da uns noch alle nicht offenliegenden Gründe und Motiven zu einem Urtheile fehlen: aber daß diese Strenge auf die Bürger einen Eindruck gemacht hat, wie er seyn mußte, schwerlich aber beabsichtigt war — das ist nicht zu verkennen. Keiner hält seine liebevolle Theilnahme mehr zurück: diese ist vielmehr bey vielen eben dadurch — ich will nicht sagen, erst wieder recht lebhaft erwacht, sondern nur zum klaren Bewußtseyn und Durchbruch gekommen. Selbst bey denen, welche glauben, wir werden nun um deswillen mehr und länger leiden müssen, ist dies der Fall: doch wird keiner dieses Glaubens seyn, der die Charaktere der entscheidenden Monarchen nur einigermaßen kennet, und weiß, auch in seinem eigenen Innern fühlt, wie Ereignisse, wie W u n d e r, dergleichen wir und sie jetzt erfahren, hoch über alles, was Nebenabsicht heißen mag, erheben — —

Morgen, so ist es versprochen und möglichst vorbereitet, soll die Stadt und deren nächste Umgebung wenigstens von dem gesäubert werden, was Seuchen erzeugen müßte. — General Bertrand, unser ehemaliger Commandant, dem wir für gar manches Gute, und für die Abwendung noch viel mehrern Uebels, sehr dankbar seyn müssen, hat sich, mit andern geachteten französischen Generalen und Obersten, kriegsgefangen ergeben. Sie werden sehr anständig behandelt. Auch Lauriston und Regnier sind gefangen. — —

Den 21. Vormittags.

Preußisches Fuhrwesen bringt einen nicht unbeträchtlichen Vorrath Fourage, aber kein Brot, keinen Branntwein, und der Mangel bey den Einwohnern, wie die Ungeduld bey den Soldaten, nimmt ängstigend überhand. — Man hört seit früh die Kanonade von Naumburg her, ist aber in der Stadt über den Erfolg ganz ruhig und sicher. Geb' es Gott, daß man Grund genug dazu habe: denn kämen französische Heereshaufen hieher zurück: das Unglück für uns wäre nicht abzusehn, wenn auch die allgemeine Sache Deutschlands und der Verbündeten dadurch nur aufgehalten, nicht gestört würde. Ueber Naumburg, in der höchstgünstigen Position von Kösen, stehet ein zahlreiches, meist österreichisches Heer, Napoleon zu empfangen; und bey Hanau sammlet sich schon ein zweytes — wodurch denn auch die Verbindung mit Da-

vonst ihm unmöglich gemacht werden wird: dies behauptet man wenigstens als zuverlässig; und es findet um so leichter Glauben, da es mit Ruhe, ohne Uebermuth, ohne Verachtung oder Schmähung des Feindes und seiner Kräfte — kurz, da es auf eine Weise behauptet wird, die der französischen, uns Deutschen so verhaßten Weise, geradezu entgegengesetzt ist. —

Bey der Fortsetzung meiner Runde, mich persönlich vom Geschick meiner Freunde zu unterrichten, kam ich vorhin auch zur **schen Familie. Eben war das bennigsensche Corps Russen fortgezogen, und sein Stab hatte sich bey diesem vielgeehrten Feldherrn beurlaubt, indeß die vor dem Hause versammlete Schaar wahrhaft rührende Nationallieder anstimmte. Der Feldherr folgte nun, und nahm einen äußerst verbindlichen Abschied von dieser würdigen Familie, wobey er scherzend der Frau vom Hause das jetzt hoch zu schätzende Geschenk eines feinen, weißen Brotchens machte, wie man es sonst hier etwa für einen Groschen, jetzt aber um kein Gold, erhält. Meine Blicke mochten etwas Sehnsüchtiges verrathen: das Brotchen ward getheilt, und ich bekam für meine Frau eine schöne Hälfte, die ich denn auch, auf's sorgsamste eingepackt, um den Neid nicht zu reizen, mit frohem Triumph nach Hause brachte. — Wie reich wäre der Mensch, wenn er, es zu seyn, nicht so leicht gewohnt würde! —

Die naive Ehrlichkeit der Kosaken, allerdings unterstützt durch gewisse eindringliche Hülfsmittel ihrer

Vorgesetzten, führt, zusammengeflossen mit ihrer innigen Liebe zu gar manchem, was andere Leute besitzen, originelle, äußerst komische Geschichten und Situationen herbey. Vornämlich in den Vorstädten dringen sie, wie die Russen überhaupt, in kleinen Gesellschaften, gern in die Häuser, und beginnen mit großer Freundlichkeit meist in Versicherungen: „Kosak, gut Mann! Bruder: Kosak nix nehmen!“ Nun fällt ihnen aber alles auf; ihre Blicke haften bald auf dem, bald auf jenem: und unter Wiederholungen jener Versicherungen — schenken sie sich's. „Bruder: gieb Kosak das — gieb Kosak jenes“ — und indem sie die Bitte noch aussprechen, ist das Ding in ihrer Tasche. Doch fallen sie nicht auf das Kostbarere, um es zu verschachern, sondern kindlich auf das, was sie zu brauchen denken, oder kindisch auf das, was bloß den äußern Sinn reizt, wovon sie sich dunkel ein Vergnügen versprechen, ohne es zu kennen. Zu *** kommen sechs bis acht Mann, da er eben mit den Seinen bey Tisch sitzt. Unter obigen, immerfort wiederholten Versicherungen eignen sie sich, mit herzlichem Händedrücken, nichts zu, als die aufgelegten Bestecke. Bey ***, der eben seinen Saal vollends ausräumt, fallen Andern auf dem Billard die Bälle in die Augen: scherzend, mit freundlichen Bitten, flehen sie zulangend um diese Kugeln, um nichts, als diese Kugeln — gewiß nicht, weil sie denn doch schon von einigem Werth sind, sondern weil sie rollen. — Auf der Straße sind sie noch bescheidener, und da gilt auch eine Gegenvorstellung. Als ich vorhin über den Markt

durch ihre Reihe gehe, tätscht mich etwas von hinten ziemlich derb auf die Schulter. Ich sehe mich schnell um: Aeh, sagt einer von drey Russen, die vereinigt stehen — Aeh, schön' Rock! Bruder! — und nun eine leicht verständliche Geste. „Den brauch' ich selbst, Bruder! und dir ist er zu eng!“ „Aeh gut — gut“ — und dies so freundlich gesprochen, als jenes. — So leben wir mit ihnen gewissermaßen im Naturstande, der, wenn gleich sein Verschnupfendes und Unbequemes, doch wirklich auch sein unschuldig Ergötzliches hat. Anders, und weder unschuldig, noch ergötzlich, fallen nicht selten, besonders in den Vorstädten, deutsche Landsleute ein und aus. Ich will Bedeutenderes, das mir vorgekommen, mit dem Mantel vaterländischer Liebe bedecken: eine charakteristische Bagatelle sey auch hier genug! Zu dem guten *** poltert ein —scher Sergeant, oder so 'was, in seine einsame, nette Junggesellenwohnung. „Sackerment; hier müssen Franzosen versteckt seyn! Gestehn Sie's, und heraus damit!“ „In meinen Zimmern ist kein lebendiges Wesen, außer mir und dieser meiner Köchin. Glauben Sie mir, oder suchen Sie selbst.“ „Das will ich: mein' Seel', das will ich!“ Und nun fährt er herum, ohne jedoch eben genau die Plätze zu beachten, wo allenfalls ein Mensch stecken konnte. Dann: „Hier, der Schrank — schließen Sie mir den Schrank auf!“ „Recht gern; Sie finden aber nichts, als gebrauchte Kleider!“ „Das wollen wir sehn! geschwind!“ Der Schrank wird geöffnet, der Held wirft einen Blick hinein, und da er freylich keinen

Franzosen findet, fährt er im vorigen Tone fort: „Na, Sackerment, so will ich derweile — die Weste mitnehmen!“ — Damit steckt er sie in seinen Busen, und geht fluchend ab. —

Da ich einmal in Anekdoten gerathen bin, stehe hier auch noch die, vom Abschiede des französischen Herrn Kriegscommissairs, der bey mir einquartiert war und dessen früher mehrmals gedacht worden. Den 19ten, etwa von 9 Uhr an, begann auch er, unruhig und eilig einzupacken, indeß seine Worte noch immer die alten, prahlenden blieben. Seine Habseeligkeiten fülleten ein großes Felleisen; eine elegante Uniform und ein überfeiner, dunkelblauer Tuchmantel wurden über den Stuhl gehangen. Jetzt, sagte er mir, müsse er zu seiner Behörde; es könne geschehen, daß er mit dieser in ein anderes Standquartier beordert werde: dann wolle er zuvor selbst zurückkommen, seine Sachen abzuholen, oder diesen seinen deutschen Bedienten deshalb zurücksenden; Andern möge ich sie ja nicht aushändigen — bey Verantwortung und Ersatz. Damit ging er: es war zwischen 9 und 10 Uhr. Etwa eine Stunde später kömmt dieser Bediente, die Sachen abzuholen, die ihm denn auch nicht vorenthalten werden; wieder eine Stunde später eilt der Commissair athemlos zurück: „Ist mein Bedienter hier gewesen?“ „Allerdings; er hat Ihre Sachen abgeholet“ — Er stürzt verwünschend fort; und nach 1 Uhr — die Stadt war eben eingenommen und das Haus noch verriegelt — kömmt dieser Bediente

an dasselbe zurück, begleitet einen vornehmen deutschen Offizier, in dessen Dienst er urplötzlich getreten; weiset diesen in's Haus, reitet eines der schönen Pferde seines vorigen Herrn, hat den feinen Mantel um sich, das Felleisen hinten auf, und als meine Leute erstaunet ihm näher treten, ruft er ihnen zu: So ändert sich's im Kriege schnell mit dem Menschen! —

Von der nicht genug zu preisenden Genügsamkeit eben der gebildetsten und vornehmsten Offiziere der Alliirten — in welcher ihnen freylich ihre Monarchen selbst mit gutem Beyspiel, und einige heiter scherzend, vorangehen — führe ich nur Einen Beweis aus meiner Nähe an. Zu einer bejahrten Matrone kömmt ein russischer Graf mit seinem Bedienten — gern nennete ich ihn, hätte die Dame nicht seinen Namen vergessen — und bittet um Quartier und was sonst ihm höchstnöthig. Ich habe alle meine Einquartierung schon angewiesen bekommen und außer meiner Wohnung versorgt, sagt sie, der Wahrheit gemäß; ich bin hier mit Einem Dienstboten allein; meine Nahrungsmittel sind, bis auf einen kleinen Vorrath Erdäpfel, aufgezehrt — Ich glaube das alles gern, antwortet er: aber seit vier Tagen habe ich kein ordentliches Unterkommen gefunden, bleibe höchstens bis übermorgen früh, nehme mit allem vorlieb: wollen Sie mir das verweigern? „Da sey Gott vor; aber nur Eine Stube und Ein Bett kann ich Ihnen geben" — „Alles gut!" Er richtet sich ein, schont die Frau vom Hause auf alle ersinnliche Weise, der Bediente

liegt vor seiner Thür auf der Diele, beyde genießen den Abend, und folgenden Mittag und Abend, Erdäpfel und wieder Erdäpfel, nur in verschiedenen Gestalten, und ziehen dann, mit Dank und fröhlich weiter. — Welch ein Contrast gegen das, was wir sonst, selbst vom geringsten französischen Troßbuben erleiden mußten! —

Im Hofe und im Vorhause des Gebäudes, wo ich wohne, liegen mit ihren Pferden 42 Mann Schweden. Will ich mir das Herz laben, so sehe ich diesen Männern — fast Riesen der Gestalt nach, und in der Gesichtsbildung beynah alle nach Einem Schnitt — in ihrem stillen, bedachtsamen, bescheidenen und brüderlichen Thun und Wesen, ein Weilchen zu. Als dieneten sie unter Gustav Adolph, so kommen sie mir vor. Es fehlt ihnen fast an allem: keine Klage, keine Beschwerde, nichts Unfreundliches wird gehört. Sie geben sich, werden sie nicht besonders aufgefordert, mit Niemand ab, sondern sind bloß unter sich; und auch das ohne alles Geräusch, ja fast ohne ein lautes Wort. Was man ihnen giebt, viel oder wenig, gut oder schlecht, das nehmen sie mit ruhigem Dank an, und theilen es unter sich, bekäme auch der, dem es doch zunächst gebracht worden, nun kaum einige Bissen. Ehe Einer an sich denkt, muß sein Pferd versorgt seyn. Mit diesen Thieren stehen sie in wahrhaft traulichem Verhältniß, wie diese mit ihnen; gerade so, wie das Freund Fouqué so anmuthig zu schildern pflegt. Kommen ihrer Einige, die nach Fourage ge-

sandt, mit dem Wenigen zurück, was sie haben erhalten können: so treten sie zusammen, Einige machen gleiche, wenn auch noch so kleine Theile, und nun trägt jeder den seinigen dem lieben Thiere zu, mit guten Worten ersetzend, was an Nahrung gebricht. Angeredet, geben sie gelassen anständigen Bescheid, ohne sich in mehr, als dazu nöthig, einzulassen. Am frühen Morgen sitzen die meisten auf der Erde, auf den Treppen u. s. w. und lesen in ihren kleinen Psalmbüchern. Sie halten sich, wie ihre Pferde, sehr reinlich, und verrichten das dazu Nöthige still und möglichst verborgen. Kömmt einer ihrer Offiziere zu ihnen, so giebt das kein Aufheben, so wenig Scheu, als Zudringlichkeit, so wenig Verschlossenheit, als Geschwätz: ruhig und anständig spricht er zu ihnen, ruhig und anständig antworten sie. Ueber ihre vielen Gefallenen sprechen sie mit wenigen frommen Worten, und ohne alle Klage; selbst über die verwundeten Brüder sagten mir, die ich befragte, kaum etwas mehr, als: „Gott wird für sie sorgen;" und über ihren Kronprinzen: „Er hat uns gut geführt, und das Volk ist ihm lieb." — — Ach, der armseeligen Pinseler, die da glauben mit Schilderung düsterer Gewölbe, eisiger Flächen, bärenstarker Körper, und dergleichen Zubehör, zugleich den Sinn, das Wesen, das Thun nordischer Völker geschildert zu haben; eben so, wie vor einigen Decennien mit den weiten Humpen, schwarzen Wäldern und Pfaffenteufeleyen, das deutsche Mittelalter! —

Den 22sten. Früh.

Vor meinen Fenstern ziehen, seit etwa einer halben Stunde, Regimenter, vornämlich russische, vorüber, dem Heere über Weißenfels nach. Napoleon soll sich bey Dornburg über der Saale festzusetzen suchen; Alexander, der Kronprinz von Schweden, Schwarzenberg u. s. w. sollen heute ihr Hauptquartier in Eisenberg haben. Man erwartet eine wichtige, wahrscheinlich entscheidende Schlacht. Ohngeachtet der großen Ueberlegenheit der Verbündeten wird sie sehr viel Blut kosten, da Napoleons Stellung, läßt man sie ihn fassen, vortheilhaft ist, und was ihm treu geblieben, nun für das Letzte kämpft. Zum Ueberfluß hat er (schon vor der Schlacht bey Leipzig) unter seinem Heere verbreiten lassen, alle Gefangene würden von den Barbaren mit abgeschnittenen Ohren und aufgeschlitzten Nasen nach Sibirien geschickt, wo noch viel mehr Hunger und Kälte herrschten, als an der Berezina: wer aber verwundet gefunden würde, dem risse man den Leib auf und ließe ihn so verschmachten. Unwissend in allem, was nicht französisch ist, jedes Aeußerste liebend, von Erbitterung gegen die Sieger, von blindem Glauben an den Kaiser erfüllt, wie der gemeine Franzose ist, war das allgemeine Meynung unter dem Volke; wahrscheinlich war es auch wenigstens Eine Hauptursache, warum selbst vereinzelt die Besiegten sich fast nirgends ergeben, und viele, wenn sie sich verschossen, lieber schnell auf der

Stelle umkommen wollten. (Mehre Kameradschaften hatten unter einander ausgemacht: fiele Einer schwer verwundet, so sollten ihm die Andern sogleich vollends den Rest geben.) — Verderblich für Napoleon müßte nun wol auch der Mangel an grobem Geschütz und Munition seyn. Schon hier, wie ich neulich erwähnt, fehlte es an dieser; und wie viel von jenem hier und in der Umgegend gefunden worden, könnte man nicht glauben, sähe man's nicht einbringen und in mehrfachen langen Reihen aufstellen. — Es ist schlechterdings nicht übertrieben, vielmehr auf's genaueste nachgewiesen und von allen Parteyen eingestanden, daß an jenen entscheidenden Tagen in und um Leipzig eine halbe Million Krieger zum wirklichen Kampfe gekommen ist — —

Der nun erschienene Armeebericht vom 19ten scheint mir musterhaft in Wahrheit der Angaben, und in Einfachheit, Klarheit und Würde der Darstellung. Eben so mußte er seyn, um den erwünschten Eindruck zu machen, den er nun, und bey Lesern aller Art, wirklich macht; eben so, nicht nur ohne französischen Haß, Trug und Uebermuth, sondern auch dem Feinde Recht erweisend, eigene Nachtheile bekennend, und in der Darstellung nicht am Einzelnen mit Hohn, Necken und Prahlen klebend, wie selbst die bessern Berichte der Franzosen, sondern nach Uebersicht des Ganzen, nur in's Große gearbeitet. Aus diesem Bogen, der Ihnen bald genug zukommen wird, mögen Sie nun auch manche, meiner früher hier gegebenen Notizen

berichtigen und näher bestimmen; mögen mein Vereinzeltes zusammenstellen, mein höchst Unvollständiges, besonders über den 18ten, eben den entscheidendsten Tag, ergänzen. Doch werden Sie finden, daß, wie weit mein Auge und Ohr reichte, ich beyde achtsam angewendet habe. A. W. Schlegel war in der Umgebung des Kronprinzen von Schweden hier. Seine, so wie Moriz Arndts, jetzige schriftstellerische Wirksamkeit scheint von vielem Einfluß: Schlegels aber weniger volksmäßig, als Arndts, dessen populäre Compositionen in gewaltigen Pfundnoten einfach und gewichtig einherschreiten, von der Menge begierig gehört, leicht gefaßt, und wol auch bald nachgesungen werden. Zuweilen wol ein Hieb über die Schnur: doch das wird sich schon ausgleichen.

Meine musikalische Metapher führt mich zu dem zurück, womit ich heute anfing. Als nämlich vorhin die Heereszüge vor meinen Fenstern vorübergingen, konnte ich auch, gewissermaßen in allgemeiner Uebersicht, die neue Feldmusik der Verbündeten beobachten. Wie ganz entgegengesetzt unsrer bisherigen, besonders der sächsischen Militairmusik, von welcher die ältere im Ganzen schleppend und trivial, die neuere charakterlos und künstelnd oder süßlich war! Jene neue, und zwar Gesang, Trommeln und Instrumentalmusik — wie sie die bezeichnendste ist, ist sie auch die lebendigste und wirksamste. Eben so — im Wesentlichsten nämlich — hatten's und machten's auch die Alten; eben damit wirkten sie so, daß es in ihren

Nachrichten fast fabelhaft scheint. Die Commentatoren derselben verstanden aber meist keine Musik, nicht einmal die alten Instrumente, sondern konnten die Tonkunst ihrer Tage nicht vergessen, legten den griechischen Kunstausdrücken, die, wie Sie wissen, zwar in die neue Musik, aber in ganz verschiedener Bedeutung, herübergenommen worden sind, den neuen Sinn unter; die Musiker aber, die darüber, hätte man sie geleitet, allenfalls würden Auskunft haben geben können, konnten die Alten weder lesen, noch verstehen, wurden auch nicht gefragt. Ich habe sogleich die Melodien jener nationalen Kriegsmusik — auch die Anwendung der verschiedenen Instrumente, die Rhythmen der Trommeln u. s. w. — aufgezeichnet, und will etwas darüber für die musikalische Zeitung aufsetzen; weshalb ich's hier nicht weiter ausführe, sondern Sie darauf verweise *).

Den 23sten.

Unser König ist mit den Seinigen diesen Morgen nach Berlin abgegangen, wo er, als Staats- oder Kriegsgefangener, wie man sagt, im königlichen Schlosse wohnen soll. Ein Bürger erzählt bloß das

*) Der Aufsatz ist in No. 44. jener Zeitung v. J. 1813, gedruckt worden.

Ereigniß dem andern, einfach und ernst. Ueberhaupt ist die Haltung über die Schicksale unsers Königs seit der Einnahme der Stadt bey den Bürgern durchaus untadelhaft: bey denen, die dessen fähig sind, ruhig-besonnen, in Betracht der noch nicht aufgehellten Gegenwart gefaßt, in Hoffnung und Zutrauen getrost: vor allem aber in Liebe theilnehmend und getreu. Vielleicht hätte man sich anderswo anders gezeigt: daß aber kein Anderes, welcher Art es auch seyn mögen, besser und würdiger gewesen wäre, scheint mir nicht zweifelhaft. —

Napoleon hat sich nicht bey Kösen oder Dornburg festsetzen können, sondern zieht sich, heißt es, über Weimar u. s. w. zurück. Mit Sorge und tausend guten Wünschen denke ich an alle, die, wie Sie wissen, in Weimar meinem Geist' und Herzen mehr oder weniger nahestehen, und mich dem ihrigen mehr oder weniger nahestehen lassen. —

Das Innere der Stadt wird endlich reiner; noch aber werden's nicht die Vorstädte, viel weniger die Umgebungen, wo selbst die modernden Leichname nur erst zum kleinsten Theile mit Erde bedeckt werden konnten. An Verwundeten und Kranken zählt die Stadt über 30,000; mithin fast so viel, als Einwohner. Für die ängstenden Sorgen um Raum, Nahrungsmittel, für Furcht vor Seuchen ꝛc. konnte man keinen Trost geben, als den, der mir Grauen erregte: Ge-

duld; in zwey Wochen lebt die Hälfte nicht mehr! *) Von den französischen Gefangenen kann man ohngefähr 6000 nicht weiter verwahren, viel weniger unterbringen, als auf dem Gottesacker, wo die Todtengrüfte allein ihnen — oder vielmehr, einem Theile von ihnen — einigen Schutz gegen rauhe, nasse Witterung und Nachtfröste gewähren. In allen Winkeln liegen dort Sterbende oder Gestorbene; ihre Brüder sitzen auf diesen, gleiches Schicksal erwartend. Man hat ihrer gefunden — wahrlich, es ist buchstäbliche Wahrheit — die, halbwahnsinnig von der Wuth des Hungers, ihre Begier an frischen Leichnamen stilleten. Von den dort nicht Eingeschlossenen schleichen die, welche sich noch auf den Füßen halten können, auf den Straßen umher — Bilder des Entsetzens oder des Ekels. Wenige sprechen um Almosen an; lieber wühlen sie in Kehrichthaufen nach schmuzigen Abgängen aus Küchen u. dergl.; nicht selten siehet man, wie sie von den noch in den Umgebungen liegenden todten Pferden zehren. Das Erbarmen thut an ihnen, was irgend möglich ist: aber wie viel ist denn möglich! und wie spät kömmt es an diese Unglücklichen! Da es noch immer so sehr an Brot fehlt, (auch ich kann noch keines, und um keinen Preis, zu kaufen erlangen,) da auch andere Nahrung in den nöthigen großen Massen schlechterdings nicht herbeygeschafft werden kann: so hat man jedem von ihnen täglich einen

*) Der traurige Trost war allerdings gegründet.

Groschen zugestanden, womit er sich helfen soll; einen Groschen, bey dieser Theurung! Ihr Elend besiegt, selbst beym Gemeinsten und Rohesten, alle Gefühle gerechten Zorns über ihren frühern Uebermuth, wie vielmehr des Hasses und der Rache. Jener wendet sich höchstens gegen die Masse — gegen die Gesammtheit; den Einzelnen, und wenn sie auch schon wieder eine Masse und Gesammtheit bilden, beweiset Jedermann Mitleid, und, kann man's, Hülfe. So werden im Geist' und Gemüth jene gleichsam ein Abstractum — wie auch der Bauer sagt: „der Franzos;" und gegen diesen soll's auf Leben und Tod gehen: indeß er den armen, hungernden Franzosen, kommen sie nur wie Mensch zu Menschen, gern beystehet und dienet. —

Jene Unglücklichen nun, die enge, überfüllete Stadt, der Mangel an gesunder Nahrung bey Vielen, und an Erquickung bey den Meisten, während so gewaltsamer, geistiger und körperlicher Aufreizungen und Anstrengungen bey Allen — dies zusammengenommen ist zunächst Schuld, daß Krankheiten, vornämlich ruhrartige und Nervenfieber, auch außerhalb der Lazarethe, furchtbar um sich zu greifen anfangen — — Ach, daß das Große, das Gewaltige und Herrliche im Leben, kaum ist es aus der Idee in die Wirklichkeit getreten — wenn's nicht den Menschen glücklich zertrümmerte, ihn und sich selbst in's Niederpressende und Erlahmende, wol gar in's Jämmerliche, gleichsam verschleppt und verschlappt! Wahrlich, wenn Einem das, so recht lebendig, so handgreiflich, und fortwäh-

rend, vor das äußere, wie vor das innere Auge geführt würde, und der Beschauer, in seinem Innersten eines mächtigen Gegenhalts ermangelnd, sich dem Eindruck, und was dieser von selbst erzeugte, hingäbe: er müßte — wär' er mehr Willenskraft — in einen mörderlichen Cynismus des Gefühls; wär' er mehr Reflexion — in eine trostlos resignirende Weisheit versinken; wo ihn dann — dort, wie den Faust, der Teufel im Sturm holete; hier, wie den Salomo, die Ueppigkeit auflösete. Nun, das wird ja der liebe Gott auch wissen, und uns armen Erdenwürmern wenigstens das entscheidende „fortwährend" nicht anmuthen! — —

Den 26sten. Vormittags.

Allmählich kehrt die öffentliche Ordnung, der nöthige Lebensbedarf, die bürgerliche Sicherheit zu uns zurück. Vorhin war ich in dem großen, schönen Garten der uns so theuern löhrschen Familie. (Sie selbst ist, wie Sie wissen, schon seit sie dies, ihr werthestes Eigenthum dem Herzog von Padua zu seinen Sommervergnügungen einräumen mußte, in das liebe Weimar geflüchtet.) Mein erster Besuch neulich war nur flüchtig; heute untersuchte ich alles genauer. Das schöne Vorderhaus hat wenig gelitten, ohngeachtet Kugeln selbst durch den, von Oeser gemalten und so herrlich verzierten großen Saal geschlagen hatten —

aber, wie bestellt, durch die hintern Fenster herein, durch die vordern hinaus. Daß viele der herrlichen Bäume ganz- oder halbzerschmettert umherlagen, daß ganze Flächen ausgesuchter Pflanzungen niedergetreten sind, daß das Mittelgebäude übel weggekommen, daß selbst die getödteten Pferde noch nicht alle unter die Erde gebracht sind, u. dergl. m. — das denken Sie sich schon selbst. Aber wie es in den hintern Partien, am Fluß, aussahe: das können Sie sich schwerlich denken. Hier hatte ein starkes Corps Polen hitzig, beharrlich und methodisch gegen den Uebergang der Preußen gekämpft; Batterien für Kanonen waren da aufgeworfen, ja man hatte einige kleinere Stücke sogar in das zierliche hintere Gebäude eine Treppe hinaufgeschleppt und damit aus den Fenstern der Zimmer geschossen. Dorthin war denn natürlich auch das Geschütz der Herandrängenden vornämlich gerichtet gewesen: da bildet denn dies vorher so freundliche Gebäude in den obern Stockwerken eine traurige Ruine; der untere Saal ist mit Menschenblut gesprengt; was von den alten, herrlichen Bäumen noch stehet, ist meistens schwer verwundet u. s. w. Wie dieser Anblick eben auf mich wirkte, der ich so oft, gerade hier, mit dem geistreichen, sanft männlichen, wahrhaft edlen Löhr, meinem bis zum Tode getreuen, vertrautesten Freunde, so ungemein glücklich war: das kann und mag ich nicht schildern. Ich weiß freylich, daß Bäume wieder wachsen, Pflanzungen wieder angelegt, Häuser wieder erbauet werden können; ich weiß auch, daß, wer sich im Garten des Lebens vor allen Dornenritzen

verwahren wollte, auch keine Rosen sich anschaffen müßte: gleichwol . . . Doch genug für heute! —

Abends spät.

Und dennoch komm' ich wieder! Ich kann nicht schlafen; und dies angewachsene Briefpaket muß doch einmal zum Ende und zur Post!

Ich war diesen Nachmittag bis Abend zum erstenmale selbst wieder in Connewitz. Ach, wie entlegen ist unser Wissen von unserm Empfinden! fast so entlegen, als unser Empfinden von unserm Thun! Ich wußte vollständig, was ich, im ganzen Dorfe und in meinem Freudensitz, finden würde; und fand ich einiges Wenige schlimmer, als ich gedacht, so fand ich dagegen weit Mehres viel weniger schlimm. Gleichwol — wie fühlte ich mich, erst überrascht, und dann tief in der Seele betrübt! Jaja — warum sollt' ich's leugnen? recht eigentliche Betrübniß erinnere ich mich kaum einigemal in meinem ganzen Leben so empfunden zu haben. Das Bild dessen, was sich mir darbot, zu zeichnen, vermeide ich: Ihnen will ich, es kennen zu lernen, ersparen; und mir wird es leider tief genug in der Seele bleiben, dies Bild, nicht etwa nur des Raubes und Verwüstens, sondern des Muthwilligen, des Höhnenden dabey; das Bild jenes Geflissentlichen, dem Zerstörer ganz Zweck- und Nutz-

losen, zugleich äußerst Mühsamen und Schwierigen — mithin des shakspeare'schen:

„Lust an Unlust, das ist Lust!" —

Was mir geschehen, wird sich, für Anblick, Urtheil und Genuß Anderer, allmählich wieder herstellen lassen: für mich selbst aber wird Mehres, und eben von dem, was mir vorzüglich lieb war, der Natur der Sache nach, nie wiederkommen, schon weil ich die Zeit, wo dies möglich würde, nicht zu erleben hoffen kann: mache ich es aber anders, und selbst eben so hübsch, so wird mich doch die Erinnerung an das mir mehr Zusagende, und was sich hieran aus frühern, glücklichern Tagen im Gefühl gekettet, schwerlich jemals wieder zum ungestörten Genuß kommen lassen. — Eigentlichen Schmerz hat mir der Verlust an Habe (was man nun so nennt) auch hier keinen Augenblick verursacht, und soll es nicht: wol aber haben es manche kleine Einzelnheiten, die mir an's Herz gewachsen waren, und bey denen, führe ich etliche an, Sie meinetwegen lächeln mögen; muß ich jetzt es doch selbst! Zum Beyspiel also: das sehr gute Marmorbild des ehrwürdigen Kunstfreundes Winkler im Garten — des Mannes, dem ich fast alles verdanke, was ich an Werken bildender Kunst besitze, daran gelernet, daran genossen habe, und lebenslang zu lernen und zu genießen hoffe — dies Bild ist fort; selbst sein großes, schweres Steinpostament (bey Mangel an Werkzeugen, mir kaum begreiflich) tief aus dem

Grunde herausgewühlt, umgestürzt und in Stücke zerschlagen *). In der kleinen Grotte, wo ich, an der Seite meiner Frau — damals nur meiner Freundin — zum erstenmale zu bemerken geglaubt, ich könne ihr mehr werden, als irgend ein anderer Freund: da hatte ich, als sie nun meine Gattin geworden, eine Tafel mit diesen, wenigstens aus voller Seele gedichteten Worten aufgestellt:

So schön ist's nirgends, wie am heim'schen Heerde,
Wo mit den Seinen man verträulich lacht;
Wo, frey von Kummer, lächelnd der Beschwerde,
Des Lebens Blüthenmond man zugebracht.
O misse gern die laute, bunte Erde
Um solches Plätzchens stille Schattennacht:
Was du dir suchst in tausend Labyrinthen —
Dort wirst du endlich, sonst es nirgends finden.

Ich hatte die Tafel — weil ich in Liebetändeley durchaus wollte, sie sollte Besitzer später Generationen, wo nicht an uns, doch jeden an sich selbst erinnern — mit eisernen Klammern tief in den Stein, und überhaupt nach aller Möglichkeit befestigen lassen: sie war dennoch, mit größter Anstrengung und Beharrlichkeit herausgearbeitet, und dann der Platz mit Unrath ekelhaft verschimpft. Sie soll nie wieder aufgestellt werden, diese Tafel: denn das thaten nicht durch Widerstand erhitzte Feinde, sondern Menschen, die sich

*) Die Büste fand sich später in dichtem Gesträuch, wohin man sie erst geworfen, und das, hernach sie liebend verbergend, sie dem Andenken der Zerstörer entzogen hatte.

Freunde und Bundesgenossen nannten, für die Land und Fürst, Stadt und Dorf, für die jeder Einzelne, und auch ich, alles gethan, was irgend möglich war, und die wußten, es sey dies alles, was möglich — — Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen. Ach, möge es sich, in anderm Sinne, nie zusammenziehen — in Bitterkeit nämlich und Verachtung, da kaltgleichgültige Gerechtigkeit nun einmal so wenig, als Talent und Neigung für strenggemessenes Herrschen, in meiner Natur liegt! Ich kann einmal das Ganze nur im Einzelnen fassen, nicht das Einzelne im Ganzen: so laß denn — Gott, der du mich kennst — da ich des Einzelnen, das widrig wirken muß, so vieles sehn und erfahren soll, laß auch solches mich sehn und erfahren, das ich recht von Herzen, und immerdar, achten und lieben kann, damit mein Inneres ausgesöhnt, gemildert, erhöhet werde, nicht um des Genusses, sondern um des Würdigen und Guten willen! sonst nimm lieber noch in dieser Nacht den Geist von mir, den ich so eben dir, und deinem holden Engel, dem Schlafe, empfehle! — —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des sechsten Bandes.

Der Besuch im Irrenhause, vom Jahre 1804.	S. 3
Die Belagerung von Aubigny, v. J. 1808.	— 55
Lebenstag des Tonkünstlers, v. J. 1804.	— 101
Die Ehescheidung, v. J. 1800. . .	— 117
Tage der Gefahr, v. J. 1813. .	— 185

Jena,
gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämmtlichen Schriften

Bd.: 6

Züllichau (1822)

Opp. 549 e-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604517-6